Victor Hugo's

sämmtliche Werke,

übersetzt von Mehreren.

Neunzehnter Band.

Stuttgart.

Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.

1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lichter und Schatten.

Uebersetzt

von

Dr. H. Elsner.

Ein Dichter hat das verlorne Paradies geschrieben; ein Andrer die Finsterniß.

Zwischen Eden und der Finsterniß liegt die Welt; zwischen dem Anfang und dem Ende liegt das Leben; zwischen dem ersten und letzten Menschen liegt der Mensch.

Der Mensch lebt auf doppelte Weise: in der Gesellschaft und in der Natur. Gott legt die Leidenschaft in ihn; die Gesellschaft die Thätigkeit; die Natur das Träumen.

Aus der Leidenschaft und Thätigkeit, d. h. aus dem Leben in der Gegenwart und der Geschichte in der Vergangenheit entsteht das Drama. Aus der Leidenschaft und der Träumerei entsteht die eigentliche Poesie.

Wenn das Malen der Vergangenheit bis zu den Details der Wissenschaft, das Malen des Lebens bis zu den Feinheiten der Analyse hinabsteigt, wird das Drama Roman. Der Roman ist nichts anderes, als das außerhalb

der Beschränkungen des Theaters, bald durch den Gedanken, bald durch das Herz erweiterte Drama.

Uebrigens gibt es Dramatisches in der Poesie, und Poesie im Drama. Drama und Poesie durchdringen sich wie alle Fähigkeiten im Menschen, wie alle Lichter im Universum. Die Thätigkeit hat Augenblicke der Träumerei; Macbeth sagt: der Hammer singt auf dem Thurm. Der Cid sagt: diese bleiche Helle, die von den Sternen fällt. Scapin sagt: der Himmel hat sich heute Abend als Saramuz verkleidet. Keiner entzieht sich in dieser Welt dem blauen Himmel, dem grünen Baum, der düstern Nacht, dem Rauschen des Windes, dem Sang der Vögel. Kein Geschöpf kann sich von der Schöpfung losmachen.

Die Träumerei hat ihrerseits wieder Augenblicke der Thätigkeit. Die Idylle an Gallus ist pathetisch wie ein fünfter Akt; das vierte Buch der Aeneide ist eine Tragödie; es gibt eine Ode des Horaz, die bei Molière zur Komödie geworden ist. Donec gratus eram tibi ist der Dépit amoureux.

Durch die Verbindung erhält sich Alles, ist Alles vollständig, vereint und befruchtet sich. Die Gesellschaft bewegt sich in der Natur; die Natur umgibt die Gesellschaft.

Eins der beiden Augen des Dichters ist für die Menschheit, das andere für die Natur. Das eine

dieser beiden Augen heißt Beobachtung, das andere Phantasie.

Aus diesem doppelten immer auf sein doppeltes Objekt gerichteten Blick entsteht im Hirn des Dichters diese eine und mannigfaltige, einfache und zusammengesetzte Inspiration, die man Genie nennt.

Wir erklären noch rasch, daß der Verfasser dieses Buchs, in Allem, was man las, wie in Allem, was man lesen wird, eben so entfernt ist, an sich, wie an einen seiner Leser zu denken. Der schlichte, ernste Künstler muß das Recht haben, die Kunst baarhäuptig und mit gesenktem Auge zu erklären. So dunkel und ungenügend diese Betrachtung, die sein Leben ist, auch sey, man kann sie ihm vor diesen reinen und ewigen Bedingungen des Ruhms nicht versagen. Der Mensch lebt, der Künstler strebt. Und wo ist denn der arme Hirt, der von Blumen berauscht und von Sternen geblendet, nicht wenigstens einmal in seinem Leben, während er seine nackten Füße in dem Bach ruhen ließ, draus seine Schafe trinken, ausrief: Ich möchte ein Kaiser seyn.

Fahren wir jetzt weiter fort.

Unsterbliche Thaten sind in unsern Tagen von den großen, edlen Dichtern geschehen, die sich persönlich in die täglichen Bewegungen des politischen Lebens mischten. Aber unserer Meinung nach könnte ein ächter Dichter, den der Zufall oder sein Wille, für die nothwendige Zeit

wenigstens bei Seite gesetzt, und ihn während dieser Zeit vor der unmittelbaren Berührung mit der Regierung und den Partheien bewahrt hätten, ebenfalls ein großes Werk schaffen.

Keine Verpflichtung, keine Fessel. In seinen Gedanken wie in seinen Thaten würde Freiheit seyn. Er wäre frei in seinem Wohlwollen gegen die, welche arbeiten, in seinem Haß gegen die, welche schaden, in seiner Liebe gegen die, welche dienen, in seinem Mitleid gegen die, welche dulden. Er könnte frei allen Lügen, von welcher Seite oder welcher Parthei sie kämen, den Weg versperren; frei sich an die in den Interessen verknüpften Principien hängen; frei sich auf alles Elend zu neigen; frei vor jedem Opfer knien. Kein Haß gegen den König läge in seiner Liebe für das Volk; keine Beleidigung für die herrschenden Dynastien in seinen Tröstungen für die gefallenen; kein Schimpf für das gestorbene Geschlecht in seiner Sympathie für die Könige der Zukunft. Er lebte in der Natur, wohnte in der Gesellschaft. Seiner Inspiration ohne andern Zweck, als zu denken und zum Denken zu erregen, folgend, ginge er mit einem überströmenden Herzen zu seiner Zeit als Freund zum Frühling auf der Wiese, zum Fürsten im Louvre, zum Geächteten im Kerker. Tadelte er hie und da eine der Satzungen der menschlichen Gesetzbücher, so wüßte man, daß er Tage und Nächte mit dem Studium der ewigen Dinge und göttlichen Gesetz-

bücher zubringt. Nichts würde ihn in seiner tiefen und ernsten Betrachtung stören, nicht das heftige Getreibe der politischen Ereignisse, denn er würde sie sich aneignen und ihre Bedeutung in sein Werk tragen; noch die zufällige Nachbarschaft eines großen Privatschmerzes, denn die Gewohnheit zu denken, gibt ihm die Fähigkeit zu trösten; noch selbst die innere Bewegung seiner eigenen persönlichen Leiden, denn durch das, was uns zerreißt, sieht man Gott, und wenn er weinte, würde er denken.

In seine Dramen, Verse und Prosa, Stücke und Romane würde er die Geschichte und die Erfindung, das Leben der Völker und das Leben der Individuen, die hohen Lehren königlicher Verbrechen wie in der alten Tragödie, die nützliche Schilderung der Volkslaster wie in der alten Komödie legen. Absichtlich schmähliche Ausnahmen verhüllend, würde er Ehrfurcht für das Alter einflößen, indem er das Alter immer groß; Mitleid für das Weib, indem er das Weib immer schwach zeigte; die Verehrung der natürlichen Leidenschaften, indem er zeigte, daß immer und in allen Fällen etwas Göttliches, Heiliges, Tugendhaftes in den beiden großen Gefühlen liegt, auf welchen seit Adam und Eva die Welt beruht, die Vater- und Mutterliebe. Endlich würde er überall die Würde des Menschen enthüllen, indem er bewiese, daß Gott im Grunde eines Jeden, so verzweifelt und verloren er auch sei, einen Funken gelegt hat,

den ein Hauch von oben wieder beleben kann, den die Asche nicht verdeckt, der Koth nicht erstickt — die Seele.

In seine Gedichte legte er Rathschläge für die Gegenwart, Schilderungen der Zukunft; den bald hellen, bald dunklen Reflex der gleichzeitigen Ereignisse; die Pantheons, die Gräber, die Ruinen, die Erinnerungen; das Mitleid für die Armen. Theilnahme für die Unglücklichen; die Jahreszeiten, die Sonne, die Felder, das Meer, die Berge; flüchtige Blicke in das Heiligthum der Seele, wo man auf einen geheimnißvollen Altar, wie durch die offene Thür einer Kapelle, alle die schönen goldenen Urnen, den Glauben, die Hoffnung, die Poesie, die Liebe sieht; endlich legte er diese tiefe Schilderung des Ichs hinein, die vielleicht das weiteste, allgemeinste und umfassendste Werk ist, an dem ein Denker arbeiten kann.

Wie alle Dichter, die denken und ihren Geist über das Universum setzen, ließ er durch alle seine Schöpfungen, Gedichte oder Dramen, den Glanz der göttlichen Schöpfung leuchten. Man hörte die Vögel in seinen Tragödien singen; man sähe den Menschen in seinen Landschaften dulden. Dem Anschein nach nichts Verschiedeneres als seine Gedichte; im Grunde alle zusammenhängend. Sein Werk würde, in seiner Synthese genommen, der Erde gleichen: Schöpfungen

aller Art, eine einzige, erste Idee für alle Conceptionen; Blumen aller Art, derselbe Saft für alle Wurzeln.

Er verehrte das Gewissen wie Juvenal, der Tag und Nacht einen Zeugen in sich selbst fühlte: nocte dieque suum gestare in pectore testem; den Gedanken wie Dante, der die Verdammten, die, welche nicht mehr denken, nennt: le geute dolorose ch' anno perduto il ben del intelletto; die Natur wie der heilige Augustin, der, ohne Furcht, als Pantheist verschrien zu werden, den Himmel eine intelligente Schöpfung nennt: coelum coeli creatura est aliqua intellectualis.

Und was so im Zusammenhang seines Werkes mit allen seinen Dramen, allen seinen Gedichten, allen seinen einzelnen Gedanken, dieser Dichter, dieser Philosoph schüfe, wäre, es sey hier gesagt, die große geheimnißvolle Epopöe, von der wir alle einen Gesang in uns tragen, dessen Prolog Milton, dessen Epilog Byron geschrieben hat: das Gedicht des Menschen.

Dies gewaltige Leben des bildenden Künstlers, diese ungeheure Arbeit der Philosophie und Harmonie, dies Ideal des Gedichtes und des Dichters hat jeder Denker das Recht, sich als Ziel, als Ehrgeiz, als Grundsatz und Ende vorzusetzen. Der Verfasser hat schon anderswo und oft gesagt, daß er einer von denen ist, die Freiheit und Loyalität hartnäckig erstreben. Das ist Alles.

Das was man seine Inspiration nennen kann, läßt er nicht aufs Gerathewohl gehen. Er wendet sich beständig nach dem Menschen, der Natur und Gott. Bei jedem neuen Werk, das er zu Tage fördert, hebt er ein Stück des Schleiers auf, der seinen Gedanken verhüllt; und die aufmerksamen Geister bemerken vielleicht schon eine Einheit in dieser Sammlung von Werken, die beim ersten Blick vereinzelt und widerstrebend sind.

Der Verfasser meint, daß jeder ächte Dichter, unabhängig von den Gedanken, die ihm aus seiner eigenen Organisation und denen, die ihm aus der ewigen Wahrheit kommen, eine Summe von den Gedanken seiner Zeit haben muß.

Ueber die Gedichte, die er hier veröffentlicht, wird er wenig sagen. Was sie seyn sollten, wird man in den vorhergehenden Seiten lesen; was sie sind, wird der Leser erfahren.

Man wird in diesem Band mit wenig Nüancen dieselbe Anschauungsweise der Dinge und Menschen wie in den Bänden finden, die ihm vorhergehen, und die der zweiten Periode der Gedanken des Verfassers angehören, von denen der erste 1831, der andere 1835 und der letzte 1837 herausgegeben ist. Dies Buch setzt sie fort. In Lichter und Schatten ist der

Horizont vielleicht nur weiter, der Himmel blauer, die Ruhe tiefer.

Mehrere Gedichte dieses Bandes werden dem Leser zeigen, daß der Verfasser seiner Mission, die er sich selbst im Vorspiel zu den Innern Stimmen beigelegt hat, nicht untreu geworden ist:

Und Stein für Stein erbaut, der Sitten alter Zeiten
Gedenkend, jetzt, da's schwankt um uns bei jedem Wind,
Der Philosoph auf's Neu', die Stützen, die geweihten,
Die Ehrfurcht vor dem Greis, die Liebe zu dem Kind.

Was Styl und Form betrifft, so wird er davon nicht reden. Wer liest, was er schreibt, weiß lange, daß, wenn er in gewissen Fällen im Gedanken das unbestimmte Helldunkel zuläßt, er dies im Ausdruck weniger thut. Ohne die große nordische Poesie, die in Frankreich selbst durch treffliche Dichter repräsentirt wird, zu verkennen, hat er immer eine lebhafte Neigung für die südliche, gedrängte Form gehabt. Er liebt die Sonne. Die Bibel ist sein Buch. Virgil und Dante sind seine göttlichen Meister. Seine ganze Kindheit war nur ein langer mit ernsten Studien durchbrochener Traum. Diese Kindheit hat seinen Geist, so wie er ist, gebildelt. Uebrigens ist das Exacte und Poetische nicht unverträglich. Die Zahl ist in der Kunst, wie in der Wissenschaft. Die Algebra ist in der Astronomie, und die Astronomie streift an die Poesie; die Algebra ist in der Musik, und die Musik streift an die Poesie.

Der menschliche Geist hat drei Schlüssel, die Alles öffnen: die Zahl, den Buchstaben, die Note.

Wissen, denken, träumen, darin liegt Alles.

Am 4. Mai 1840.

Erstes Gedicht.

Dichterberuf.

1.

Was hat dich denn, du hoher Dichter,
In dieser Menge Drang gebracht?
Was taugt für deines Geist's Gesichter
Partheienkampf, die düstre Nacht?
In seiner kothbespritzten Sphäre
Stirbt deine Poesie, die hehre,
Und deines Weihrauchs Duft verdampft.
Dein Herz ist in dem Kampf der Massen
Wie Rasen in der Städte Gassen,
Vom Fuß der Wandernden zerstampft.

Vernimmst du in den Metropolen,
Gleich Wogen in dem Meereskolk,
Nicht, daß zum Kampfe aus stets holen
Zwei Mächte, König und das Volk?

Wozu soll dieses rauhe Klingen
An deine offnen Ohren dringen,
O Dichter, Meister, hochverehrt!
Nur deinem Gotte ganz zu eigen,
Mußt du dich nicht im Kreise zeigen
Des Volks, das sich vom Lärmen nährt.

Erklinge deinem Herrn zum Ruhme,
O Seele in des Friedens Lied!
Erblühe, o du heil'ge Blume,
Wo blauend sich der Himmel zieht!
O suche, dienend deinem Gotte,
Den stillen Wald, die dunkle Grotte,
Die selige Vergessenheit,
Die Ruhe, daß du könnest hören
Die heil'ge Harmonie der Sphären,
Die Nacht, daß sich das Licht dir beut!

Geh' in die Felder, weil' im Walde!
Vereine deines Liedes Sang
Mit Vogelruf in Bergeshalde,
Und mit der blauen Wogen Klang!
Gott harret dein in dem Gefilde,
Er liebt die Menge nicht, die wilde,
Der Mensch ist klein und karg und stolz.
Im Feld ist Alles froh und freier,
Natur ist die göttliche Leier,
Der Mensch ist Plectrum, ist das Holz.

O geht aus unsern Stürmen, Weise!
Es sey für euch das weite Reich,
Das antritt seine schlimme Reise
Ohne Compaß und Steuer, gleich
Dem Schiffe, das in Winters Mitte
Der Fischer hört aus seiner Hütte,
Drin Netze hangen in der Nacht,
Im Dunkel fern vorüber brausen,
Indeß im Wind die Segel sausen,
Die Planke ächzt, der Mast erkracht!

2.

Weh! Wehe! ist des Dichters Rufen,
Ich liebe Flüsse nur und Wald,
Und meine besten Lieder schufen,
Was leis in ihnen wiederhallt.
Natur ist ohne Haß und Feinde,
Dort stehn in ruhiger Gemeinde
Berg, Wald und Wies' und Stromeslauf.
Die Rosen melden mir die Sonne,
Und in der Dinge sel'ger Wonne
Geht meine Seele strahlend auf.

Natur, mein Herz liebt und bewundert
Dich, wäre gern in dich versenkt,
Allein im jetzigen Jahrhundert
Ist Jeder Jedem ja geschenkt.

'Ne Macht ist jeglicher Gedanke,
Gott schuf den Saft ja für die Ranke,
Für Vögel Büsche fern und nah,
Für Bäche Schatten in den Thalen,
Schuf für den Mund die vollen Schalen,
Den Geist für alle Denker ja!

Gott will es! und ein Jeder waget
Und dienet in dem Mißgeschick.
Weh! wer zu seinen Brüdern saget:
Ich kehre in den Wald zurück.
Weh! Jedem, der das Weite suchet,
Wenn um ihn lärmt und um ihn fluchet
Das Volk in aufgeregtem Chor.
Dem Geiste weh! der sich entziehet
Dem Ganzen und der scheu entfliehet
Durch wild empörter Städte Thor!

In solchen Tagen muß der Dichter
Bereiten einen bessern Tag;
Ein bessres Land seh'n die Gesichter,
Denen sein Geist geht immer nach.
Auf alle, die ihm nahe treten,
Muß ewig er, gleich den Propheten.
In seinen Händen, ob man ihn
Mag tadeln, ob man ihn mag loben,
Aus seiner stolzen Höhe droben
Der Zukunft Fackel lassen glüh'n!

Er lebt, die Völker vegetiren;
Auf seine Träume, immer voll
Von warmer Liebe sendet ihren
Schatten die Zeit, die werden soll.
Man höhnt ihn; nimmer mag's ihn kränken,
Denn manche Seele hört sein Denken,
Das nicht das Volk zu würd'gen weiß.
Ihn dauern die, so ihn verachten,
Und manche falschen Weisen lachten
Nur laut und billigten ihn leis.

* * *

O Menge, die auf unser Träumen
Den Zweifel und den Neid gesandt,
So wie der Ocean sein Schäumen
Und Brausen schleudert an den Strand.
Hört die Idee, die in euch Allen
Lebt, muß in jetz'ger Zeit noch lallen,
Bis sie als kräftig sich beweist.
Eva erhält der Menschen Namen,
Die Eiche einer Eichel Samen,
'Ne Wiege ist des Dichters Geist.

Aus dieser Wiege sollt zur Stunde
Ihr mit erstauntem Blicke seh'n
Für alle Guten, die im Bunde,
Den freien, bessern Staat ersteh'n,

Das Recht, das dann die Pflicht erzeuget,
Der Glaube, der vor Gott sich beuget,
Die Sitte, welche ewig schwimmt
Und schwankt, und die im Gehen
Stets Neuerungen aus wird säen,
Die das Gesetz als Ernte nimmt.

Doch daß die Keime lustig sprossen,
Bedarf's ein heilig Dichterherz,
Ein Herz, das sich dem Licht erschlossen
Und gläubig schauet himmelwärts.
Ein steuerloser Kahn muß wanken,
Und wie an eines Schiffes Planken
Muß Gott, der Gipfel des Gebets,
Um durch das Thorenvolk zu gleiten,
Die besten Denker an den Seiten
Des Geistes lassen rudern stets.

* * *

Entweiche fern dem heil'gen Buche,
Das segnend uns die Zukunft beut,
Du Rhetor mit dem bösen Fluche,
Der Nichts mehr hofft, den Nichts mehr freut.
Der deinem Stern einst nachgegangen,
Doch der von Eigennutz gefangen
Die Segel eingerefft bereits
Und seine Seele preisgegeben
Dem schändlichsten von allem Streben,
Der schnöden Ehrsucht und dem Geiz!

Der Riese mit der Zwergenseele,
Der seinen eignen Werth zerklopft
Und der mit ruhmrediger Kehle
Mit Geld sich jetzo vollgestopft,
Der neuen Aufschluß uns verheißend
Berauscht sich, mit der Miene gleißend
Des Priesters, welcher Gott verrieth,
Zur Stunde, wo die Andern sinnen,
In jenem Reihentanz, darinnen
Der Hohn und das Verbrechen zieht!

Entweicht ihr unwürdigen Schreiber,
Die schamlos der Bestechung hin
Im Dunkeln gebet eure Leiber
Und sprechet: Küß' mich, Buhlerin!
Und die in ihrem Rausch bisweilen
Zu jenen Pfaden wieder eilen,
Drauf ihre Jugend einst gestrebt,
Mit ihren noch geschminkten Wangen
Die heil'ge Wahrheit zu umfangen
Mit Händen, dran der Koth noch klebt!

Entweichet auch, ihr falschen Weisen,
Die ihr euch selber nur bedacht
Und aus des Denkens heil'gen Weisen
Nur einen Kram für euch gemacht!
Ihr Krämer an des Tempels Thüren!
Ihr Otterbrut, die man in ihren

Gewändern Gold nur tragen sieht,
Den Denker stören mit Geschäften
Die Tafel an die Säulen heften
Des Tempels, drin er ab sich müht!

Entweiche auch, du freche Jugend,
Die nur das Jahr nach Nächten zählt!
Und die verführt der Weiber Tugend,
Die Hunger und Entbehrung quält!
In eurem Rausche soll'n euch Schlimmen
Beständig sagen inn're Stimmen:
Das Weib, das heut dein Gold bestach,
Mit deiner Lust sich zu vermählen,
Konnt' nur von zweien Gräbern wählen:
Dein kaltes Bett, den kalten Bach!

Entweicht, die auf des Marktes Platze
In unverständigem Zorn ihr seyd!
Jetzt seyd ihr nur noch eine Katze,
Bis erst für's Volk ihr Tiger seyd!
Schmeichler bei'm Fürst und bei der Menge,
Die ihr nur eures Lebens Enge
Zum Mittelpunkt des Ganzen gabt!
Ihr alle, flammenlose Kerzen,
Die ihr im Busen keine Herzen,
Und keinen Gott im Herzen habt!

* * *

Würd' es nur solche Männer geben,
O Gott, mit welchem tiefen Schmerz
Würd' der Poet empor dann heben
Die beiden Arme himmelwärts!
Den Mantel würd' er um sich schlagen,
Den Tag, der von uns flieht, beklagen,
Und aufrecht stehn vor seinem Haus,
Und vor der Nacht, die naht, die rasche,
Gesenkten Hauptes werfen Asche
Und streu'n in die vier Winde aus!

Wie Geier in den Wolkenbahnen
Vernähme das Gelächter man
Von alle den Aristophanen,
Die jubelten als Sieger dann!
Petronius würd' es erwecken,
Der, uns're Sünden aufzudecken,
Den Griffel wieder nehmen muß,
Um uns're Zeiten würde hinken
Und höhnisch mit der Geißel winken
Der Jambus des Archilochus!

Doch Gott zieht nie sich ganz zurücke!
Ob sie verdeckt auch Nacht und Dunst,
Die Sonne, Ziel für uns're Blicke,
Geht nie auf, immer unter uns.
Stets hat sie noch herabgesendet
Für alle Seelen, die verblendet,

Die Eitelkeit und Zorn besticht,
Ein leises Glänzen auf die Firnen
Und eine Wahrheit auf die Stirnen,
Zu klären sie mit ihrem Licht!

* * *

Nur Muth gefaßt! auf, ihr Gemüther,
Die Noth und Kümmerniß bedrängt,
Ihr kranken Herzen, wunden Seelen,
Ihr, die da betet, die da denkt!

Nur Muth gefaßt, Generationen
Die ihr besorglich weiter eilt
Mit leisen Tönen, wie wenn Stürmen
Wild durch des Waldes Bäume heult!

Ihr Zweifler ohne Ziel und Ruhe,
Die ihr mit vorgebeugtem Haupt
Die Nachtgestalten eures Traumes
Im Dunkel zu erblicken glaubt!

Ihr schmerzgeplagten Philosophen,
Die ihr, von heil'ger Angst durchbebt,
Euch an den Rand des Abgrunds klammert
Und an der Schluchten Dornen klebt!

Schiffbrüchig, was ihr immer dachtet,
Habt ihr auf diesem düstern Meer
Mit tiefem Zagen ihr gerettet
Nur eure Seele und nichts mehr!

Ihr Weisen, die des Frühroths Schimmer,
Ihr jeden Morgen glänzen seht,
Und die von seinem heil'gen Glänzen,
Ihr frisch gebadet da noch steht!

Ihr Ringer, die ihr euch zu stärken
Steht vor dem Tag auf ungesäumt!
Ihr Träumer, die in eurer Kammer,
Das Aug' in's Dunkel starrend, träumt!

Ihr starken, unbeugsamen Männer,
Die stets nach Glück ihr strebsam seyd,
Und an die Hoffnung euch noch haltet,
An dieses Stück von Gottes Kleid!

Ihr Sucher mit der hellen Lampe,
Ihr Hirten mit dem Eisenstab!
Nur Muth gefaßt in Feld und Walde,
Nur Muth gefaßt bergauf und ab!

Wer von euch einer Furche folget,
Sey's auf der See, sey's auf dem Land,
Sey Gott beständig ihm als Ufer,
Sey ihm als günst'ger Wind gesandt;

Wer seinen Glauben noch bewahret,
Sey froh er oder trüb gesinnt,
Soll sanft bisweilen auch betrachten,
Den Stern, die Blume und den Wind,

Wer, sey er frei, sey er gefangen,
In seinem Busen leben fühlt
Die ganze Menschheit, die gewaltig
In allen Fibern ihn durchwühlt;

Der fasse Muth! durch Nacht und Nebel
Zeigt sich das Ziel in Bälde doch!
Das Menschengeschlecht ist ja ein Räthsel
Und nicht die Lösung ist es noch!

Genug hat Nacht, genug hat Stürmen
Auf eure Stirn herabgeweht;
Erhebt das Haupt, erhebt die Augen,
Das Licht ist oben! Gehet! Geht!

* * *

O Völker, hört des Dichters Warnen,
O höret, was der Denker spricht!
In Nächten, welche euch umgarnen,
Scheint nur auf seine Stirne Licht!
Der Zukunft Schleier kann er trennen
Und kann in ihrem Schooß erkennen
Den Keim, der noch verborgen ruht.
Als Mann hat er doch Frauenweise;
Gott spricht zu seiner Seele leise,
Wie zu dem Wald und zu der Flut.

Er gehet, trotz den höh'nschen Mienen,
Trotz Dornen und trotz scharfem Stein,
Gebückt in eueren Ruinen
Und sammelt alte Sagen ein.
Denn in der Sage liegt verborgen,
Was freut die Welt an jedem Morgen,
Und was der Himmel wachsen läßt.
Und jeder mächtige Gedanke
Hat im Vergang'nen Wurzelranke
Und hat die Zukunft als Geäst!

Er leuchtet! Er wirft seine Strahlen
Hin auf die ew'ge Wahrheit! Er
Läßt sie in stolzer Helle malen
Die Dinge, wunderbar und hehr.
Er will sein stolzes Glänzen schütten
Wie auf Paläste, so auf Hütten,
Wie auf die Berge, so auf's Thal!
Er nimmt ihr ihren dichten Schleier;
Die Poesie ist ja das Feuer
Für Hirt und König allzumal!

April 1839.

Zweites Gedicht.

Der siebente August.

Es war der siebente August. O Schicksal!
Der erste Tag von ihrem letzten Jahre.

Zwei Männer gingen mit einander in
Dem Königsschloß und sprachen, sich berührend
Oft mit dem Arm. Nie werd' ich es vergessen!
Ernst und ermattet sah der erste aus,
Wie wenn ein schwerer Vorsatz ihn bedrückte.
Die grüne Uniform mit Purpurschnüren
Trug schwere Epauletten mit der Krone;
Der Orden und das goldne Vließ an dem
Ins Blaue spiel'nden Bande glänzten
Wie Sterne, gold und silbern auf der Brust.
Ein König war's; ein Greis mit weißem Haupt,
Gebeugt vom Druck der Jahre und der Krone.
Der Andr' ein junger, unbekannter Mann,
Ein Dichter, eine ungehörte Stimme.

Sie sprachen beide, ohne Zeugen, offen,
In einem großen, öden Kabinette,
Das dennoch stolz war. Was die Menschen thun,
Läßt Spuren an der Wand. In diesem Zimmer
War einst — o der verschwund'nen Herrlichkeit! —
Gewalt'ge That und Vorsatz schon gewesen.
Dort ging, die Hände auf dem Rücken kreuzend,
Mit starken Schritten das Parkett erschütternd,
Der Kaiser oft wohl, als er mächtig war,
Nachsinnend von der Thüre bis zum Fenster.

Ein Tisch, ein sammtner Lehnstuhl spiegelten
In dem Getäfel ihre goldnen Füße.
Durch eine Glasthür sah der Blick von fern
In großer Menge prächt'ge Schränke und
Japan'sche Vasen, emaillirten Schmuck,
Kronleuchter mit weit ausgestreckten Armen.
Ein rother Saal mit venetian'schen Spiegeln,
Voll griechischer, vom Geist belebter Bronzen,
Gab seine Lüstres vielfach uns zurück,
Gleich einer erzgegossnen Statue sah
Behelmten Hauptes man im Vorsaal glänzen,
Mit stolzer Haltung, silberblau, die Wache.

Was sprachen der gebeugte, greise König
Und der Poet?

Von dem gefallnen Engel,
Dem Liebe wieder ein die Seele hauchte,

Von Marion, der andern Magdalena,
Die lahm und hinkend jetzt vorüberschritt,
Da die Censur sie in den Fuß gebissen.

Der Dichter wollte einst erscheinen lassen
Louis treize, den König, den ein Pfaff beherrscht,
Ein ganz Jahrhundert, Grafen, Henker, Narren —
Damit die Menge käme und mit Thränen
Man in der düsteren Tragödie
Den bleichen Kardinal zu sehen glaubte.

Der Greis erwiderte: Wozu enthüllen
Louis treize, den schwachen, ungenehmen König?
Wozu die Todten stören noch im Grab?
Wohin will man hinaus? kennt man das Ziel?
Ist Alles um uns her nicht längst schon morsch?
Läßt Alles allzu frei sich nicht schon geh'n?
Und ist's nicht eher Zeit nach fünfzehn Jahren
Der Wirrniß jetzt dem Strom 'nen Damm zu bauen?
Was auch ein König gab, das kann er nehmen.
Der Thron ist untergraben, und man muß
Die allzu kühne Flamme des Theaters
Jetzt dämpfen, denn die Menge ist das Volk
Und bleiche Funken weckt ein Lustspiel oft,
Die sprühend die Revolution entzünden.
Dann sagt' er der Geschichte Hohn und sprach
Dem jungen Träumer seine Ahnen ab,
Ihn freilich sonst gefällig, gut empfangend
Und freundlich ihn nach eigner Herkunft fragend.

Dem König jeden Ehrennamen gönnend,
Bot doch der Dichter kühn die Spitze, wie
Ein Mann, für Kunst und Freiheit hoch begeistert,
Doch sonst voll Achtung für den edlen Greis.
Er sprach: die Zeit ist ernst, da Alles wankt.
Die mächt'ge Kunst will einen freien Gang.
Ihr eigen sind die todten Könige.
Sie ist nicht feindlich, wozu sie denn reizen
Und sie den Männern in die Arme geben,
Die Donner nur in ihren Händen halten.
Wenn sie sie öffneten, dann sähen Frankreich
Sowie das Louvre bange zu dem Tosen,
Und da 's zu spät ist, würde man sich wundern
Ob all der Blitze, die darinnen sprüh'n.
Die Volkstyrannen schaden viel dem König.
Die Menge haschet nach dem Wort der Muse,
Wenn sich des strengen Künstlers Denkerstirn
Unwillig runzelt bei des Königs Namen.
— Sire, ist das Morsche eine gute Stütze?
Ein schlechtes Dach ist die Censur, das stets
Auf die, so drunter weilen, stürzen kann.
O Sire, ein unbesonnener Hauch entfacht
Die Glut zum Flackern, er verlöscht sie nicht,
Er wandelt nur das Licht zum hellen Brande!
Was ist denn — nur des Königs Glanz zu mehren —
Für dieses spöttische, doch biedre Volk,
Statt jener Bilder, die der große Ludwig,
Der die Lilien befruchtet, uns geboten.

Der, eine Welt im Gleichgewicht stets haltend,
Racine glücklich macht' und Molière frei ließ,
Ein Schauspiel, eine Horde Denuncianten,
Die leise sprechen, feile, schlechte Jäger,
Die, auf dem Boden liegend, harr'n der Stunde,
In der das Drama, dieser stolze Löwe,
In seine Höhle, die Geschichte, kehrt!

Da er den Greis, die Stirne senkend, hier
Sich sacht verwundert zu sich wenden sah,
So wagte er noch weiter seine Sprache,
Und, Drama und Poet bei Seite lassend,
Ergründet' er den tiefen, schwarzen Abgrund,
Den er in dieses Königs Seele sah.
Könnt' Einer nicht die Hoffnung hegen, daß
Das Recht zerbräche, unserm Frankreich nähme,
Wie einem Kinde man sein Spielzeug nimmt,
Die Luft, das Licht und seine Freiheit! — Nein
Der König ist gerecht; er will es nicht.

Dann sprach er weiter noch, die rechten Worte
Auswählend, daß der Zeiten Flut gewaltig;
Daß Nichts, nicht Brücken, Dämme, nicht Kanäle,
Nichts, außer Gott kann bändigen und halten
Das Volk, das wächst, den Ocean, der steigt;
Daß oft das stärkste Schiff dort scheitern muß,
Wenn es der Wogen Drang durchbrechen will;
Und daß man in dem wahnsinnigen Kampf

Als starren Felsen, dran man scheitern muß,
Sein ganz Jahrhundert, die Gebräuche hat,
Den Hafen selbst, darin das Schiff sich sonst
Wohl hätte retten können. Und er schauderte.
Ein Sohn der Vendéennerin, im Herzen
Nicht Liebe mehr, doch auch nicht Haß mehr fühlend,
Bat er, man solle ihm doch jetzt nur glauben,
Der sich auf die Vergangenheit ernst neige,
Und dessen Mitleid sich wie Epheu an
Die Könige wie an die Trümmer hefte.
Das Schicksal spielet oft ein gräßlich Spiel.
Die Kön'ge müssen heuer denken, da
Der Geist der Zeit, als eine dunkle Wolke,
Jetzt hinter jedem Dinge dumpf erbraust.
Wozu im Voraus provociren die
Generationen, die man kommen hört?
Der Himmel Frankreichs schien uns heiter jetzt;
Doch, ob nur kleine Wolken ihn bedeckten,
Sah er, wo Alles heller Azur schien,
Von Zeit zu Zeit gespenst'sche Blitze glüh'n.

Der zehnte Karl sprach lächelnd: — O du Dichter!

Am Abend glänzte Alles von den Festen,
Und voll von Kriegern, Prinzen und Bedienten,
Schien mir das prächtige Saint-Cloud, das in
Der Seine seinen Marmor spiegeln läßt,
Voll Liebe seinen Baumkranz fest zu drücken;

Der eh'rne Bogen des Triumphes und
Das Louvre, das von tausend Lichtern glänzte,
Antworteten ihm ferne aus der Stadt.
Auf diesem ganzen Königshause lag
Nur Ruh' und Frieden, welche ihm den Schein
Von einer ew'gen Größe jetzt verliehen.

* * *

Holyrood! Holyrood! o wunderbares Kloster!
Des Erdenlebens Nichts zeigt allwärts dein bemooster
Und altersgrauer Stein.
Palast und Grab zugleich schließt du in deinen Stätten,
Gott, Tod und Könige, drei große Majestäten
Und drei Mystere ein!

Du kronenloses Schloß! du Thal der Strafgerichte!
Darin man höret in der Luft und der Geschichte,
Wie einen Doppelrath für unsers Ehrgeizs Drang,
Wie einen Doppelruf, deß Tönen sich verbindet,
Den Braus des Meeres, unergründet,
Und der entfernten Revolutionen Klang!

O Einsamkeit, worin aus den entlegnen Gründen
Man oftmals spielen sieht die Rehe und die Hinden,
Wo 's durch die Aeste blitzt;
Und welche, um den Wind zu nehmen in den Bäumen,
Sich oftmals aufgeschreckt, achtgebend plötzlich bäumen,
Die Ohren stets gespitzt!

O Kirche, darin einst gebetet alte Degen,
Du hast als Pflaster unter den goth'schen Bögen,
Der Ahnen Gräber, drauf sie brünstig einst gekniet!
O Thor, um das voll Pracht einst so viel stolze Garden
In Reihen standen mit den blanken Hellebarden —
Ein Priester schließt es jetzt mit rost'gem Schlüssel müd'!

O Blachfeld du, darauf die stolzen Bergesthane
Zur Schlacht entfalteten die kriegerischen Clane,
Die Aexte in der Hand;
Auf dessen Gräsern jetzt die Greise in der Sonnen
Barfüßig lassen auf Gerümpel und auf Tonnen
Ausbleichen ihr Gewand!

Holyrood! Holyrood! Moos ist jetzt nur dein Teppich,
Und lüstern frißt die Geis jetzt deiner Thürme Eppich.
O Wuth der Eifersucht und der Ertappten Schreck!
Darnley und Rizzio und eure Liebesflammen!
Da liegt ihr beide jetzt zusammen —
Der ist Gespenst, der am Estrich ein Blutfleck!

O wie viel Lehren hört man heut zu Tage flüstern
In deinen Hallen und sieht sie noch in dem düstern
Gemäuer weit und breit;
In den zerfallenen, seltsamen Mauertrümmern,
Die unbestimmt erhellt, wie bleiches Mondenschimmern,
Diese Vergangenheit!

Gesegnet sey, o Schloß! o Trümmer, sey gesegnet!
Daß stets ein helles Licht sanft auf dich niederregnet!
Vor deinem morschen Thor knie'n nieder wir betrübt,
Denn Frankreichs alter Fürst fand unter deinen Hallen
Die ernste Gastlichkeit, die schon seit Alters allen
Bourbonen der Stuart, wie dieser jenen gibt!

Juni 1839.

Drittes Gedicht.

An den König Louis Philipp.

Nach dem am 12. Juli 1839 ausgesprochenen Todesurtheil.

Bei jenem Kinde, das die Engel von dir nahmen,
Bei jenem Königskind, so schwach und zärtlich, sieh!
O Gnade, Gnade gib! gib in des Grabes Namen,
Gieb in der Wiege Namen sie.

12. Juli um Mitternacht.

Viertes Gedicht.

Blick in ein Dachstübchen.

1.

Die Kirch' ist hoch und weit. An ihren Thürmen breiten
Sich Schnörkel und Zierrath aus zu den beiden Seiten.
Mit seiner Rose glänzt das mächtige Portal,
Und unter dem Gewölb' lebt in des Zwielichts Helle
Der Himmel, Engel und die grause, schwarze Hölle,
'Ne ganze, neue Welt — wie eines Traumes Strahl!

Die Kirche aber nicht mit ihren tiefen Hallen,
Den Pfeilern, Fenstern und der prächt'gen Mäntel Wallen,
Mit ihren Thürmen ist's, auf die mein Blick sich lenkt;
Nein, nein, ganz in der Näh', im Dunkeln ist ein Stübchen,
Draus tönt ein Abendlied vom fernen, treuen Liebchen,
Das wie ein Vogel an des Daches Rande hängt.

Die Kirche ist wohl schön, doch freundlich diese Räume.
Das Moosnest lieb' ich mehr, als hohe Waldesbäume,
Mehr sanften, lauen West, als mächtigen Orkan;

Und wenn mein Auge weilt auf weiten Meereswellen
Zieht es der Brandung vor der Wogen sanftes Schwellen,
Und zieht die Schwalbe vor dem großen Ocean.

2.

O süßer Ort! umrankt von Blättern und von Zweigen
Will sich im hellen Glanz dein kleines Fenster zeigen,
Und öffnet weit sich bei dem gothischen Portal!
Der Laden ragt hervor hoch über jene Dächer
Und öffnet sich kokett, gleich einem großen Fächer,
Und flattert in dem Wind und glänzt im Abendstrahl.

Und vor dem Fensterbrett steht eine weiße Blume,
Voll Duft und Reine, wie in einem Heiligthume,
— Dicht bei der Rinne, wo sich eine Katze streckt —
In einem bläulichen, bemalten Prachtgeäste
Mit Pfau'n und schillerndem Insekt, wie der Chinese
Sich fabelhaft Gothier ausdenket, ganz bedeckt.

Und in der Kammer siehst du in dem Schatten gleiten
Und huschen hin und her, wie eine Fee zu Zeiten
Ein junges Mädchen aus dem Volk, die singt und spricht;
Sie wohnet, wie man sagt, allein, die arme Dirne,
Die doch bisweilen, so verklärt ist ihre Stirne,
Das Ansehn hat, als wenn sie säh' des Herrn Gesicht.

Man braucht sie nur zu sehn, so fühlt man ihre Reine,
Noch nie hat dieses Herz vermocht zu trüben eine

Wolke; den Vogler kennt noch nicht dies Vögelein;
Der Blütenstaub bedeckt noch dieses Falters Flügel;
Der Jungfrau Seele ist ein klarer, heller Spiegel;
Der Blütenkelch schließt noch die Perle Thaues ein.

Aus ihrem Kämmerlein scheint sie mit Lust zu sehen,
In eine frohe Welt, auf alle, die da gehen,
Dort über jenen Platz, und auf der Kinder Tanz,
Die Frauen, welche sacht im Kirchengang verschwinden,
Ein lustig Schelmenlied unter den grünen Linden,
Von oben Sonnenschein, von unten heller Glanz!

Glückliches Mädchen du! um die, wie um den Tempel,
Nur Alles sittsam ist und gibt ein gut Exempel!
Die Biene schlürft den Seim, die Blume spendet Duft
Und Schatten jener Thurm, und vor dem Fenster steiget
Allabendlich der Stern empor und glänzt und zeiget
Gehorsam seinem Gott sein Bild hell in der Luft.

Der weiße, schöne Hals, so frei und schlank gebogen,
Ist nicht von Spitzen und von Kanten nicht umzogen,
Doch züchtiglich ist er verhüllt von einem Tuch;
Kein Schmuck ziert ihre Stirn, doch ist sie glatt und helle,
Doch ist ihr Auge klar, kennt nicht der Thränen Welle —
Was soll ein Diamant? — sein Glanz ist schon genug!

3.

Ein friedlich Lager steht in ihrer Kammer Ecke
Und jenes schöne Buch liegt auf des Tisches Decke,

Darin den Vater uns geoffenbart der Sohn;
Und an der dunkeln Wand bei des Kamins Geländer,
Zwischen der Jungfrau Bild und zwischen dem Kalender,
Halten vier Nadeln fest am Sims Napoleon.

Der Adler in dem Schrein! — Warum nicht in der Kammer,
Wo Alles hell und rein, wo kein Geräusch und Jammer,
Wo schläft das schöne, schöne Kind, wie ihre Lilie und heiß,
Wo nichts den Frieden und die stille Freude stören,
Mag mein Gedanke gern vorüberrollen hören
Den Lärm von Austerlitz, den Schlachtenlärm, so heiß!

Und bei dem Kaiser, vor dem Alles sich verneiget,
— Wie der gerechte Stolz der Waisen sich drin zeiget! —
Erglänzt ein Ehrenkreuz, ein Zeichen seines Ruhmes,
Ein Kriegerzeichen, auf dem Feld als Held erworben,
Das jetzt, nachdem er längst, — ihr Vater längst gestorben,
Des Kindes Ruhe schützt mit Glanz des Heldenthumes.

4.

O Kreuz Napoleons! viel Herzen sind gebrochen
Für dich! du Lorbeerkranz, von Strahlen hell durchbrochen!
Wenn er zum Kampf geführt sein todesmuthig Heer,
Ließ er, die Erde sich zu bänd'gen, durch die Siege
Es Allen zeigen in dem blut'gen, ew'gen Kriege,
Und war das Werk geschehn, so sagte er: Kommt her!

Und dann gab er sein Kreuz den unerschrocknen Mannen;
Sie jubelten, daß aus den Augen Thränen rannen,

Sie beteten ihn an, der oft sie sterben hieß;
Man könnte sagen, daß er schier zu Flammen schürte,
Die Seele, wenn die Brust sein Finger nur berührte,
Und daß er diesen Stern hervor draus springen ließ!

5.

Des Morgens singt sie, setzt sich in der Finsternische
Mit ihrer Arbeit dann am blank geputzten Tische,
Und näht und strickt und stickt nach einem Muster drauf;
Und während so, ihr Herz zu ihrem Gott gewendet,
Die Jungfrau ihr Geschäft mit Heiterkeit vollendet,
Hält sich an ihrer Thür das ernste Schweigen auf.

So ruh'n auf diesem Ort, Herr, segnend, deine Hände,
Damit die Heiligkeit kein böser Athem schände,
Daß er nur Reines, daß nur Reizendes er kennt!
Das Herz, das abendlich für alle Bösen betet,
Kann, ohne daß die Stirn der Engel drob erröthet,
Sich schwingen immerdar zu deinem Firmament.

Doch droht ihr Nichts! — Doch! doch! der Schierling blüht im Grase,
Ein böser Wurm zernagt die Blume in dem Glase!
Ein Blick genügt, daß er ein Leben stören kann,
Das Böse scheuet nicht des Altars heil'ge Kerzen
Und was die Neugier thut in einer Jungfrau Herzen
Macht eine Wunde in des Weibes Seele dann.

Ein altes Buch liegt dort auf jenem Stuhle, dessen
Häßliche Reime man nur gerne möcht' vergessen,
Das irgend ein Besuch vielleicht hier liegen ließ.
Ein Werk des vorigen Jahrhunderts! Da der Affe
Des ächten Genius, Voltaire, schwang seine Waffe,
Den nur der Teufel zu den Menschen gehen hieß!

6.

O Zeit, die du von Wein, von Blut geröthet, immer
In deinen Zuckungen behieltst der Orgie Schimmer!
Achtzehnt Jahrhundert du! von ew'gem Kampfe heiß!
Gesellschaft ohne Gott, von einem Gott gerochen!
Die unter ihrem Beil Scepter und Schwert zerbrochen,
Die jung die Liebe schlug, das Mitleid schlug als Greis!

Du bunte Tafel — doch am Ende die Schaffotte!
Welt, die des Teufel voll, kurzsichtig ihrem Gotte
Nicht folgt! — Den Dichtern Schmach vor jeder Nation!
In ihrem Ruhme liegt der Schatten Sünden;
Wie sich aus dem Kamin des Rauches Wolken winden
So steigt aus ihrem Ruhm die Revolution!

7.

O Kahn, den nur ein Schritt von einem Wirbel scheidet!
O wahre dich, mein Kind, du Herz, das Nichts noch leidet!
Du Evastochter du! du kindliches Gemüth!
Voltaire, die Schlange, o der Hohn, der böse Zweifel,
An diesem heil'gen Ort ist Voltaire, ist der Teufel,
Der mit dem Flammenaug' dich tückisch lächelnd sieht!

Zittre! o der Sophist hat sich viel Gift erworben!
Der falsche Weise hat viel Engel schon verdorben!
Als schwarzer stürzt er auf die Seelen sich
Und oft schon hab' vor ihm ich auf den höchsten Höhen
Der weißen Federn der Tauben zerfliegen sehen,
Auf denen sich der Geist emporschwingt ewiglich!

Er zählt in dem Versteck stets deines Herzens Schläge;
Wie nur in deiner Brust ein stiller Wunsch wird rege,
Wie du dich ihm nur nahst, erglüht sein Aug' vor Gier,
Und wie ein lauernder Wolf, ein Löw' in Wüstenstätten;
Zeigt oftmals Satans Kopf, nur sichtbar den Poeten,
Sich zähnefletschend dann an deiner stillen Thür!

8.

Weh! wenn die keusche Hand dies schlimme Buch berührte!
Sie plötzlich in der Brust Gott von ihr weichen spürte!
Heut Abend neigtest du dein Haupt und schmolltest heut,
Daß du jetzt sehen mußt entfernt in einer dunkeln
Allee die Wagen, die mit schnellen Rädern funkeln,
Und morgen lachtest du jedweder Sittsamkeit!

Der Engel furchtsamster, der ungestörte Schlummer,
Flöh' dann dein friedlich Bett, voll Truggebild und Kummer,
Du schliefst und sängst nicht mehr, wärst nicht mehr wohlgemuth;
Dein Geist, dem Ocean der Träume preisgegeben,
Ginge, entwurzelt wie ein Gras auf Klippen eben
Von Lust zur Sünde hin, wie Ebbe zu der Flut!

9.

Des Vaters Ehrenkreuz sieht dich in der Mansarde!
Des alten Kriegers, der starb in der alten Garde!
O Engel, folge ihm, es ist zum Rath bereit!
O laß dich leiten, daß sie dich vielleicht noch rette,
Von jener Lilie auf deinem Fensterbrette —
Sie mischet ihren Duft nur der Jungfräulichkeit!

Von alten Schatten, die dich kühlend rings umwehen,
Den alten Heiligen, die am Portale stehen,
Der weißen Taube, die im raschen Flug fortfliegt,
Der Orgel heil'gem Braus, die Jubelhymne tönet,
Der Kirche, und dem Bild des Herren, der versöhnet,
Dem blauen Himmel, der im Glanze vor dir liegt!

O lass' dir rathen von der Nadel, welche immer
Bei Arbeit und Gebet zugegen bis zum Schimmer
Des Abends ist und die: Arbeite! zu dir sagt.
O glaube, denn der Herr ließ aus der Arbeit werden
Zwei Töchter: Tugend, die die Lust läßt sittsam werden,
Und Lust, die Tugend stets so liebenswürdig macht!

Sei unter'm Himmel rein! rein wie die klaren Wogen,
Und wie das frohe Nest, und wie der Kirche Bogen,
Und wie das blonde Korn, der Mähderinnen Lust,
Und wie der helle Stern, und wie die volle Blume,
Wie Alles, was da lacht in Gottes Heiligthume,
Wie Alles, was da schläft an seiner Vaterbrust!

Sey ruhig. Ruhe geht vom Herzen in die Züge —
Des Weisen Majestät ist Ruhe nach dem Siege.
Sey freudig; ohne Zwang naht sich der Glaube dir.
Der Weiber Lächeln ist ein Strahl aus Himmelsferne.
Die Freude ist die Wärm', die in die Herzen gerne
Die Helle wirft, die man die Wahrheit nennet hier.

Fehlt eine Strophe

Sey gut. Die Güte schließt Alles in ihre Kreise.
Aus Güte ist gemacht der ächte, ew'ge Weise,
Der seinem Gott vertraut und gläubig ist gleich dir.
Die Güte ist ein Lob, das alle Menschen wählen,
Aus einer Tugend macht Gott der Gerechten Seelen,
So wie die Veste aus dem einzigen Saphir.

Dann wirst an Weiße du dem Schwan, der Lilie gleichen,
Von den Erwählten trägt dein Antlitz heil'ges Zeichen.
Nachdem du deinen Tag in Heiligkeit verbracht,
Und gute Thaten hast als Reichthum dir beschieden,
Den Rahm im Hafen, und dein Herz bewahrt in Frieden,
Bet'st du allabendlich und schläfst jedwede Nacht!

* * *

Der Dichter an sich selbst.

Indeß auf Wald und Wiese helle Lichter
Und Glanz die warme Mittagssonne streut,
Verkläre du, o Gottgeweihter Dichter,
Der Kinder und der Greise Angesichter
Mit deines Liedes tiefer Innigkeit!

Zeig' allen denen, die die wilde Welle
Umhertreibt, wo der Hafen winket, du;
Den Jungfrau'n Unschuld, diesen Stern so helle,
Der Menge zeig' die heilige Kapelle,
Der Jugend Zukunft, Greisen ew'ge Ruh!

Laß Mann und Weib von deinem Geist durchdringen,
Das Rechte zeig' in unserm ird'schen Thal,
Den Denkern zeige du, wonach sie ringen,
Zeig' Gott den Herzen, laß' befruchtend springen
In jede Seele einen hellen Strahl!

So wird im Stillen da, Mann der Gedanken,
Dein Geist, daraus dein frommes Lied entspringt,
Des Volkes harten Schädel schon durchranken,
Gleich wie, ein Keil tief in der Erde Flanken,
Der Eiche Wurzel den Granit durchdringt.

Juni 1839.

Fünftes Gedicht.

Man glaubte in den Zeiten, da des Nachts die Hirten,
Indessen Nachtgevögel um sie schwirrten
Und dichter Wolkenschleier sie umzog,
Bisweilen sah'n, wie unter Donnertoben,
Vom raschen Wirbelwind emporgehoben,
Ein Gottesmann durch ihre Wüsten flog!

Man glaubte in der Zeit der Minnesänger,
Da eine Welt nach Osten hin der Dränger,
Bernhard von Clairveaux trieb,
Zu sehn den See, drauf Christus einst geschritten,
Horeb und Cedron, was, wo sie gestritten,
Von Königsgräbern blieb!

Und gläubig war man noch im Mittelalter,
Als Lavallière und Louis im Jugendalter
Hinknieten bei der Abendglocke Ton;
Wo bei dem Thron der Altar hoch noch ragte,
Der König: Gott ist groß, mein Vater? fragte,
Der Priester sprach: Nur Gott ist groß, mein Sohn!

Jetzt schlafen Hirten und es schlafen Ritter,
Jerusalem ist türkisch, keinen Schnitter
Hat Gottes Ernte mehr.
Das Königthum nimmt ab, das Volk wird mächtig,
Der Mensch denkt jetzt und glaubt nicht mehr andächtig. —
Was gilt, o Gott, denn mehr?

März 1839.

Sechstes Gedicht.

Auf einen Mann des Volks.

O Volk! unter den dichten Augenbrau'n,
Unter dem Schädel, Niemand zu erschau'n,
Des Volkstribunen und des Cenobiten,
Der Stirn, daraus die Revolution
Hervor einst springt, wie eine Vision
Hat schon ein gräßlicher Gedank' gestritten.

In Indien schaut bisweilen so der Mann
Voll Ehrfurcht einen hohen Berg wohl an,
Um dessen Gipfel dunkle Wolken eilen,
Er träumt und denkt und wagt sich nicht zu nah'n,
Denn in den Felsen, in der Waldesbahn,
Da muß verstecket eine Gottheit weilen.

Zum Tempel ist des Berges Schooß geweiht.
Dann kommt der Tag der hohen Festlichkeit,

Man sprengt das Thor, bis dahin zugemauert,
Dann sieht man das Idol, ein scheußlich Bild,
Das nur des Berges Inneres erfüllt. —
Es läuft das Volk herbei und schauert.

April 1839.

Siebentes Gedicht.

Natur und Welt.

Was thust du, Herr? und wozu dient dein Werk?
Wozu des Stromes Well', und Wetters Blitz?
Der Wiesen Grün? der laut're Wasserbach,
Deß Silber leckt und wascht den Rasenteppich?
Und auf den grünen Hügeln, welche rings
Den Horizont umgürten, der unzähligen,
Fruchtbaren Lämmer Heerden, die des Hunds
Gebelle durch die Eb'ne jagt dahin?
Warum in diesem Wonnemonat, wo
Die lauhen Lüfte geh'n, in jeden Kelch,
Der sich dem Zephir öffnet, Herr, den Bienenschwarm,
Der Beute sauget, setzen? jede Blum'
In eine Glocke, die da summet, wandeln?
Warum der gold'ne Nebel, der empor
Sich über Hütten kräuselt? und der Schatten
Und Frieden, welcher von den Zweigen sinkt?
Warum der blaue See voll weicher Inseln?
Warum die Haine, Grotten und Asyle?

Wozu an jedem Abende, wenn glänzt
Der ros'ge Sommer, eine glüh'nde Kohle
Vom Sonnenball in den bewegten Dunst
Ablegen und entflammen eine Wolken=
Glutpfanne in der Luft beim Untergang?
Warum den Weinberg röthen, und den Strahl
An alt Gemäuer werfen, dessen Rückfall
Die Trauben wärmt und, schwellend, zeitig macht?
Wozu ist's gut, die Riesenkugel, Erde,
Mit allen ihren Städten, Bergen, Meeren,
Die sie umwallen, auf der Achse dreh'n?
Wozu, o Herr, sie neigen hin und her, —
Daß bald sie Schatten decke, bald der Tag
Vergolde sie, — jetzt nacht=, jetzt morgenwärts?
Wozu dient dir das Wallen, Wirken, Weben,
Das still im Blütenschoos die Frucht erzeugt?
Wozu befruchten Well' und Aetherraum?
Wozu 'ne Welt als Gürtel jeder Sonne?
Wozu den unermeß'nen Himmelsbogen
Mit irrenden Gestirnen, Herr! bevölkern,
Und über unsrem Scheitel, unsrem Blick
In jeder Richtung Millionen Meilen
Aufhäufen und die blauen Linien ziehn
Des ungeheuren, endlos Unbestimmten?
Wozu doch in den Tiefen, auf den Höh'n
Die schauerliche Licht= und Schattenmasse?
Wozu durchduften, wärmen, nähren, leuchten
Und lieben Alles, guter Gott! wozu

Ohn' Unterlaß für's innre Auge, wie
Für's fleischliche, den ewigen Gedanken
In ein unendlich Schauspiel übertragen?
Wenn doch in diesem Zeitlauf, wo Gesetz
Und Recht in Asche sinkt, gleichgültig nur
Der Mensch vorübergeht, nichts sehend, glaubend,
Begreifend, ohne was zu suchen in
Dem Schatten, ohne seinen Blick zu heben
Zum Rath des Herrn, der in den Himmeln schwebt,
Bald untrem heiligen Myster der Wolke,
Bald untrem klaren Schleier eines Sterns!
Wenn doch, in ihrer dumpfen Langenweile,
Zum Unterdrücker heute machet den,
Der gestern unterdrückt war, diese Zeit;
Wenn man für hundert blinde Träume doch
Zerfleischet sich; wenn doch das Volk, der Keim
So vieler Saaten, gleich den Königen —
O Lehre schweren Inhalts, tiefen Sinns! —
Die rohe Kraft auch wählt als letzten Grund,
Und, eine Heerde, die man mordet, oder
Die ihrerseits dann steinigt, blinde Kugeln
Erwidert mit des Straßenpflasters Unsinn!
Wenn Meuterei umkehret doch die Stadt!
Wenn Alles, Freiheit auch, Tyrann muß seyn!
Wenn doch die Ehre alter Edelmänner,
Von ihnen selbst auf jetz'ge Bahn geschleudert,
Sich traurig an Parteianschläge spannt!
Wenn seinem Haß zu lieb man Eide schwört,

Wie frische Kling' auf alten Dolch man schraubt!
Wenn doch der Fürst, ein weibgebor'ner Mensch,
Zu schnellem Glanz gemacht und kurzem Leben,
So, wie du Gott bist, König wähnt zu seyn!
Wenn doch die Freude den Gerechten wird
Geraubt, wenn doch regiert Unbilligkeit!
Wenn doch der Neid, so viele Stirnen mit
Verzehrenden Kohlen füllend, klein von Herz
Auch Männer macht, die groß durch Liebe würden!
Wenn Priester, schwache, traurige Apostel,
Halb off'nen, halb verschloss'nen Auges gehn,
Und die Natur geschrieb'nem Worte opfern,
Daß Geist hier Alles ist, mißkennend, daß
Gott, wie in uns, auch in den Thon den Odem
Des Lebens haucht, und daß der Baum, die Blume
Des Evangeliums Erklärer sind!
Wenn doch am Ende Niemand, groß noch klein,
Selbst nicht der Greis, den hohes Alter beugt,
Nach hehrem Unbekannten ernstlich trachtet,
Und wenn dem Ochsen gleich, der folgt dem Trieb,
Ein Jeder pflügt, uneingedenk des Kerns!
Denn, weh! die Menschheit, dumpf, prophetenlos,
Vergisset, deine Werke zu bewundern!
Nicht fühlt der Mensch in frohem Herzen mehr
Die Morgenröthe glänzen, noch die Lilie,
Noch Engel oder Kind, noch auch die Seele,
Den Funken, der aus reinem Licht gemacht,
Und nicht der Schöpfung unermeßlich Bild!

Und darum träum' und sprech' ich manches Mal:
— Sind wir vielleicht verdammet und verflucht?
Sind diese karg beglückten Lebenden,
Enterbt von ihrer Väter Adlerflug?
O Herr! wirf einen Blick doch auf die blinden,
Im Dunkel, ferne von dir wandelnden
Weltmenschen dieser Zeit! Entzünde neu
Ihr Flämmlein, oder lösche deine Sonnen!
Gib ihnen eine Seele, oder stürz'
In's Oede, Leere deine Welt zurück!

Juni 1839.

Achtes Gedicht.

An den H. D. v. ***.

Dein Schloß, mein Julius, ein alter Thurm
Mit neuem Haus, in der Loire sich spiegelt
Am Orte just, wo, unter Blois, der Fluß
Sein glänzend Bett erweiternd, — gleich der Mutter,
Die an den Busen drückt ihr Kind und ihm
Gesammelt zuspricht mit gedämpfter Stimme, —
Ein lieblich Eiland in die Arme preßt.
Dein ist, was Gutes haben kann ein Mensch:
Schon lächelst du dem nah'nden Sommer zu,
Und in die Laube wird zu dir herauf
Der Dörfler laut Gelächter bald erschallen.
Du lebst!.... es eilt vorüber der April;
Und Mai, der Liebe Mond, der ros'ge, strahlende
Mai, dessen grün Gewand wird täglich weiter,
Hängt, dem Levitenknaben, der den Tempel
Muß zieren, gleich, an schwarzen Aesten, die

Er anschwellt, sie berührend, Blumen auf
Voll süßen Dufts, und Nester voll Gesang.

Und ferner schreibst du mir, daß dein Kamin
Jetzt eben sein verziertes Fries belädt
Mit einer Masse alter Heldentrümmer,
Mit Schwertern, Helmen, nun der Kinder Spiel,
An welchen deine schönen Herzoginnen
Die weißen Finger sich besudeln; endlich —
Und davon schreibet sich dein Reichthum her —
So haben deine Bauern, mit dem Stachel
Die Ochsen treibend, da die Furche sie
Aufrissen, eines Grabes Mahl geöffnet.
Dein Cäsarfeld hat ihren Pflug gefühlt.
Denn dein gehört ein ganzes Schlachtfeld eigen,
Und deine harten, wetterschwarzen Köhler
Verstörten oft durch ihrer Aexte Lärm,
Zusammt den fliehenden schwarzen Rabenschwärmen,
Die Heldenschatten unter deinen Eichen!

Du weißt es, Freund! ein ernster Wand'rer, ich
Hab' oft geträumt auf diesen Ruhmgefilden,
Die, ob zwar alte Schlachtenzeugen, nun,
Trotz den gemeinen Aeckern, durch die Pflugschaar
Gezwungen sind zum Ernt'erzielungsdienst;
Sie gleichen dem entthronten Könige,
Der, das Erwachen fürchtend, seinen Ruhm
Als Traumgebild in Schlafesstunden schaut:

Sie lassen untertags den Ochsentreiber
Auf ihrem Korne geh'n, und in der Nacht
Empfangen sie der Adeler Besuch!
Oh! ehre du, ein Sohn des Sekulums,
Wo Alles sich verkauft, das todte Rom
Zur Seite einem lebensvollen Dorf!
Dein frommer Sinn, der Alles heilig hält,
Im Frieden mög' er lassen diese Erde,
Ich sollte vielmehr sagen: diese Asche!
So lebe denn zufrieden! in dem Strahle
Des jungen Morgens wandle Hand in Hand
Mit deiner Gattin, auf geheimen Pfaden;
Betrachte unter so viel süßen Dingen
Den Herrn, deß Lust die Rosenmonde sind!
Und Abends nimm aus wurmgestochnem Koffer
Virgil, den alten, d'rin so oft ich las!
Den Schatten such', und während in dem Saal
Man lacht und scherzt in eitler Plauderei,
Lies du, den Geist an altem Lichte klärend,
Virgil, den süßen, Julius, und denke!

Denn jetzo sind erschienen jene Zeiten,
Die uns der Dichter prophezeihet hat!
Auf dieser Felder weitem, stummem Plan
Find't heute, nach der Furche hingebeugt,
Der Ackersmann zuweilen einen Speer,
Den er vom Himmel glaubt herabgefallen,
Dann stößt er auf dem Grund, in dem er wühlt,

Auf leerer Helme, alter Pfeile Schichten,
Von Rost gefressen, durcheinand gemengt;
Und wenn er drauf Grabhügel menschlicher
Ruinen voll eröffnet, starrt er bleich
Die Größe römischer Gebeine an!

Mai 1839.

Neuntes Gedicht.

An Fräulein Fanny von P.

Du, deren Schutz noch Engel sind,
O lache! dir lacht Lieb' und Wonne!
Komm, spiele, singe, sey ein Kind!
Sey Blüte! sey die Morgensonne!

Das Schicksal.... laß das Schicksal ruh'n!
Schwarz ist der Himmel, dumpf das Leben.
Ach! was ist hier des Menschen Thun?
Viel Schatten, wenig Licht daneben!

Hart ist das Loos: o glaub' es, Kind!
Ein Auge voller Strahlengüssen,
Deß Liebreiz jedes Herz gewinnt,
Muß oft von Thränen überfließen.

Du, von der Prüfung noch versäumt,
Hast Alles: Freude und Entzücken,
Unschuld, die gold'ne Träume träumt,
Unwissenheit mit frohen Blicken!

Noch Sinn für tändelnd Spiel hast du,
O Lilie, vor dem Sturm versiegelt!
Und jene sel'ge Kinderruh',
In der sich Mutterwonne spiegelt.

Wie steht die Reinheit dir so gut!
Dein Augensternlein ist mir lieber,
Als jeder andern Flamme Glut:
Es strömt von Seelenunschuld über.

Nicht Schmerz, nicht Sorge dir sich naht:
Dich beten an die Deinen alle;
Du gehst im Lenz den Blumenpfad
Und spielst im Winter in der Halle.

Die Himmelstochter Poesie
Wölbt, Kind, um dich den Regenbogen:
Im Mutterauge schimmert sie,
Hat deines Vaters Geist umzogen.

Benütze diese süße Frist
Und lebe! keine Lust währt immer;
Dem Mann, der jetzt so düster ist,
Hat einst gestrahlt ein Morgenschimmer.

Es betet gern ein Scheidender:
Laß segnen dich zum Gang auf Erden,
Du Engel, der ein Märtyrer,
Du Kind, das einst ein Weib wird werden!

Februar 1840.

Zehntes Gedicht.

Wie in Seen, welche tief schlummern in des Waldes Grauen,
Kann man zweierlei Gesicht oft in Menschenseelen schauen:
Einen Himmel, der die Wasser, kaum bewegt von Sturmsgewalt,
So mit seinen Strahlen allen, wie mit seinen Wolken malt;
Und den schauerlichen, düstern, dumpfen, schlafenden Kesselgrund,
Welcher schwarz Gewürm und Schlangen hegt in seinem Höllenschlund.

Mai 1839.

Elftes Gedicht.

Fiat voluntas.

O arme Frau! ihr stieg zu Kopf die Milch.
Es hat die Welt, in ihren kalten Sälen,
Und unter eitlem, flüchtigem Geschwätz,
Die Neuigkeit sich zugeflüstert, gestern,
Daß sie war toll, und heute, daß sie todt.
Und ich allein im weiten Todtenfeld,
Ich wandle auf dem Rasen, auf dem Grab,
Wo der Vernunft ihr Leben folgt' hinab!

Toll? todt? wofür? Oh! für 'ne Kleinigkeit!
Für ein gebrechlich Kind, deß Augenwimper
Sich schloß, für einen süßen Neugebornen,
Ein Köpfchen, farbenfrisch, wie Milch und Blut,
Das kaum an ihrer Brust noch, wie die Biene
An Blumen, hing, bald lachend, weinend bald,
Und ihren Schlaf, trotz heißen Mutterbitten,
Mit tausend Lauten störte Nächte lang,
Der arme kleine Freund! der jetzo kein,
Kein Sterbenswort mehr lallt, denn er schlief ein!

Als sie am Abend eines dunkeln Tags
Den Sohn, — sie nannte Sohn dies Schattenbild! —
Als sie das Kind in seiner Blässe sah
Erstarrt, o woll't nicht trösten solchen Schmerz!
Da blieb ihr Auge trocken. Plötzlich gährte
Die Milch verwirrend zum Gehirn empor,
Es zitterte von Fieber ihre Lippe;
Und von dem Tag an ging sie vor sich hin,
Und schaute gehen, blick= und sprachelos!
Sie sucht' im Schatten ein verloren Ding,
Ihr in dem Wellenraum verschwundnes Kind;
Zuweilen neigte sie ihr Ohr im Gang,
Als ob sie hörte unterird'schen Sang!

Als eines Tags der hergelauf'ne Schwarm
Sich ihrem Fuß nachdrängte auf der Straße,
Da ahnete, beim bloßen Anblick schon,
Ein Weib vom Volk das Leid, das sie betroffen.
Die Männer, diese marmorbleiche Stirn
Gewahrend und dieß kalte Auge, das
Nachstarrte stets wie einem Luftgebild,
Sie riefen aus: „Die arme Thörin dort!"
— „Die arme Mutter!" war des Weibes Wort.

Ja wohl: die arme Mutter! oft erstickte
Ein Seufzer ihre Stimme, wenn: mein Kind!
Sie murmeln wollte; manchmal schien's, als suche
In der begrabnen Asche sie ein Licht,

Das zu dem Himmel doch entschwunden war;
Denn ach! die junge Seele, die entfloh'n
Aus ihrem Haus, nahm ihren Geist davon!

Umsonst, daß man ihr leis den Zuspruch that,
So sey das Leben; Alles sterbe, schwinde;
Das es — ihr Mütter, merket's! — Kinder gibt,
Die Gott, der Alles leiht und nichts verschenkt,
Gleich Vögelein, doch nur für einen Tag,
Auf uns're Zweige setzt, um uns're Stirn
Mit ihren weißen Flügeln zu erfrischen!
Wohl sagte man ihr das: sie horchte nicht.
Denn starren Auges sah sie stets vor sich
Des Kindes Arme, das ihr rief, geöffnet.
Aus Kinderspielzeug, liebem Angedenken,
Hatt' ein Kapellchen niedlich sie erbaut.
Und so ist sie gestorben, ungewaltsam,
Zwei Monden drauf; denn nichts hat solche Macht,
Wie diese kleinen todten Aermlein, um
Die Mutter rasch zu ziehen in das Grab.
Wohin das Kind, sinkt bald das Weib hinab.

Was ist ein Haus, deß Schwelle steht verödet?
Ein Ehbett ohne Wiege?... Güt'ger Gott!
Wozu der Mutterblick, wenn ihm das Kind,
Auf dem er ruhe, fehlt? wozu das weiße Rund
Des Busens ohne solchen Rosenmund?

Nachdem sie todten Herzens, todten Auges,
Am Grab', als wär' sie außen! lang geirrt,
(„Lang" ist ein Wort der Menschensprache; ach!
Nur wen'ge Wochen reichten dazu hin!)
Die Unglückselige, so war verschwunden
Im Raume von zwei Monden Alles, Alles.
Toll war sie gestern, heute ist sie todt!
Es komme nur e i n Vogel an ein Ufer,
So folget ihm ein zweiter Vogel schnell.
Von zweien flieget einer stets voran.
Kaum hatt' es seinen Fittich in den Wind
Gebreitet aus, so kam das schöne Kind,
Zu fallen in die Gruft, dem Tod zum Raube;
Sie kam nach ihm, wie eine zweite Taube.

Man grub das Grab und legte in den Rain
Hier, nächst dem Säugling, seine Amme ein.

Und ich, ich spreche: — Herr! streng ist dein Schluß!
Ein dunkeles Geheimniß hast du, Herr,
Gelegt in Alles, in den Menschen und
Die Liebe, in den Vogel und den Baum,
Selbst in den Milchsaft, den die Wiege heischt,
Wermuth und Honig, Gift und Götterbrod,
Zu Kindesnahrung oder Muttertod!

Februar 1837.

Zwölftes Gedicht.

An Laura, Herzogin von Abrantes.*

Weil sie begriffen nicht, in ihrer engen Sphäre,
Daß, nach so vielem Glanz und Macht und Weihrauchduft,
Es schön und wohlgethan und groß von Frankreich wäre,
Für deinen edlen Sarg zu schenken eine Gruft;

Weil sie es nicht gefühlt, daß die, so sonder Schrecken
Stets huldigte dem Ruhm, stets geißelte, was schlecht,
Ein Recht hat, ihr Gebein auf heil'gem Berg zu decken,
Im Schatten von Heroen zu schlafen, hat ein Recht;

Weil unsre Thaten sich nicht haben eingegraben
In jener Brust und sie erwärmt mit Flammenschein,
Weil sie Gedächtniß nicht, nicht Herz, nicht Nieren haben,
Weil sie zu einem Grab dir weigerten den Stein:

* Der Gemeinderath der Stadt Paris weigerte sich, zum Grabe der Wittwe Junot's, des früheren Gouverneurs von Paris, sechs Fuß Erde auf dem Kirchhof des Père-Lachaise herzugeben. Deßgleichen hat der Minister des Innern ein Stück Marmor für dieses Monument abgeschlagen.

So ist's an uns, ein Lied der Sühnung auszusinnen!
An uns, dir auf den Knie'n der Klage Schmerz zu weih'n!
Es ist an uns, an uns, dein Andenken zu minnen,
In traurig süßen Sang dich zu begraben ein!

Es ist an uns dießmal, zu hüten, abzuwehren
Vom Tod Vergessenheit, sein fahles Grabgeleit,
An uns, die Asche dein mit Rosen zu verehren,
Den Lorbeer dir zu streu'n für die Unsterblichkeit!

Entschlaf'ne arme Frau! weil blöder Hohn sich feindlich
Wagt bis zur Stirne, die Cäsar besternte dir:
Ziemt mir es, dessen Hand die deine drückte freundlich,
Zu flüstern: fürchte nichts! ich bin, dein Freund, ja hier!

Denn meine Sendung dieß: bewaffnet mit der Leyer,
Die, zorn'ger Hymnen voll, sich zu ergießen glüht,
Wach' ich am Ruhmesschatz des Kaiserreichs, ein Geier,
Und duld' es nimmer, daß man in den Staub ihn zieht!

Denn reich war auch dein Herz an Glanzerinnerungen!
Aus uns'rer dumpfen Luft, von uns'rem schnöden Heut
Hat sich zum Adlerhorst dein edler Geist geschwungen,
Oft als ein edler Aar, als Engel allezeit.

Denn, stark für eignes Leid, für unseres so milde,
Ein Weib, des Schicksals Spiel, vom Sturm gerissen fort,
Hast Ueberlaufen du dir nie gemacht zum Schilde,
Wie so viel Andre, nie die Feigheit dir zum Port!

Denn du, die Muse hehr, und ich der dunkle Jünger,
Wir haben in der Welt die gleiche Mission,
Wir sind gar inniglich vereint von Gottes Finger,
Die Heldenwittwe du, ich eines Kriegers Sohn!

Drum, hier im Babylon, drum sonder Rast und Weile,
— Die Fetzen küssend vom zertretenen Panier —
Schrie für den Kaiser ich: Gebt wieder ihm die Säule!
Und werde schrei'n für dich: ein Grab verleihet ihr!

Februar 1840.

Dreizehntes Gedicht.

Ihr Brunnen Indiens! ihr Grabesmäler!
Ihr Thierkreismonumente, deren Schoß
Dem wirren Blick ein Chaos bietet nur
Von Stufen, Windeltreppen, kalten Kerkern,
Von Hallen, die ein Lampenglanz erhellt,
Von Balken, dran die Spinne hing ihr Netz,
Von Klötzen, roh zu finsteren Gesichtern
Behauen, von granit'nen Dächern, löch'rig
Gleich feinen Schleiern, zwischen welchen durch
Das Auge einen hohen Stern sieht glüh'n;
Von einer Mauren=, Zimmer=, Nischenmasse,
In die ein Treppenabgrund sich verliert!
Ihr Grüfte, die mit frommen Schauern ihr
Die stumm', endlose Wunderwölbung füllet!
Ihr Höhlen, wo nicht allzuweit hinab
Der Geist sich traut!... Vor euren Tiefen bin
Ich oft erblaßt, als wie vor einem Schlund,
Vor einer Feueress', ihr grausenreichen
Ruinen Babels, Phantasiegebilde
Des Dichters!

Wenn du's wagest, tritt hinein!

Auf starrem Estrich kreuzen traurig sich
Der Bogen Schatten; unterm Mauerschutt
Klafft da und dort der Boden; düstre Stufen,
Steintreppen geh'n hindurch und senken tief
Sich in ein unterirdisches Gelaß hinab;
Doch andre führen durch die Decke aufwärts.
Wohin? weiß Gott! Aus einem hohlen Stein
Gießt klaren Strahl ein fallend Wasser aus;
In einen Brunnen träufelt's aus der grünen
Stirn einer Wölbung; dort im Schatten hängt
Ein schwerer Klumpen Klötze stützenlos,
Gehalten von dem Flechtgestrüppe nur;
Aus Schreinwerk läuft ein Seil hervor und beut
Geheimnißvoll des Wandrers Hand sich dar;
In einer Gruft, geneiget auf ein Buch
Und lesend, scheint ein Geistergreis, der unter
Dem Deckelsteine sitzt, zu leben noch,
Vergessen von dem Tod in seinem Grabe.
Metall'ne Stiere, Sphynxe, in dem Schiff
Gekauert, bilden Kapitäler auf
Den morschen Säulen; aus den Steineritzen
Streckt ihren platten Kopf die Otter mit
Dem glüh'nden Aug' und den bewegten Liedern.
Man sieht, wie's wankt und bebet unter den
Halboffnen Dächern, wie die Mauer schwitzt,
Man sieht durch's rothe Blätterwerk, hervor

Aus Marmortrümmern gehend, durcheinander
Scheusale wimmeln, Eichenwurzeln gleich.
Und überall auf dieses düstern Mahl's
Gemäuer kriecht ein schauerliches Etwas.
Und wer dieß ungestalte Labyrinth
Durchwandelt, fühlt, als wär' er angefaßt
Von ungeheurigen Polypenarmen,
Auf wirrer Stirne, unter strauchelndem Fuß
Im wüsten Bau ein Leben und ein Weben!

O Stunden, wo der Geist, das Auge sich
Auf Alles senkt, den Grund von jedem Ding
Zu schau'n sucht durch die Nacht! In diesen Räumen
Verlieret sich entsetzt mein Blick; oft hab'
Ich sie betrachtet, und dann ausgerufen:
— O Träume von Granit! Gesichte-Grotten!
Paläste! Todtengrüfte! Gräber, voll
Von ungewissen Donnern! minder neblig
Und minder schwarz und minder unbekannt,
Und minder tief und minder herzbetäubend
Seyd ihr, als das Geschicke, diese Höhle,
Wo unser Fürchten wohnt, worin die Seele,
Verloren in dem Schreckenslabyrinth,
Durch Schatten durch, im Schlund, mit tausendfachem,
Unsinnigem Geräusch der Tage Flut
In einem finstern Abgrund fallen hört!

April 1839.

Vierzehntes Gedicht.

Auf den Kirchhof von ***.

Es lacht der Schwarm, der lebt, geht seiner Thorheit Gassen,
Zu seiner Freude bald, und bald zu seiner Pein;
Doch von der Todten Schaar, die stumm ist und verlassen,
Senkt sich ein starrer Blick in mich, den Träumer, ein.

Sie weiß es, daß ich bin der Mann der Einsamkeiten,
Der, in dem dichten Hain sich still ergehend, sinnt,
Der Geist, der von dem Schmerz sich läßt zur Wahrheit leiten,
Der auf dem Grund das Ziel von Allem, Frieden find't!

Sie hat mich aufmerksam, gesenkten Haupts gesehen,
Wie zwischen Grab und Kreuz und Immergrün ich ging,
Sie hörte meinen Fuß auf welkem Laube gehen,
Sie schaute, wie mein Blick an Waldesschatten hing.

Mehr, als ihr Lebenden — kampfluſt'ge, wilde Schreier! —
Begreift ſie, meine weltergoſſ'ne Melodie;
Die Hymnen der mir in die Bruſt gelegten Leyer
Sind Lieder nur für euch, doch Klagen ſind's für ſie.

Ihr bleibt Natur, wenn die Lebend'gen ſie zum Lethe
Verwieſen; auf das Feld, wo uns ein Schlaf vereint,
Wirft ſtiller, himmliſcher den Blick die Morgenröthe,
Die Lilie reiner dort, die Lerche ſüßer ſcheint.

Ich — dort iſt's, wo ich leb'!.... Die weißen Roſen pflückend
Die Gräber tröſtend, weil die Andern bleiben fern,
Geh' ich und komm auf's Neu, mich durch die Sträuche drückend,
Und mach' im Gras Geräuſch; die Todten leiden's gern.

Dort träum' ich! und ich ſchau', umſchweifend in der Höhle
Des Tod's — mein Auge blickt tief in mein Denken ein. —
Zu einer mag'ſchen Welt ſich wandeln meine Seele,
Zum Spiegel, der enthält der Dinge ſichtbar Seyn.

Dort in dem Schatten iſt's, wo meinem Blick erſcheinen
Inſekten, Zweige, Form und Farbe, doch nur Bild,
Wo, wenn ich einſam ſitz' auf den zerfall'nen Steinen,
Ein Licht= und Blütenmeer mir in das Auge quillt.

Dort ſchwebt das Ideal, das meine Wimper füllet,
Als lichter Schleier, der uns und die Erde trennt,
Mein ſchnöder Zweifel wird dort im Gebet geſtillet;
Erſt ſteh' ich aufrecht da, und knie doch am End'.

Wie zu dem Felsenspalt geflogen kommt die Taube,
Wo sie den Tropfen Thau der Morgendämm'rung trinkt,
So geht mein durst'ger Geist zum schatt'gen Grab, wo Glaube
Und Lieb' und Hoffnung ihm ein kühles Labsal winkt.

März 1840.

Fünfzehntes Gedicht.

Ihr Mütter! das an eurer Schwelle spielt,
Das frohe Kind, als Blumen schmächtiger
Und reiner als die Himmel, räth euch Liebe
Und Scham und Weisheit. Denn es ist das Kind
Ein reines Feuer, dessen Wärme wohlthut,
Ist heil'ger Frohsinn, ist ein frommes Glück,
Ist um den Vaternamen gold'ner Schein:
Und ihr bedürft nur dieser stillen Flamme,
Um klar zu seh'n in eurer Seele Schatten.
Das Kind, ihr Mütter, welches man beweint
Und das dahin ist, gießt auf euren Schmerz,
Wenn ihr die Stirn zum Sternenhimmel hebt,
Ein hehres Licht: denn es erleuchtet ja,
Gleich dem Gerechten, der Unschuldige!
Sein sanfter Schein zeigt euren matten Augen —
Im Hintergrund von unsrer Eitelkeit,
Von unsrer Tugend, von der schwarzen Nacht,
Darein der Seele Trauer sich verbannt,
Von unsrem Unglück, — hoch und ruhig Gott.
Ein Kind, es leb', es schlafe, strahlet stets!

Auf dieser Erde, wo, der Hülf' entblöst,
Nichts weit kann gehen, wo an manchem Abgrund
Die Ungewißheit unsrer Tage schwankt,
Läßt, wie ein Führer in des Nebels Mitte,
Den unsre dunklen Laster, höhn'schen Zweifel
Verbreiten, eure Herzen sehn die Pflicht
Das Kind, wenn's lebt, und todt, ist es die Wahrheit,
Die es enthüllt vor eurer Seele. Hier,
Ist's eine Fackel; droben, ist's ein Stern.

März 1840.

Sechzehntes Gedicht.

Matrosen! in die See wird euer Segel gehen,
Ihr werdet gleiten froh, doch öfter dumpf und still,
Und bei der Sterne Schein wird euer Auge sehen
Strand, Klippe oder Port, nachdem der Wind es will.

Ihr Neider! werdet frech der Statuen Sokkel beißen;
Ihr singen, Vögelein! ihr Zweige! werden grün,
Ihr Glocken! in den Traum und draus die Hütten reißen,
Ihr Pforten! schon umrankt von Schlingkraut, stürzen ein.

Die eigene Natur gefärbt mit Aller Sitten,
So werdet, Wandrer! ihr geh'n, irren Flämmlein gleich,
Durch unsre Erde mit gedankenvollen Schritten,
Und an die Gräber auch manchmal erinnern euch.

Ihr Eichen! werdet hoch auf ödem Grunde werden.
Bei klarem Abendschein, in fernem Reif und Schnee,
Ihr alten Weiden! euch gar trauriglich geberden,
Und euer zitternd Bild abspiegeln in dem See.

Ihr werdet hüpfen auf, Nestlein! wenn wächst der Flügel;
Ihr Furchen! beben, wenn den Schoß das Senfkorn reißt,
Ihr Kerzen! rothe Glut entsprühen aus dem Tiegel,
Die wirbeln wird ringsum, wie ein gestörter Geist.

Ihr Blitze! werdet Gott, den Meere nennen, nennen;
Ihr Bäche! tränken die Blum', die faßt in Gold der Mai,
Des Menschen Schatten wird in eurer Flut man kennen,
Und zieh'n wird eure Flut, und geh'n der Mensch vorbei.

Jed Ding und Jeder, Geist, Zahl, Wesen oder Stärke
Wird folgen seinem Gang, Gesetze, Ziel und Kraft,
Hintragend seinen Stein zum endlos dunkeln Werke,
Das mit dem menschlichen Geschlecht die Schöpfung schafft.

Ich aber will nach Gott, dem Weltenvater trachten,
Der unserm Durst in Nacht und Licht den Himmel beut,
Die Urn', aus deren tief anbetungswürd'gen Schachten
Die Seele Frieden schöpft und stille Heiterkeit!

Mai 1839.

Siebzehntes Gedicht.

Erquickendes Schauspiel.

Ja, Licht ist Alles, Alles Freude!
Der Spinne Finger, fleißig stets,
Hängt an der Tulpen weiche Seide
Ihr rundes Silberspitzennetz.

Die kleine, zitternde Libelle,
Der Augen Rund betrachtend, neigt
Sich über eine klare Quelle,
Drin eine Wunderwelt sich zeugt.

Die Rose scheint sich anzutrauen
Dem rothen Knospen, neuverjüngt,
Auf warmen Zweigen ist zu schauen
Der Vogel, der melodisch singt.

Ihn preist sein Lied, der Reinen gerne
Sich offenbart, den Seelengott,
Der blauem Himmelsaugensterne
Lichtwimper gibt, das Morgenroth!

Es spielt im heimlich stillen Haine
Die Hindin träumerisch und hold;
Es glüht im grünen Moosesschreine
Johanniswürmlein, lebend Gold.

Der Mond am Tag ist matt und fahle,
Des froh Genesenden ein Bild;
Er öffnet sanft die Augopale,
Daraus des Himmels Milde quillt.

Die Nelke, drauf die Biene schwanket,
Küßt das Gemäuer, das sie hegt;
Die Furche froh der Sonne danket,
Wenn, weckend sie, der Keim sich regt.

Jedwedes lebt auf rechter Stelle:
Der Strahl auf off'ner Schwelle, lau,
Des Schattens Zug auf flücht'ger Welle,
Auf grünem Berg des Himmels Blau.

Wie glücklich rein das Blachfeld glühet!
Baum plaudert; Gras entsproßt dem Plan...
Mensch, fürchte nichts! die Schöpfung siehet
Das Weltgeheimniß lächelnd an!

Juni 1839.

Achtzehntes Gedicht.

Geschrieben auf das Glas eines flämischen Fensters.

Das Glockenspiel in deinen alten Städten,
Ich lieb' es sehr, du alterthümlich Land!
Getreuer Wächter deiner heim'schen Sitten,
O edles Flandern, wo der starre Nord
Sich an Castiliens Sonne wieder wärmt
Und mit dem Süden paart!... Das Glockenspiel,
Es ist die unverhoffte närr'sche Stunde,
Die, angethan als spanische Tänzerin,
Das Auge plötzlich zu erblicken meint
Durch die lebend'ge helle Oeffnung, die
Ein Aetherthor, sich spaltend, machen würde.
Sie kommt und schüttelt ob den trägen Dächern
Die Silberschürze, magischer Noten voll,
Und weckt die faulen Schläfer mitleidslos,
Und hüpfet, wie ein fröhlich Vögelein,
Mit kleinen Schritten und macht Schwingungen,
Dem Pfeile gleich, der in der Scheibe bebt.

Auf schwanker Leiter unsichtbaren Glases
Steigt sie mänadisch tanzend aus den Himmeln;
Und der aus Aug' und Ohr geformte Wächter,
Der Geist, bemerkt, derweil sie kommt und geht,
Und auf- und niedersteiget, ihren Fuß,
Den klangerfüllten, auf den Sprossen schweben!

Mecheln, August 1837.

Neunzehntes Gedicht.

Was sich bei den Bernhardinerinnen zutrug ums Jahr 1813.

Ihr Kinder, schön naive Stirnen, die
Sich ringsum zu mir neigen, Lippen mit
Korallenzähnen, die: warum? stets lispeln;
Ihr, die um manches Räthsel mich befragend,
Von jedem Ding, das für mich selbst nicht klar,
Den wahren Sinn, das Schlagwort, wissen wollt,
Ihr, die so sehr an jeden Puls mir rühr't
Des sinnigen Geistes, daß, seyd ihr nun weg,
Ich voller Mißmuth ganze Stunden brauche,
Um neu zu ordnen in dem Grund des Hirns
Mein Streben, meine Visionen, meiner
Endlosen Forschung Gegenstände: Gott,
Mensch, Zukunft und Vernunft und Unvernunft,
Meiner Systeme düst'res, ungeheures
Chaotisches Gebäude, das mit *einem* Schlag

Durch eine hingeworf'ne Kinderfrage,
Ohn' eure Schuld, verwirrt, erschüttert ward! —
Nun, weil ihr euch nach meines Schicksals Ruf
Erkundigt, mich um meine Jugendjahre,
Um erste Triebe, erste Hoffnung fragt,
Ihr wißbegier'gen Freunde: so vernehmt!
In meiner blonden, ach! zu kurzen Kindheit
Hatt' ich drei Unterweiser: — einen Garten,
Und einen Priestergreis und meine Mutter. —

Der Garten war groß, tief, geheimnißvoll,
Durch hohe Mauern vor dem Blick der Neugier
Verschlossen, übersät mit Blumen, die
Sich öffneten gleich Augenliedern, mit
Rothem Insekt, das auf den Steinen lief
Und durch einander surrte und rasaunte.
Im Mittel schier ein Feld, und schier ein Wald
Im Grund. Der Priester, voll der Klassiker
Aus Rom und Hellas, war ein sanfter Greis;
Und meine Mutter, nun... war meine Mutter!

So ward ich unter diesem Dreilicht groß.

Doch eines Tags... Oh! wenn mir Gauthier
Nur seinen Griffel lieh', ich zeichnet euch
Mit einem Zug ein Bild, das Abends einst
Bei meiner Mutter eintrat, Unglück kündend!
Es war ein Doktor, arm von Stirne, mit

Sehr feierlicher Haltung..... traun! es blühte
Auf eurem Mund, der, harmlos, ist das Thor
Von eurem Herz, wo Sorge noch nicht wühlt,
Das goldne Lächeln, das mich oft erleuchtet!
Ich spielt' im Garten, als der Mann trat ein,
Und schon sein Anblick machte stracks mich steh'n.

Es war der Vorstand einer Klosteranstalt.

Coypels Tritonengruppe um die Muschel,
Die Faune Watteau's, die im Wald verirrt,
Die Zaubrer Rembrands und die Gnomen Goya's,
Die allerlei Satane, wahre Alpe
Für's Mönchsgeschlecht, womit Callot, der Schalk,
Quält Sankt Anton, sind häßlich, doch pikant,
Abscheulich, doch erfüllt von einem Feuer,
Das jede Runzel ihres Kopfs belebt
Und schnellen Blitz oft in ihr Auge wirft.
— Doch unser Mann war wüst und blöd zugleich!

Verzeihung, daß ich wie ein loser Schüler
Noch rede; das ist schlimm; was ich gesagt,
Sucht's zu vergessen, denn von eurem Alter,
Dem glücklichen, das so ein Schulfuchs hunzt,
Behielt den Zorn ich und verlor die Anmuth.
Der kahle schwarze Mann, mir schauerlich,
Vor welchem selbst die Mutter erst erschrack,
Kam, unter stets vermehrten Bücklingen,

Mit Räthen und Bedenklichkeiten her.
— Der Knabe sey nicht unter Leitung; — nehme
Manchmal sein Buch und träume dann im Wald;
Er wachse, wie's der Zufall gebe, auf
In dieser Einsamkeit; man mög's bedenken!
Das ernste Studium sey eine Tochter
Des Schattens und der heimlich stillen Klöster;
Die Lamp', an düstrer Decke aufgehängt,
Bei welcher hundert Schüler emsig schreiben,
Erkläre den Horaz, Catull, Virgil
Weit besser, strahle heller, als die Sonne,
Die durch den Blütenbaum sich spielt, zum Geist.
Und endlich brauchen — von den Müttern fern —
Die Kinder harte Arbeit, Joch und Thränen.
Und damit bot die liebenswürdige,
Glorreiche Anstalt mit gar süßem Lächeln
Dem jungen Knaben, der von Freiheit, Luft
Und Lust und Rosen trunken war... — nun? — ihre
Schwarzeich'nen Bänke, lange, grämliche
Dormente, Säle, die man riegelt, wo
Der Schüler Langeweil' in jeden Pfeiler
Mit alten Nägeln die Skulpturen gräbt;
Auch ihre Meister mit den alten Heften,
Die selbst das karge Stündlein für das Spiel
Aufzehren lassen durch gefräß'ge Pensa,
Und dann am Schluß noch den gepflasterten,
Von Mauern rings umschlossenen und quell=
Baum=, obst= und rasenlosen, großen Hof.

Betroffen von des Mannes Rede, blieb,
Als er hinweg war, meine Mutter lang
In traurigem Sinnen: was beschließen? thun?
Wer hatte Recht? Die düstre Anstalt, oder
Das süße Vaterhaus? Wer lernet besser
Vollbringen, was des Lebens Ernst erheischt,
Der wilde Schüler? das einsame Kind?
Probleme! Fragen! Lange schwankte sie.
Die Sache war so wichtig! Und wie sollte
Die gute Frau mit ihrer vom Geschick
Und nicht aus Büchern auferzognen Seele,
Mit welcher Stirne sollte sie entled'gen
Sich dieses Jeremias' mit dem so
Schulmeisterlichen Ton, den so entschied'nen
Geberden, der im Namen der Lateiner
Und Griechen zu ihr sprach? Kein Zweifel, daß
Gelehrt der Priester war; doch wer entscheidet,
Ob man vom Meister lernt, ob vom Kolleg?
Und endlich, — oft wird unser so der Sieg! —
Steh'n selbst dem trivialsten Mann gar große
Tiefsinnige Worte zu Gebot, zum Beispiel:
„'S ist unerläßlich! — schickt sich! — ist von Werth!" —
Wodurch manchmal sogar die stärkste Frau
Sich rühren läßt.... Die arme Mutter! welchen
Von beiden Wegen sollte sie erwählen?
Das ganze Loos von ihrem Sohne lag
So schwer in ihrer Hand! Mit Zittern hielt
Sie diese schwere Wage, glaubte wohl

Momente lang, daß sie dieselbe sich
Stillschweigend zu dem Kloster neigen sehe,
Indem mein gegenwärtig Glück mit meinem
Zukünftigen sich, leider, feindlich kreuze!

So sann sie schlaf- und ruhelos umher.

'S war Sommer. Um die Stunde, wo der Mond
Aufgeht, in einer jener schönen Nächte,
Die, minder zwar erhellt, doch lieblicher,
Dem Tage gleichen, irrte sie im Park,
Wo Abendwind und Schimmer spielten, immer
Betrübt und immer unentschieden noch,
Ganz leise Himmel, Wasser, Wald befragend,
Hinhorchend rings nach einer Zufallsstimme.

In diesen Augenblicken war es, daß
Der stille Garten, das Gesträuch, worin
Ein unsichtbar Insekt sich regt, der Käfer
Auf grünem Blatt, Eidechse, die beim Schein
Des Monds im Grund des alten Brunnens läuft,
Der blaugeblumte Topf, in welchem lebt
Die dicke Pflanze, die Moscheenkuppel,
Das kleine Kloster von Musivarbeit,
Der kleine Baumgang, roth ausschlagend, die
Kastanienbäume, das Steinbild, an dem
Geräuschlos sich der Zweige Schatten wiegt,
Die bleichen Winden, weißen Tausendschön,

Die hundert Bäume-, Büsche-, Sträucheblüten,
Die seinen Sang in Balsamduft dem Vogel
Heimgeben, sich im Weiher spiegeln, oder
Verbergen unterm Laub, zuweilen auch
Auf stolzer Stirn des Ebenbaums, am Bord
Des klaren See's sich mit der Birke mischend
Im Wassermohr als goldne Trauben zittern,
Der Himmel, durch's Gezweige flimmernd, und
Die Dächer, draus sich wirbelt blauer Rauch; —
In diesen Augenblicken, wie gesagt,
War's, daß der ganze reizerfüllte Garten,
Ein Strahlenparadies, daß all dies alte
Einstürzende Gemäuer, alle diese
Blutjungen Rosen, all die süßen Dinge,
All diese still sinnvollen Gegenstände
Sammt Well' und Wind ansprachen meine Mutter,
Und leis ihr sagten: — „Laß uns dieses Kind!"

„Laß uns dies Kind, verwirrte, arme Mutter!
Dies sternvoll glüh'nde, reine Augenlied,
Dies Haupt mit der naiven Stirne, noch
Von keinem Gram verschleiert, dies noch frische
Gemüth, o Mutter, laß es, laß es uns!
Wirf's nicht dem Zufall in der Menge hin!
Sie ist ein Strom, der, was er wälzt, verschlingt.
Auch Kindern graust's, wie Vögeln, vor dem Feind.
Laß unserm Aether, unserm Thau und unsern
Gleich Flügeln eines Traumbilds leichten Seufzern

Den Mund, aus dem noch keine Lüge ging,
Dies unschuldvoll naive Knabenlächeln!
Tiefherzige Mutter! laß uns dieses Kind!
Wir lenken nur aufs Gute seinen Sinn.
Was in ihm dämmert, wandeln wir in Tag;
Gott wird vor sein entzücktes Auge treten,
Denn wir sind ja die Blumen, Zweige, Leuchten,
Sind die Natur, wir sind der ew'ge Quell,
Der jeden Durst löscht, jeden Fittig wascht;
Und Wald und Feld, verstanden nur vom Weisen,
Sind die Erzieher jedes großen Geists!
Laß unter unserm hehren Rauschen wachsen
Das Kind: wir werden es mit jenem innern
Wohlduft durchdringen, der, dem Himmelshauch
Entstammt, an jedem schönen Orte weht,
Der aus dem Menschen läßt hervorgeh'n und
Zum Herrn aufsteigen, gleich dem Lied der Leier
Und gleich dem Weihrauch heiligen Gefäßes,
Die Hoffnung, Liebe, Bitte und Verzückung!
Wir werden seinen Blick zur Schattenseite
Hienieden lenken, zu des Alls Geheimniß,
Das offen unter seinen Schritten liegt.
Wir werden es aus einem Kind zum Mann,
Aus einem Mann zum Dichter machen; um
Die schwanke Blumenkrone seiner Sinne
Zu bilden, sind es wir, die man bedarf:
Wir zeigen ihm, wie, von der Morgen- bis
Zur Abendröthe, von der Eiche bis

Zum Mückchen, Alles füllend, Wiederschein
Und Farben, Dunst und Athemzug, das **Leben**
Aus tausend Augen lacht auf grünem Plan.
Wir werden einfach ihn und himmelfroh
Dir wiedergeben, werden seinem Wesen
Entkeimeu lassen jenes Mitleid, das
Stammt aus der Schöpfung Schauspiel, mit dem Menschen,
Dem traurigen, im Gegendruck so vieler
Ursachen ach! verlor'nen Resultat.
Laß uns dies Kind! wir werden ihm ein Herz
Erschaffen, das das Weib begreifet, einen
Nicht höhn'scheu Geist, aus welchem leicht erblühn
Des Traumes und der Phantasie Gebilde,
Der Gott zum Buch, die Fluren zur Grammatik
Wird nehmen, eine Seele, reinen Herd
Verschwiegner Gunst, die sanften Schimmer gießen
Auf alle Träumerstirnen und, so wie
Die Sonn' in samenreichen Blumenkelch,
Auf die Ideen Strahlen werfen wird!"

So sprachen Stern, Baum, Pflanze, um die Stunde,
Wo schweigt die Stadt, — und meine Mutter **hörte**!
Ihr Kinder! hielten sie ihr heilig Wort?
Ich weiß es nicht; doch meine Mutter, weiß ich,
Die angebetete, schenkt' ihnen Glauben,
Ersparte mir des Kerkers Langeweile
Und ihrer süßen Unterweisung hat
Sie meine junge Seele anvertraut.

Von da an durft' ich, bis mich rief die Nacht,
Die Stunde, wo zu ernster Fassung immer
Der Unterricht ermahnte, glücklich, einsam,
Frei unterm Himmelszelt, den ganzen Tag
In diesem Garten irren unbeschränkt,
Die goldnen Früchte und den schnellen Bach,
Den ruh'nden See, den schimmerreichen Himmel,
Die Strahlenblum', die Wiesen und die Wälder
Betrachtend, die am Abend im Virgil
Als wie im Spiegel, wiedersah mein Geist.

Ihr Kinder! liebet Fluren, Thäler, Quellen
Und Pfade, die mit fernen Stimmen füllt
Der Abend, liebt die Welle und die Furche,
Den nie versiegten Schoos, aus dem zur Seite
Der Aehren des Gedankens Senfkorn sproßt.
Reicht euch die Hand und wandelt unter Schossen;
Beschauet euch die Sammler blonder Garben;
Des Himmels Flammenschriften buchstabiret;
Und wenn ein Vogel singt, hört reden Gott!
Das Leben mit dem Stoß und Gegenstoß
Feindsel'ger Leidenschaften wartet unser;
Sey't gut, sey't wahr, sey't Brüder! gegen sie,
Die Geistverderberin, die Welt, vereint,
Lest Stirn' an Stirne in demselben Buch!
Vergesset niemals, daß die auserwählte,
Demüth'ge Seele, für die Poesie
Geschaffen und das Licht, — daß jene Herzen,

In welche Gott ein ernstes Echo legt
Für jeden Ton geheimnißvollen Sinns,
In einem Schrei, in einem Laut, in einem
Verschwimmenden Gemurmel hören die
Mahnstimmeu aus der ganzen Schöpfung Rath!

Mai 1839.

Zwanzigstes Gedicht.

An den Bildhauer David.

1.

David! gleich einem großen Könige,
Der unter Prinzen theilt die Vaterstaaten,
Provinzen für Provinzen, schenket Gott
Jedwedem Künstler ein verschieden Reich:
Dem Dichter den im All zerstreuten Odem,
Das Leben, die Idee, den Donnerkeil,
Und bebender Strophen schimmervollen Schwarm,
Der von dem Menschen zu dem Engel fliegt,
Vom Ungethüm zur Blum; die Form dem Bildner,
Die Farb' dem Maler; süßem Musiker,
Dem silberhellen oder düstern Träumer,
Die dunkle Tonwelt, die im Schatten murmelt.

Die Form dem Bildner! Ja, doch ist, du weißt's,
Die Form, o großer Meißler! Alles, Nichts!
Nichts ohne Geist, und Alles mit Ideen!

Es muß, im Freien, in der Sonne Flut,
Im Fackelschein des großen Tempels stehend,
Wie auch allein in heiliger Grotte Nacht,
Im Grund der stillen Wälder, auf der Schwelle
Des rauschenden Theaters das Gebild,
Sey es aus Stein, aus Erz, aus Alabaster,
Auf seiner ruhigen und stolzen Stirn
Den Schönheit=Strahl, den Ruhm=Blitz göttlich tragen!
Ein glüh'nder Hauch muß seine Nase bläh'n,
Gewalt'ge Kraft muß füllen seine Brust,
Die Grazie muß mit Lächeln seine Finger
Gerundet haben, und sein stummer Mund
Muß sprechen doch! ernst muß es seyn und eisig
Der Hand zu fühlen, doch dem Auge leben,
Und vor dem reinen Blick der Seele, vor
Dem blauen Himmel, dem Gedanken, nackt
Mit Majestät, wie Adam steh'n vor Gott!
Es muß, als keusche Venus, aus der Welle
Hervorgeh'n, weit das Leben und die Liebe
Aussäend in die Welt, und rings um sich,
In stolzer Kraft=Vollendung, überall,
Wo sich verstreut und fällt in gold'nen Tropfen
Das Wasser aus dem feuchten, heil'gen Schleier
Von seinen langen Locken, jedes Kraut
Zur Blume wandelnd, jedes Aug' zum Stern!
Wenn Christenthum beseelt des Bildners Kunst,
Muß gleiche Anmuth es vereinigen
Mit größ'rer Hoheit; als beschwingte Seele

Muß lächeln es und über Satan spotten;
Muß singen auf dem Rad, als Märtyrer;
Als heil'ge Jungfrau, sey sein Blick, ein Stern
Ob bitt'rem Schlund, sanft, daß er stillt das Meer!

2.

Das weissest du, o edler Bildner, wohl!
Du, der gar jung noch in die tiefe Kunst,
Als in ein Heiligthum einging, um niemals mehr
Herauszugehen! Geist, der seinen Stand
Auf reinsten Höhen wählend, zur Erschaffung
Von seinem großen Werk, voll Harmonie,
Die Flamme nahm von stolzer Genien Stirne!
Das weissest du, der fühlet, du, der schaut!
Du Meister, ernst und sanft, den gleichermaßen
Mit einem Doppelstrahl, der seltsam blinkt,
Erleuchten Raphael und Angelo!
Auch weißt du wohl, welch gottgesandter Geist
Oft, wie ein düst'rer Sturm den Bildner, ihn,
Die Seele vom Gepräge Jesaia's
Und Phidias', hinreißet von der hohen,
Doch engen Ode zu dem Riesen-Epos!

3.

Die großen Männer, Helden oder Denker,
Halbgötter! — sind geschritten strahlenvoll
Hin über's Volk, bewehrt mit einem Schwert
Die Einen, und mit einem Buch die Andern;

Die mit dem Finger deutend auf den Weg,
Worauf man gehn muß; jene aus der Wirkung
Den Grund ermessend; auf die Phantasie
Der Künstler fußend, auf den Thatbestand
Der Weise; Einer fand die Presse,
Den Compaß, den Magnet; ein Anderer
Fand eine Welt, wohin man geht, ein Dritter
Fand einen Vers, der tröstet. Dieser König,
Gerecht und sinnig, nahm die Freiheit offen,
Als Leitstern auf dem Wege, an die Hand;
Tribunen dort belegten Republiken
Mit einem Zaum; und dieser Priester hier,
Ein Stifter englisch=milder Hospitäler,
Gab unter seinem Dach, das Gottes Odem
Erwärmt, dem mutterlosen Kind, dem Greis,
Der frieren mußte, eine Zufluchtsstätte;
Mit einem Geist, drin sich die Sterne spiegeln,
Hat dieser Magier alle Isisschleier
Gelüftet, einen nach dem anderen;
Und dieser Richter, den verfluchten Karren
Zerschlagend, hat aus des Gesetzes Buch
Des Henkers Stelle ausgestrichen; trotz
Unsinnigem Geschrei die Dörfer mit
Pflanzschulen und die Geister mit Gedanken
Anbauend, daß er besser mache uns,
Ist jener wahre Weise aufgestanden;
In wichtigen Momenten hat ein Andrer,
Die Masse beugend unter seine Hand,

Gehalten im Gesetz das Volk, den großen
Zerbroch'ne-Kronen-Macher; Andre sind
Auf einer morschen Brück', auf einer Mine,
Die in dem Schooße einer Schanze lag,
Durch eine Lücke, d'rauf die Mauer stürzte,
Geschritten in dem schauerlichen Sturm
Von Flammen und Kartätschen mitten hin;
In einem Sekulum, wo Haß regiert,
In einer höhnischen, gottlosen Zeit,
Vernahmen aus dem Munde Dieser da,
Des heil'gen Dichter-Chors, die Nationen,
Als sie in finst'rer Zwietracht wütheten,
Der Flur, des Hains erhab'ne, sanfte Stimme;
Denn es erstickt der Leidenschaften Lärm
Im Lobgesang des Alls; denn es erlabt, zumal
In Tagen der Umwälzungen (der dumpfen
Und glüh'nden Wüste, d'rein der Mensch sich wagt),
Die Kunst an deinen Quell sich, o Natur!
All diese Männer, reine Herzen, Geister
Der Wahrheit, Stirnen, die die ganze Menschheit
Umfassen, Träumer oder klare Denker,
Steh'n aufrecht da in der Geschicht' und haben
Zugleich mit ihrem Sieg ihr Martyrthum.
Die Tugend ist ein ernstes Heldenbuch,
D'rin jeder Vater buchstabiren lassen
Soll seinen Sohn; ein jeder Mann von Ruhm,
Wenn er von Gottes Stempel, ist ein heil'ger
Buchstabe dieses großen Alphabets.

Zu ihren Füßen sind gruppiret ihre
Geheiligten Symbole: Sterne, Leyern,
Compasse, Löwen-Ungeheuer, Adler
Mit Flammenaugen, ungeheuren Schwingen.
— Entzückt beschaut der Bildner diese Wesen —
Er denkt an Vaterland, an feierwürd'ge
Grabmähler, denkt an Staat und Städte, die
Mit ewigen Vorbildern sind zu füllen:
Und, siehe, schon — o herrliches Gesicht! —
Erscheinen, sanft im Friedensschein verklärt,
Und aus dem Boden hoch und höher wachsend,
Mit halberhabner Arbeit bunt geziert,
Im Grunde seines Geistes, den Gedanken
Anschwellen, ihm der Riesen-Giebel Schatten!

4.

Nicht wahr? so ist es, wie geräuschlos sich
In deinem Hirn der Bau entwirft, das Werk
Gefördert wird? das geht in deiner großen,
Bewegten Seele vor, wenn, noch umschattet,
Ein ganzes Pantheon sich drinnen regt?
So, Meister, eint, nicht wahr? die Baukunst mit
Dem Menschen sich, mit der Idee der Fels?
In solchen Augenblicken, o! wie hoch
Ist da dein Wirken! Alle diese Männer,
Die übermenschlichen, empfängst du an
Der Schwelle deines Dachs, ihr Gastfreund du!

Du setzest dich auf einen Marmorblock
Mit allen diesen Helden Aug' in Auge;
Und hier vor deinem immer sichern Blick
Durchzuckt es diese Schatten, welche Erz
Und Marmor werden seyn; denn dein gehört
Die Zukunft, ihrer Aller Ziel und Zweck;
Und du kannst sie verleihen, wem du willst!
Du, der sie all' auf rechter Wage wiegt,
Du, der nicht Bildner nur, auch Priester ist,
Und Richter, so wie Dichter, wenn du diesen
Aufnimmst und jenen nicht, Napoleon
Belobest, schön thust Attila, manchmal
Den Einen durch Contrast mit Andern hebst,
Zurück den Krieger, vor den Priester stellst:
So machst du Götter! — Sprichst, herab dich lassend
Zum armen alten Krieger, zu dem armen
Und alten Pfarr: „Ich kenn' euch: tretet ein!
Bereit sind eure Kronen!" Und du sprichst
Zu Königen: „Ich weiß nicht, wer ihr seyd!"

5.

Denn nicht genügt es, daß man König war,
Daß Scepter man, Weltkugel trug und Kreuz,
Damit der stolze Dichter und der stolz're
Bildhauer sich bewogen finden, euer
Grabtuch in seinen Nächten zu besternen,
Zu öffnen euch den Weg in's Pantheon.

Ihr selbst, o Könige! mit eig'ner Hand
Baut Ruhm ihr oder Schmach auf euern Namen!
Früh oder spät verräth uns unser Thun.
Man kann die Welt erobern, kann ein Volk
Handhaben, ein Jahrhundert lenken und
Erweitern oder heilen seine Wunde;
Wenn eure Sendung endlich ist erfüllt,
Wird aus den Dingen, die ihr hier vollbracht,
Hervorgeh'n eine Stimme, sey nun Haß,
Sey Liebe sie, so düster, wie im Thurm
Der Riegel Klirren, oder süß, wie's Lied
im Taubennest, die euren Grabstein rüttelt.
Und diese Stimme hört, vorwärts gebeugt,
Der ernste, schicksalsschwere Zeuge, Zukunft,
Von ferne schon. Hier gibt's nicht Schmeichelei,
Nicht Artigkeit, hier gibt es keinen Mund,
Dressirt und aufgenährt zu Lug und Trug,
Kein wohlbezahltes Hosianna, kein
Gefällig Echo, das die bittre Klage
Umstimmet in den Ruf des Dankgefühls.
Nein, ekle Laster, Frevel und Verrath,
Wie hohe Tugenden und edle Opfer
Erscheinen hier, ein unbestechliches
Und gültig-letztes Zeugniß abzulegen.
Erz-Lippen haben Thaten, die man thut.

6.

Auf deiner Halle, Meister! weile stets
Ein Sonnenstrahl! Denn groß ist Alles hier:
Stillschweigen, Kunst und Studium, der Stunde
Vergessend; Skizzen in dem Hintergrund,
Die du verwarfst, zur Linken Johann Goujon,
Zur Rechten Phidias, dort Steine, halb
Bekleidet vom Gedanken, unbeweglicher
Statuen stumm Geräusch, in düstern Ecken
Nachdenklich steh'nde Büsten, und ein Frieden
Unnenbar heilig, der von oben fällt;
Ja, groß ist Alles, Alles schön und Alles
Voll Grazie und hoher Majestät!
Im Innern du, erleuchtet von der Kunst,
Der göttlichen, schaust, ernst und sonder Worte,
Vorübergeh'n in deiner stillen Seele,
Voll Himmelstag, die edlen Formen alle
Der menschlichen Gestalt. Wie in dem Tempel
Nachdenklich, langsam geht ein großes Volk,
Dem Götter lächeln, also wandeln auch
In deinem Geist die heiteren Gebilde.
Sie irren hin durch deiner Träume Schöpfung:
Bald Licht, bald Schatten, schwanke Säulenhallen,
Jetzt ein goldstrahlender Palast, und jetzt
Ein schlafend Grab, ein Bau, geheimnißvoll,
Ein ungeheuer Steingethürme, das,
Von Freude- oder Klagerufen schallend,

Dein mächtiger Gedankenblick ermißt.
Denn todt ist nicht das alte Babylon:
Es lebet im Gehirn der Dichter fort;
In deinem Haupt, o David! drehet sich
Die Feder, steigt die Säule, im Myster
Von deiner Stirne sproßt der tiefe Hain,
Der nirgendwo zu seh'n, mit Kapitälern
Von grünem Busch, voll Vögeln und voll Blüten!

7.

Und jetzt, o du, der breite Straßen meidet,
Gedanken=Former, Erze=Kneter du!
Betrachte, wie so klein die Menschen sind,
Und halte stolz dich über den Parteien!
Bewahre deines hehren Meißels Würde!
Laß deinen Marmor von dem Roste nicht
Der finstern Leidenschaften dir berühren,
Der so viel Geister anfrißt. Angelo
Besaß einst Rom; David besitzt Paris.
Gib deiner Stadt das große Beispiel, Freund!
Daß, wenn die feilen Käufer und Verkäufer
Nicht in den Tempel kommen, auch die Wuth
Der Volkstribunen und ihr gräßlich Brüten
Nicht kommen darf in's heilige Künstlerherz.
Verweigere dem Umsatz deine Kunst,
Schenk' immer deiner Nächte Fleiß dem Volk,
So ist es recht, mein Bildner! aber fern

Von deinen Ohren treibe, die da laufen
Mit Schmeichelworten auf den Gassen um.
Du, du in deiner Meisterhalle darfst
Nur immer sinnen, und, die Schlange jeder
Armseligkeit der Sterblichen zertretend,
Dich selbst von deinem Werk entzücken mehr und mehr!
Was diese Menschlein da in Dunkelheit
Erschaffen und abschaffen, deines Blicks
Ist es nicht werth, der sich zur Decke hebt
Und reine Schönheit, Großes, Wahres sucht.
Gering ist ihre, hehr ist deine Sendung.
Und wer doch wagte, auch nur auf Momente,
Zu mengen für die gleichen Visionen,
Für gleichen Wahn und für die gleichen wilden,
Sinnlosen, oder haßerfüllten Wünsche,
Die Sklaven, sie, des öden, schalen Nichts,
Und den Erzeuger der Kolosse, dich!

April 1840.

Einundzwanzigstes Gedicht.

An einen Dichter.

Birg, Freund! dein Leben, deinen Geist verbreite!

Ein Hügel, d'rauf der Rasen blühet bunt,
Abhänge, wo man Geißen klettern sieht,
Ein Thal, geschützt von einem Netz von Zweigen
Voll Vogelnestern, Stimmen und Gemurmel,
Bewegt von einem lustigen Zephir,
Woraus manchmal, der aus zerstreuter Hand
Geworfenen Zechine gleich, in deine
Geheime Seele fällt ein Sonnenstrahl.
Dann einige Felsen, weise von Gott selbst
So aufgestellt, daß sie ein Echo machen
Im Grund des reizerfüllten Forstes; — das
Bedarfst zur Wohnung du, zum Aufenthalt!
Hier — mag dein Haus nun singen, lieben, lachen,
Mags weinen, — mußt du schlagen fest dein Dach,
Eingrenzen deine Tage, einen Seufzer
Versendend in die tauben Höhlen kaum;

In deinem innern, dämmernden Gedanken
Das süße, vor der Welt verborg'ne Leben
Beschauend und der Stunden reiche Zahl;
Gut übrigens und sonder Reue, sonder
Beschämung zu den Kindern hin dein Herz
Gekehrt und nach den Todten deine Seele!
Und dann zugleich laß deine Poesie
Hinschweifen durch die Welt, nach ihrer bald
Erhabenen, bald wechselsücht'gen Laune;
Laß ferne sie und über deinen heitern
Gesichtskreis weg in volle Sonne geh'n!
In lauten Städten, auf den stillen Feldern
Laß sie, die im Vorübereilen jetzt
Von Lippen, jetzt von Urnen wird gestreift,
Ergießen sich, den nie getrübten Quell,
Und gleiten, immer rollend hin zu Gott,
Der ruhigen, reinen, ewig off'nen Mündung,
Durch Seelen=Auen, die befruchtet sind,
Als unermeßnen Strom von Träumen und
Ideen, der, vorüberrauschend faßt
In seinem feierlichen Wellenbett
Jedwedes Wasser, das hervorquillt aus
Der Erde, oder von dem Himmel fällt.
Du sei beglückt in deinem Schatten! bleibe,
Geflüchtet in dein unbekanntes Leben,
In deiner heiligen, ehrwürdigen
Windstille, ein geheimnißvoller Denker!
Und möge dann der kranke, ernste Wandrer,

Wenn ihn der Zufall führt in dein Asyl,
Aus dir den Frieden, die bescheid'ne Hoffnung,
Vergessenheit der Müh'n, Vergessenheit
Der drohenden Gefahren schöpfen können;
Mög' er an deinem klaren Geiste trinken,
Nicht ahnend, daß ein ganzes Volk dort unten
Den Durst sich an den gleichen Wassern stillt.

Sey klein als Quelle, und sey groß als Fluß!

April 1839.

Zweiundzwanzigstes Gedicht.

Zither.

Der Mann mit dem Karbiner, Gastibelza,
Sang immerfort:
Hat Jemand wohl gekannt Donna Sabina?
Jemand vom Ort?
Tanzt, Dörfler! tanzt! Schon schwärzt der Abend, sehet,
Den Falu=Col.
— Der Wind, der vom Gebirge sausend wehet,
Macht mich noch toll.

Hat wer von euch gekennet wohl Sabina,
Die Herrin mein?
Es war die Mohren=Her von Antequera
Ihr Mütterlein,
Die von dem Großen=Thurm allnächtlich krähet
Als Schuhu hohl... —
Der Wind, der vom Gebirge sausend wehet,
Macht mich noch toll.

Tanzt! singt! Der Güter, welche schickt das Heute
Bedienet euch!
Jung war sie, und ihr Auge voll von Freude
Ließ denken gleich. —
Dem Greise, dem ein Kind zur Seite stehet,
Schenkt einen Sol'... —
Der Wind, der vom Gebirge sausend wehet,
Macht mich noch toll.

Ihr folgten, nicht der Königin, die Blicke,
Was gilt die Wett'?
Wenn Nachts sie ging auf der Toledo=Brücke
Im Mohr=Korsett?
Um ihren Hals aus Karlmanns Zeit sich drehet
Die Nuster=Roll'... —
Der Wind, der vom Gebirge sausend wehet,
Macht mich noch toll.

Es sprach zum Neffen, als die Herren schauten,
Wie schön sie war,
Der König: „für ein Küßlein, einen trauten
Blick, für ein Haar
Von ihr, Don Ruy, gäb' ich Spanien, sehet,
Und Peru wohl!" —
Der Wind, der vom Gebirge sausend wehet,
Macht mich noch toll.

Ob ich geliebt die Dame, weiß ich nimmer,
Doch aus dem Grund,
Daß ich für eines Seelenblickes Schimmer,
Ich, armer Hund,
Zehn Jahre mir im Bagno hätt' erflehet
Den Sklaven-Scheol... —
Der Wind, der vom Gebirge sausend wehet,
Macht mich noch toll.

An einem Sommertag, da Licht und Leben
Vom Himmel fiel,
Hat mit der Schwester sie sich hinbegeben
In's Wellenspiel;
Ich sah der Schwester Füßlein, schön gedrehet;
Ihr Bein, so voll... —
Der Wind, der vom Gebirge sausend wehet,
Macht mich noch toll.

Da ich dies Kind sah, ich, der hüten gehen
Mußt' hier im Kreis,
Da glaubt' ich die Kleopatra zu sehen,
Der Schönheit Preis,
Die Cäsar, Deutschlands Kaiser, leicht gegängelt
Einst haben soll... —
Der Wind, der vom Gebirge sausend wehet,
Macht mich noch toll.

Tanzt, Dörfler! singt! Es kommt die Nacht! Sabine
Verkaufte baar
Einmal ihr Alles, ihre Tauben=Miene
Und Liebe gar
Dem Graf Saldagna für den Goldring, sehet!
Für Carneol... —
Der Wind, der vom Gebirge sausend wehet,
Macht mich noch toll.

Laßt mich auf dieser alten Bank da schlafen,
Bin lang schon wach.
Sie ist entflohen also mit dem Grafen,
Entflohen, ach!
Dort, wo der Weg nach der Cerdagna gehet,
Sie mir verscholl... —
Der Wind, der vom Gebirge sausend wehet,
Macht mich noch toll.

Ich sah sie zieh'n von meinem Haus mit Eile
Für alle Zeit.
Doch jetzo fühl' ich stündlich Langeweile,
Bin voller Leid,
Ein träger Träumer, der auf Feldern spähet,
Dolchlos, im Groll... —
Der Wind, der vom Gebirge sausend wehet,
Machte mich toll!

März 1837.

Dreiundzwanzigstes Gedicht.

Zweite Zither.

Fragten Männer: wie
Flieh'n mit unsern Nachen
Vor den Alguazils?
Weiber sagten: — rudert!

Fragten Männer: wie
Streitigkeit vergessen,
Elend und Gefahr?
Weiber sagten: — schlafet!

Fragten Männer: wie
Locken an die Schönen
Ohne Zaubertrank?
Weiber sagten: — liebet!

Juli 1868.

Vierundzwanzigstes Gedicht.

Wenn du mir von Ruhme redest,
Muß ich lächeln bitterlich.
Diese Stimme, der du glauben
Willst, ich weiß, sie lüget, — ich!

Schnell, ach! schnell ist Ruhm zertrümmert;
Neid mit blut'ger Fackel Glut
Schont sein Standbild nur, wenn neben
Einer Todtengruft es ruht.

Auch das Glück entfliegt. Es dräuet
Flucht und Sturz der Macht die Zeit.
Besser ist ein wenig Liebe,
Welche tröstet und nicht schreit.

Nur dein Lächeln, deine Stimme,
In dem Hain der Sonne Licht,
Sanfte Lüfte, Schatten, Rosen —
Anderes begehr' ich nicht!

Ich, der meine Lust und Schmerzen
Von den Menschen halte fern,
Will nur deinen Hauch, mein Blümlein!
Deinen Blick nur, o mein Stern!

Unter deiner lichten Wimper,
Die ein Himmelstag verklärt,
Schlummert meine Welt; nur Liebe,
Liebe drin mein Herz begehrt!

Meines Wissens tiefe Urne,
Becher, voll von Nektarlust,
Welcher eine Welt kann füllen,
Will nur füllen deine Brust!

Singe! so quillt mir Entzückung.
Lache mir! und es genügt.
Was bekümmert mich die Menge,
Deren Schall ins Weite fliegt?

Nichts kann unsre Bande brechen.
Zaub'risch eingewiegt von dir,
Seh' ich wohl erlauchte Dichter,
Doch umsonst, im Traum vor mir.

Denn ich ziehe bis zum Tode
(Was mir rathen mag ihr Chor)
Ihren Hörnern, die mich wecken,
Dein Lied, das mich einlullt, vor.

Will, ob an des Himmels Stirne
Brenne meines Namens Zier,
Daß die Hälfte meiner selbsten,
Dich zu lieben, bleib' allhier!

Laß mich lieben dich im Schatten,
Traurig, oder ernst doch sehr!
Trauer ist ein düster Plätzchen,
Wo die Liebe strahlet mehr.

Engel, mit den Feueraugen!
Weib, deß Tage tränkt der Schmerz!
Meinen Geist nimm auf die Flügel,
Dir zu Füßen laß mein Herz!

Oktober 1837.

Fünfundzwanzigstes Gedicht.

Als ich über den Platz Ludwigs XV. ging am Tag eines öffentlichen Festes.

— Auf! sprach sie; noch einmal! Warum denn diese
Gebeugte Stirne, Träumer! Wiederum
Hat er in seinen Brunnen sich versenkt!
Was frommt's, zu träumen kommen auf ein Fest? —
Ich sprach zu ihr, indeß ihr Haupt sich neigte,
Und sich auf meinen stützt' ihr holder Arm:

— „Ja, hier, auf diesem Platz, wo uns're Zeit,
Die ruhelose, setzte einen Stein,
Um einen Rückgedanken zuzudecken,
Ja wohl, hier ist es, hier, wo eines Tags
Die große Nation in der großen Stadt,
Umwogt von Sonne, sah im Pompe zieh'n,
Vorüber eine Schönheit, hold und zart!
Ein Engelbild, deß Schwingen man geschränkt
Sich träumte! Eine Jungfrau, gestern noch,
Der jungen Neuvermählten schmachtend Zagen

Und frische Blässe tragend, Königin
Und Weib, ein Stern zugleich und Blume, die,
Den leicht gerührten Haufen zu entzücken,
Mit dem holdseligen Maria=Namen
Den süßen Namen: Antoinette paarte!

An ihrem Arm ihr Prinz; sie lächelten
Einander zu, und wer sie immer sah,
Rief unwillkürlich aus: wie ist er glücklich!" —
Dann schwieg ich still, denn düster war mein Herz,
Und ließ betrachten ruhig sie das Fest
Mit seiner Menschenmass' und seinem Lärm,
Den Fluß, der hundert Kähne trug mit Wimpeln,
Das Volk, die Greise, die im Schatten ruhten,
Die Schüler, die partienweise spielten,
Und drüber hin die Sonne hoch und still,
Und endlich noch die freudetrunk'nen Munde,
Die des Orchesters buntes Tongemengsel
Betäubten mit gemischter Lieder Dampf.

Ich — hatte mich zurückgewandt zu dem,
Was sich bewegt in einem ew'gen Schatten.
Des Menschen Seele ist ein Augenlied.

— Oh! — dachte ich — der übermenschlichen
Und seltsamen Gewalt von Ihm, der uns,
Wie Pulse schlagend, hält in seiner Hand!
O Himmels Rathschluß! Abgrund du, worin

Das Auge sich ertränket! Schlund, in dem
Seit Adam sich die Menschheit wirbelnd dreht!
Wie fassest du, wie wirfst du uns zurück!
Wie spielest du mit unsern Glückesfällen!
Auf deinen Sand, o Gott! baut unser Fels!
Oh! wie so tief in Nacht ist doch der Mensch
Versenket! Wehe! wie stürzt über ihn
Doch was er schafft, bevor es ganz vollbracht!
Und wie geschieht es oft, daß in der Stunde,
Wo wir uns eine sel'ge Zukunft träumen,
Im selben Boden, der grundfest uns däucht,
Schon unterhöhlt, ein gräßlich Etwas lauert!
An seiner königlichen Hoheit Tag
Stand schon der Fuß Ludwigs des Sechszehnten
Auf dem verderbenschwangern Platze, wo,
Vom Hauch des Höchsten mählig ausgestreut,
Gleich einem Senfkorn, keimte sein Schaffot!

April 1839.

Sechsundzwanzigstes Gedicht.

Tausend Wege, ein einzig Ziel.

Der Jäger in dem Wald gedenkt
Im Moose sitzender Schönheiten,
Und glaubt im Schatten oft zu seh'n
Verschwimmende Gestalten gleiten.

Der Krieger sinnt ob seinem Loos,
Indeß er über Reiche wachet,
Und fern aus der Erinn'rung Schoos
Manch flüchtig Glück hervor ihm lachet.

Der Hirte unterm blauen Zelt
Harrt, bis sein friedlich Sternlein schwindet
Und seine lichte Blume sinkt
Zur Wurzel, die noch unergründet.

Betrachte sie! betrachte dann
Die wandelt zwischen gold'nen Aehren,
Die Jungfrau, Eva's Tochter, wann
Im Lied sie ihren Traum läßt hören.

Sieh vorgebeugt, gesenkten Blicks
Umher in Blütenfeldern wanken
Den Dichter, diesen Vogler, der
Ausgeht zum Fange nach — Gedanken.

Sieh die Matrosen auf dem Meer,
Des Landes Balsam heischt ihr Bitten,
Sie sind des Wogenschaumes satt
Und sehnen sich zum Rauch der Hütten!

Sie denken, wenn die Flanke seufzt
Des Schiffs, das schwarze Fluten lecken,
Der Bäume, die so lachend stehn,
Der Abende im frohen Flecken!

Den Priester sieh, deß reine Stirn
Sich unter unsern Sünden neiget,
Wie flehend er im Dome sinnt,
Aufs weiße Hemd das Knie gebeuget.

Die großen Denker sieh in Höh'n
Weit glänzen auf dem Adlerhorste,
Die düstern Herrschergeister, sie,
Die Eichen in dem Menschenforste!

Das Mutterauge sieh entzückt,
Behütend seinen Schatz mit Beben,
Ihr Kind, — ein Herz noch schattenlos,
Ein Kelch, den füllen wird das Leben!

Sie all', in Freude oder Zorn,
Sie tragen ohne Wolk' und Flecken
Ein Wort, das strahlt auf ihrer Stirn,
Ein Wort, das sie im Herz verstecken.

Doch mannigfach, nach Gottes Schluß,
Kann dieses Wort ein Jeder sagen:
— Der nennt es: Ruhm! der: Vaterland!
Der: Tugend! jener: Wohlbehagen!

In jedem Herz das gleiche stets,
Muß dies verborgne Schlagwort brennen,
Leis singt es, oder seufzt darin,
Und ist das höchste Wort zu nennen!

Dieß Wort vermag zu glätten selbst
Auf finst'rer Stirn die tiefste Schrunde!
Und der geheime Seufzer ist's,
Den Jedes seufzt zu jeder Stunde!

Aus diesem Wort sind alle sonst,
Wie aus dem Kern des Stamms, gesprungen,
Es füllt mit seinen Aesten aus
Der Erde Sprachen all' und Zungen!

Dies Hauptwort, dunkel oder hell,
Muß scheinen in der Flüsse Spiegel,
Im Leuchtthurm, in dem Sonnenball
Und in der Wittwe düstrem Tiegel!

Es mischt sich ins Geräusch mit Schilfs
Und in der Taube Flügelbeben,
In Wiegen lacht und stammelt es,
Man fühlt's in Grabesnächten leben!

Die Blätter, Lüfte, Fittiche
Entlocket es dem Waldesgrunde,
Die Gnade großem Königsherz,
Das Lächeln schönem Mädchenmunde!

Es ist das Band von Bach und Flur,
Es ist der Zauberreiz, entflossen
Der Vögel lieblichstem Gesang,
Dem süßesten Geruch der Rosen!

Ist Hymne, die der salz'ge Schlund
Singt, wenn zum Port er treibt ein Segel!
Ist das Mysterium vom Meer,
Ist der Gestirne Wunderregel!

Dies Wort, das von den beiden Rom
Dem zweiten dient zum Felsengrunde,
Heißt Glauben in der Engel Mund
Und Liebe in der Menschen Munde!

Lieben, heißt haben in der Hand
Für jede Prüfung einen Faden,
In allen Flüssen eine Furt,
Ein Fackellicht auf allen Pfaden!

Lieben, den Himmel heißt's versteh'n,
Es heißt, zum Schlafen oder Wachen,
Den Augen eines Lichtes Schein,
Den Ohren süße Musik machen!

Heißt wärmen sich am rechten Schwall!
Heißt neigen nach der Himmelsseite
Die Seele, milden Balsams voll!....
So zauberst, lieblichste der Bräute!

Du Herz und alle Sinne dein
Ins stille Stübchen unsrer Liebe,
Und ins entzückende Gespräch
Gestirne, Fluten, Blütentriebe!

Wie durch die Scheiben scheint der Tag;
So darf die Liebe jede Wahrheit,
Trotz unsrer Zweifel Nebelrauch,
Mein Engel! schau'n in sanfter Klarheit!

Das Segenspaar, der Mann, die Frau,
Sie, deren Herz ein Gottgesandter,
Steh'n in des Himmels Purpurschein
Und sind durchsichtig für einander.

Sie haben, wie ein dunkler See
Im reinen Bett kann Sterne malen,
Vom unsichtbar verborgnen Gott
In sich ein Antlitz voller Strahlen!

Drum lieben, beten wir! Der Hain
Ist grün, der Sommer glänzt im Moose,
Die Knospe springt, die Welle zieht,
Die Pflanz' entsproßt dem Erdenschoose!

Mag fern von uns der Menge Troß
Auf tollen Wegen irrend schweifen:
Wir wollen lieben, gläubig knie'n,
Und, denkend, an die Sterne streifen!

Wann sie erschein' im düstern Herz,
Die Lieb' ist uns des Gottes Siegel.
Ein Körper muß seyn irgendwo,
Daß einen Schatten hat der Spiegel.

Mai 183..

Siebenundzwanzigstes Gedicht.

Komm, wenn ich schlaf', an meine Lagerstelle,
Wie Laura bei Petrarca mochte steh'n,
Dein Odem schwebend meinen Busen schwelle... —
Und es wird schnelle
Mein Mund aufgehn!

Ob meiner düstern Stirn, worauf mag schweben
Ein schwarzer Traum, der allzulange währt,
Soll sich dein Blick, gleich einem Sterne heben... —
Und mein Traumleben
Wird schnell verklärt!

Dann meiner Lippe, diesem Flammenherde
Der Liebe, den Gott selber rein geglüht,
Drück auf den Kuß, sey, Engel! Weib auf Erde... —
Daß plötzlich werde
Wach mein Gemüth!

Juni 183...

Achtundzwanzigstes Gedicht.

An eine junge Frau.

Sieh! den Gedanken weckt ein Wohlgeruch.
Drum, schönes Kind, um das die Dämm'rung kos't,
Zusammenlege diesen Flügelfächer
Aus Purpur- und Zinoberroth und Gold,
Der zittert, wie ein großer Schmetterling,
In deiner Hand und höre dann mir zu:
— Gott macht den Duft der Rosen, wie er macht
Den Abgrund nebst so vielen andern Dingen.
Die Rose da, die dir am Busen stirbt,
Dem reizenden, besäße nicht den Duft,
Der sanft, gleich einem Götterweihrauch steigt
Zu deiner reinen Schönheit, wenn ihr Stengel,
Von Wasser, Luft und Grün, mit einem Wort
Von Allem in der Schöpfung, seinen Theil,
Nicht nehmend, sich, die arme schwache Blume,
Die jedem Winde preisgegeben zittert,
An irgend einem Punkt hätt' eingesaugt
Tief in der Riesenerde Wunderschoos.
Hier hat, kraft steter Arbeit, die nur Gott kennt,

Der Springflut Frische sie, das erste Roth
Des Tags, den Odem dessen, was das quillt
Und wächst und kriecht, den Geist von dem, was lebt
In unterirdscher Nacht, und Rauch und Dampf
Und Welle, nah und fern — nicht ohne sich
Geheimnißvoll mit Allem auszutauschen —
Ausbeutend sie genommen: ihre Ruhe
Der düstern Höhle, dem Diamant sein Feuer,
Dem Forste seinen Schatten, und — wer weiß?
Vielleicht auf Fittichen des Morgenroths
Dem fernen Weltmeer einen Zauberhauch;
Und, ein lebendig Quintessenzenglas,
Das Gott selbst bildet, und worein die Erde, —
Das unermeßliche Gefäß, mit Feld
Und Wald, mit Wolken, Wasser und mit Luft,
Die vom Gesang der Vögel wird durchhallt, —
Austräufelt und verbreitet ihren Geist,
Hat die demüth'ge, dunkle, resignirte,
Nur für die stolze, sonnumstrahlte Blum'
Geschäft'ge Wurzel, nichts für sich behaltend,
Bereitet diesen süßen Wohlgeruch,
Der von der Schöpfung kommt so hold zu dir,
Der dich entzückt, mit deinem Geist sich mischt,
O theure Frau! Denn eine Blumenseele
Spricht immer eine Frauenseele an.

Ein Wort noch, und dann magst du weiter träumen.
Damit den Zweck, zu dem sich's heben soll,

Erreichend, Jegliches hienieden nehme
Den Zug hinauf, damit die Blume Balsam
Ausdufte und damit die Jungfrau liebe,
Damit ihr Leben schöpfend aus dem großen
Weltmittelpunkte, eine Seele habe
Die Blumenkron', und einen Duft das Weib:
Muß in der Sonne Strahl, im Liebeszauber,
Blum' oder Schönheit an der Wurzel halten,
Die letztere die ideale Welt,
Und jene die reale; an der Erde
Die Rosen, und die Frauen an dem Himmel.

Merz 18 . . .

Neunundzwanzigstes Gedicht.

An Ludwig B.

Ludwig! ich sann und sann! — Im reinen Bad der Schatten
Herab der Abend sank; es flimmerten die Matten,
Des Wasservogels Nest wiegt' ein unendlich Meer;
Ich hörte himmelwärts, wo Tag und Licht entspringen,
Ein unermeßlich Lob millionenstimmig dringen
Von beiden Endungen der weiten Schöpfung her.

Was klein gemacht der Herr, besang mit Hochentzücken
Das, was Er groß gemacht, und ich sah lächelnd blicken
Den Riesen das Atom, den Stern die Fackel an;
Nur eine Seele schien Natur zu haben: Liebe.
Es sprach der Berg: wie hold sind doch die Blumentriebe!
Das Mücklein sprach: wie schön ist doch der Ozean!

August 1839.

Dreißigstes Gedicht.

Hier auf Erden, wo am Abend
Wandernd man die Zelte bricht,
Sey zufrieden mit der Liebe,
Ford're du die Freude nicht!

Alles, außer Liebe, schwindet.
Leben ist ein dunkles Thal,
Wo ein jedes Ding dem Menschen
Auf muß prägen Gottes Mahl.

Mensch ist Baum, der Trieb und Säfte
Vor der Blüte schon vermißt;
Dessen Loos sich nie vollendet,
Als sofern es elend ist.

Freude suchen All' zusammen;
Hoffnung jedem Kömmling winkt;
Jeder streckt die Hand, die zittert,
Aus nach einem Ding, das blinkt.

Doch auf jede Seele schreitet
Schweren Schritts das Elend zu,
Ein Gespenst mit Felsenfüßen;
Alles sonst verfliegt im Nu!

Nichts bewährt sich uns, denn Kummer!
Und dem Mann, deß Thräne quillt,
Ist von Dingen, die wo anders,
Nur das Glück ein Schattenbild.

Hoffnung gleicht dem Dämmerscheine;
Und für unser ernstes Ziel
Ist sie ferne Morgensäume,
Unbekannter Strahlen Spiel;

Ist Reflex, ob Flamm' ob Nebel,
Den, in ihrer ew'gen Ruh',
Unserm Geist von oben werfen
Selige des Himmels zu;

Ist ein Schimmer der Gesichte,
Die ins Auge, fluchbelegt,
Durch der Edensbäume Zweige
Uns herab der Aether trägt!

Schatten ist's, den diese Bäume
Werfen bis auf unsern Strand,
Deren Säuseln unsre Seelen
Wie ein schöner Traum gemahnt!

Diesen Rückschein zahlenloser
Güter nennen wir das Glück;
Schatten haschend, denn das Wesen
Blieb im Schoos des Herrn zurück!

Nein! so hoch erhebt sich Keiner;
Wir sind in der Erde Bann,
Wo man über Träume! lächeln,
Sachen! nur beweinen kann.

Doch am Kreuz hat Gott geblutet,
Drum beklagen wir uns nicht!
Dulde! heißt der Pflichten strenge,
Liebe! heißt die süße Pflicht.

Laß uns lieben, seyn zu zweien!
Wer allein schifft, hat Gefahr;
Zwei der Augen braucht das Antlitz,
Vogel braucht ein Flügelpaar.

Seyen zwei wir! — Alles ladet,
Weil's noch Tag, zur Lieb' uns ein.
Eins soll unser beider Leben,
Unsre Hoffnung eine seyn!

Hier, auf dieser Welt voll Lügen,
Lieb' ich meine Schmerzen, Kind!
Wenn mein Träumen deine Träume,
Meine Thränen deine sind!

Mai 183..

Einunddreißigstes Gedicht.

Begegnung.

Als sein Almosen er gereicht dem Jüngsten,
Stand er nachdenklich, sie zu sehen, still. —
Ein langes Fasten hatte abgezehrt
Die Wange, welk gemacht die Stirn derselben.
Sie waren alle vier im Kreis gelagert
Am Boden, und nachdem sie sich getheilt,
Wie Engel theilen würden, in den Brocken
Schwarz Brod, den sie in unserm Kehricht fanden,
Da aßen sie, doch mit so düsterer,
So abgehärmter Miene, daß, sie so
Erblickend, weinen müßte jedes Weib.
Und das, weil sie so ganz verloren waren
Auf unsrer Erde, sie, vier Kinder, ganz
Allein auf's große Menschenmeer geschleudert!
— Ja, ohne Vater, ohne Mutter! — ohne
Dachstübchen selbst und einen Zufluchtsort!
Barfüßig alle, außer daß der jüngste,

Der arme Kleine! an dem bebenden Fuß
Ein altes, allzugroßes Schuhepaar,
Das er mit Schnüren wieder flickte, trug.
Oft schlafen sie in einem Graben Nachts.
Wie muß es sie in freier Luft doch frieren,
Am Morgen, wann der Baum, beim ersten Ruf
Der Lerche zitternd, an dem klaren Himmel
Abzeichnet seinen schwarzen Schattenriß!
Die jetzt blutrünstigen Hände waren rosig,
Als Gott sie schuf. Am Sonntag irren sie
Im Weiler um auf niedrigen Erwerb.
Der Kleine, mit der ungesunden Bläße,
Singt, ohne daß er selber es versteht,
Ein schmutzig Lied, damit er lachen mache, —
Ach! er, der in der Stille weinet! — einen
Unsaubern Greis, an einer Kneipe Thür;
So gut, daß manchmal aus der Winkelstube,
Die lustig wird, für ihren grausen Hunger
Ein ärmlich Münzstück fällt, das Allemosen
Der Hölle, das die Sünde wirft, ein Sou,
Den scheußlich hat ein Teufel angespuckt!...
Jetzt eben aßen, hinter einem Strauch
Verborgen, sie und scheuer, als das Reh,
Denn oftmals schlägt, man jagt sie immer weg
So gehen die unschuldigen Verdammten
Alltäglich ausgehungert unter meinen
Und deinen Mauern hin, dem Zufall preis.
Der andern Führer ist ihr Aeltester...

Nach Oben schaute dann der Träumer auf;
Sein Auge sah den stillen Aether nur,
Den warmen, und die wohlgesinnte Sonne,
Die Luft von gold'nen Fittichen erfüllt,
Die Heiterkeit der blauen Wölbungen,
Und den Gesang, das triumphirende
Gelächel und das Glück, das von den Vögeln
Des Himmels fiel auf dieser Kinder Haupt.

Juni 1839.

Zweiunddreißigstes Gedicht.

Wann, schrei'nde Masse! ihr euch sammelt, ihn
Zu hetzen bis in seine Einsamkeit,
Aufreizend euch zu grausam wilder Wuth:
So staunet — fühlt ihr's nicht? — Das ernste Volk,
Das sich bei eurem Brüllen, einen Drachen
Vorstellte, feueraugig, schwarzgeschuppt,
Den man aus seiner Höhle aufgescheucht,
— Staunt, keinen andern Gegenstand zu seh'n
Für eure Faust, als diesen denkenden,
Geheimnißvollen und sanftmüth'gen Mann.

April 1839.

Dreiunddreißigstes Gedicht.

Der Schatten.

Er sprach zu ihr: — du singst so traurig, was,
Unruhiger Engel! hast du? welche Thränen
Benetzen deiner süßen Augen Lied?
Warum, du sanfte, treuergeb'ne Seele,
Gleich einem Stamme, den der Wind gebeugt
Mit einem Flügelschlag, die schöne Stirn,
Verdüstert jetzt und jetzt, zu Boden hängen?
Du mußt vergnügen dich, denn Frühling ist's,
April, die güld'ne Jahreszeit, wo unter
Zephiren, Düften, Liedern, Küssen, Lächeln
Und traulichem Geflüster kommt die Liebe
Ins Herz zurück, wie an den Baum das Laub. —
Mit ernster, süßer Stimme sie darauf:
— Du, Freund, bist stark. Des Gottes, der dich treibt,
Gewiß, den Blick nach einem Ziel gespannt,
Gehst aufrecht du und stolz, das Morgen quält
Mit Furcht dich nicht, das Gestern nicht mit Sorge,
Und ungestört schaut dein entzückter Geist

Den schönen Traum, der ihm das Leben birgt.
Ich aber weine! — Stumm, an deinen Schritt
Gekettet, jedem Stoße preis, den du
Nicht fühlst, ein Herz, nach deinem Bild gemacht,
Nur ohne Hoffnung, duld' in dieser Welt
Ich, und du singest in der andern schon.
Mich trübet Alles: Zukunft, die ich seh'
In falschem Licht, Verstandes-Aerger, der
Die Liebe zankt, und bitt're Eifersucht,
Wenn eine andre Frau aus deinem Auge
Will einen Lichtblick deiner Seele zieh'n,
Und Schicksal, das uns unermattet schlägt.
Je mehr die Sonne strahlt, so düst'rer ach!
Bin ich. Du gehst voran, ich folge dir;
Du schreitest fest, ich zittre; und derweil
Zu gleicher Zeit du tausend Pläne bildend
Nicht zu bemerken scheinst, ein starker und
Doch milder Wand'rer, all die Ecken, welche
Die Welt uns rings entgegenstrecket, schlepp'
Ich mich dir nach, ein arm verwundet Weib.
Oft steht gerad und ganz der Körper selbst,
Doch hinter ihm sein Schatten ist zerbrochen!

April 183 . . .

Vierunddreißigstes Gedicht.

Traurigkeit Olympio's.

Nicht graulich war das Feld, der Himmel war nicht dunkel,
Nein, ein azurner Tag mit vollem Lichtgefunkel
Strahlt' auf der Erde Plan;
Süß duftete die Luft, grün war's im Wiesengrunde,
Als er die Orte sah auf's Neu', wo manche Wunde
Sein Herz hat aufgethan!

Es lächelte der Herbst; der Hügelabhang senkte
Zum Thal der Bäume Laub, das kaum mit Gelb sich mengte,
In Gold der Himmel glüht';
Es sangen, zugewandt Ihm, den ich allwärts finde,
Die Vögel Gott dem Herrn, . . . von seinem Menschenkinde
Vielleicht, . . . ihr heilig Lied!

Zu Allem sehnt' er sich: zur Quelle, zu dem Weiher,
Wo einst Almosen sie gereicht, zum Schuttgemäuer,
Zum alten Eschenbaum,
Zu den Asylen hin der Liebe tief im Haine,
Wo ihre Seelen einst, verschmelzt im Kuß in Eine,
Vergaßen Zeit und Raum!

Den Garten sucht' er auf, das Haus, das einsam stehet,
Das Fenster, wo der Blick, nach den Alleen gehet,
Den schrägen Obstgang auch.
Blaß ging er hin; beim Schall vom ernsten, düstern Tritte,
War's ach! an jedem Baum, als ob ein Schatten glitte
Der Tage, die entrafft' ein Hauch!

In dem geliebten Forst empfand er sich erheben
Den sanften Wind, der macht all' unsre Fibern beben
Und drin die Liebe weckt,
Der die All=Seele scheint: der durch die Eichen säuselt,
Der sich auf Rosen wiegt, die Meereswelle kräuselt
Auf jedes Ding sich legt!

Die Blätter, welche still im öden Garten lagen,
Bemüht, nach seinem Tritt vom Boden sich zu tragen,
Durchflatterten den Wald;
So fliegen oft, wenn weint das Herze, die Gedanken
Minutenlang empor, auf Flügeln, welche kranken
Und wieder sinken bald.

Die Formen mocht' er lang, die herrlichen, beschauen,
Womit Natur sich schmückt auf friedenreichen Auen;
Er irrt' an jäher Höh'
Vom Morgen bis zur Nacht, sein Auge sich entzückte
An Gottes Angesicht, dem Himmel, ihn beglückte
Der Gottes=Spiegel, See!

Ach! denkend, was ihn einst erfreut an diesen Stätten
Und schauend durch das Schloß der Thür', ohn' einzutreten,
Gleich einem Paria
Irrt' er den ganzen Tag. Beim späten Abendrothe
Fühlt' er sein armes Herz betrübet bis zum Tode,
Und also rief er da:

— „O Schmerz, ich wollte, ich, der Mann des Mißgeschickes,
Erfahren, ob behielt die Urne noch den Wein,
Und sehen, was gemacht dies schöne Thal des Glückes
Mit Allem, was mein Herz hier einst genennet sein!

„Wie ändert doch die Zeit so rasch in ihrem Walten!
Wie leicht vergissest du, frohstirnige Natur!
Wie schnell zerreißest du, in deinem Umgestalten,
Dran unser Herz sich hing, die unsichtbare Schnur!

„Zum Dickicht umgeformt ward uns're Laubwerkstube,
Verschwunden ist der Baum mit unserm Namenszug;
Die Kinder plünderten, durchbrechend Zaun und Grube,
Das köstliche Geheg, das unsre Rosen trug!

„Vermauert ist der Quell, wo sie in heißer Stunde,
Der holde Schmetterling, vom Walde kommend, trank,
Mit ihrer Feenhand das Wasser nahm zum Munde,
Das durch die Finger dann in Perlen niedersank!

„Gepflastert ward der Pfad, der ungeebnet=rauhe,
Darauf ihr hübscher Fuß, sich zeichnend in den Sand,
Als ob mit Ironie er den Contrast beschaue)
Mit seiner Kleinigkeit an meinem lächelnd stand!

„Der Grenzstein an dem Weg, der sein Jahrtausend zählet,
Auf welchen, wartend mein, sie einst sich setzte gern,
Ward durch der Wagen Stoß, der großen, abgequälet,
Die knarrend kehren heim in Nächten ohne Stern.

„Hier fehlet jetzt der Wald, hier hat er zugenommen.
Von unserm ganzen Seyn ist nichts mehr lebend heut;
Wie einen Aschenschutt, der kühl ist und verglommen,
Hat jedes Mahl von uns der Wind umhergestreut!

„Sind wir denn nicht mehr? ist kein Tag mehr, der uns scheine?
Ist eitel unser Schrei'n? bringt Nichts ihn wieder her?
Froh spielet mit dem Zweig die Luft, derweil ich weine;
Es blickt mein Haus mich an und kennet mich nicht mehr.

„Wo wir gegangen einst, sieht man nun And're gehen,
Wir sind gekommen, und sie werden kommen hin;
Der Traum, deß erstes Bild wir, Seelenpaar, gesehen,
Fortträumen werden sie, doch nicht austräumen ihn!

„Denn Niemand findet hier des Wirkens Ziel und Schwelle;
Es geht den Schlechtesten und auch den Besten so;
Wir wachen alle auf an gleicher Traumesstelle.
Die Welt fängt Alles an, doch endet's anderswo.

„Ja noch manch andres Paar, geführt von reinem Triebe,
Wird in dem zaubervoll still glücklichen Asyl
Genießen, was Natur der gern verborg'nen Liebe
Von hoher Feier schenkt und süßem Träumespiel!

„Was uns, wird And'rer seyn: Feld, Grotte, sammt den Pfaden,
Dein Hain, ein Eigenthum, Geliebte! Fremder wird:
Es kommen andre Frau'n, sich ohne Scheu zu baden,
Trübend die heil'ge Flut, die nackt dein Fuß berührt!

„Daß wir uns liebten, ha! ist eitel Ding gewesen!
Nichts wird uns übrig seyn von diesem Blumenhang,
Wo die gemischte Glut in Eins schmolz unser Wesen;
Herzlos nahm die Natur all dies zurück schon lang.

„O sagt, ihr Schluchten, mir, ihr Bäche, reife Reben,
Sag nestervoller Zweig, Wald, Grotte, Brunnen mir,
Ob euer Murmeln ihr auch Andern werdet geben,
Ob singen euer Lied auch Andern werdet ihr?

„Verstanden wir doch euch... Aufmerksam stets, zu hören,
Ernst, milde, stimmten wir so gut zu eurem Chor!
Wir liehen, ohne das Geheimniß euch zu stören,
Den tiefen Worten, die ihr spracht, gern unser Ohr!

„Antworte, reines Thal! antworte, schöne Wüste,
Und du Natur, die hier sich birgt in Einsamkeit;
Wenn wir nun beide ruhn in jener Grabeskiste
Und Haltung, welche sie den todten Denkern leiht:

„Sagt, werdet ihr auch dann so ganz gefühllos bleiben,
Wenn ihr gesargt uns wißt mit unsrer Lieb' und Pein,
Und euer friedlich Fest von Lenz zu Lenze treiben,
Und lächeln immerfort und immer singend seyn?

„Wenn ihr uns irren fühlt in euern düstern Grotten,
Phantome, wohlbekannt bei euch in Berg und Hain:
Wird dann uns nicht von euch der traute Gruß entboten,
Womit beim Wiedersehn sich alte Freund' erfreu'n?

„Sagt, könntet ihr es sehn ganz ohne Klag' und Trauer,
Wie unser Schatten schwebt, wo einst ging unser Fuß,
Sehn, wie sie mich entrafft, in der Umarmung Schauer,
Zu einem Thränenquell, der leise schluchzen muß?

„Und wenn ein liebend Paar, im Schatten eurer düstern
Blumlauben einsam wach, in Wonne sich versenkt,
Wie? werdet ihr nicht gehn, ihm in das Ohr zu flüstern:
— „„Ihr, die ihr liebt und lebt, der Todten auch gedenkt!““

„Gott leiht uns kurze Frist, die Wiesen und die Quellen,
Den tiefen, tauben Fels, den großen, rauschenden Hain,
Der Himmel Lasurblau, die Seen, Fluren, Wellen,
Daß Herz und Lieb' und Traum wir legen mögen drein!

„Dann nimmt er sie zurück. Er bläſ't in unsre Leuchte.
Er senkt in Nacht das Haus, wo glänzte unser Strahl,
Und heißt das Thal, wo sich die Seele heimisch däuchte,
Vertilgen unsre Spur und unsrer Namen Schall.

„Wohlan vergesset uns, Haus! Garten! Schattengründe!
Gras, wachs' in unserm Hof! Dorn, unsern Tritt umzieh'!
Singt, Vögel! Bäche, fließt! schießt auf, ihr Laubgewinde!
Die ihr vergesset, sie vergessen eurer nie.

„Denn ihr seyd ja für uns der Liebe Schatten worden!
Seyd die Oase, die der durst'ge Wandrer fand!
Du bist die Zuflucht, Thal! mit deinen lieben Orten,
Wo weinend wir uns oft gehalten an der Hand!

„Die Leidenschaften all' entschwinden mit den Jahren,
Abwerfend Larv' und Dolch, womit sie sich geziert,
So, wie der Gaukler Schwarm, die durch die Länder fahren,
Sich hinterm Bergeshang verkleinert und verliert.

„Doch, Liebe! dich, die uns entzückt, kann nichts versehren,
Die, Fackel oder Docht, strahlt unsrer Nebelbahn!
Durch Freude hältst du uns und sonderlich durch Thränen:
Als Jüngling flucht man dir, und fleht als Greis dich an.

„In jenen Tagen, wo das graue Haupt wird krümmer,
Wo hoffnungslos der Mensch, und ohne Plan und Ziel
Fühlt, daß er nichts mehr ist, als eines Grabes Trümmer,
Dem er sammt Tugenden und Täuschungen verfiel;

„Wenn sinnend da der Geist absteigt in seine Schachten
Und zählet in dem Eis-geword'nen, trock'nen Herz,
Wie man die Todten zählt auf dem Gefild der Schlachten,
Erloschner Träume Bild und ausgefühlten Schmerz,

„Gleich dem, der greifend nach der Zauberlampe Wunder,
Fern von der Wesenheit und frohen Erde, sucht:
Gelangt er matten Schritts durch's dunkle Thor hinunter
In den trostlosen Grund der innern Seelenschlucht;

Und hier, in dieser Nacht, so sternlos, ungeheuer,
In düst'rer Falte, wo der Geist sich glaubt am Rand,
Fühlt er noch schlagen was, wie unter einem Schleier....—
Du bist's, Erinnerung! die schläft im Schattenland!"

Oktober 183....

Fünfunddreißigstes Gedicht.

Daß die Musik aus dem sechzehnten Jahrhundert herrührt.

1.

Ihr, meine alten Freunde, sonst so jung!
Die, so wie ich, des Tages Last getragen,
Die sehnsuchtsvoll nach viel Verlorenem
Oft an die tauben Grabespforten klopfen,
Die geh'n gebückt, weil schwer die Weisheit ist:
O meine Freunde! wer von euch, von uns,
Hat nicht zuweilen, wenn die Trauer mit
Dem trock'nen Aug' und sinnenden Gesicht,
Wenn sie, die ernste Freundin, die verwundet,
Und die man doch verehrt, auf unsre Stirn
Geleget hatte ihre strenge Hand, —
Wer unter uns hat nicht in einem Sang
Gesucht die Ruhe? hat in sein Gemüth
Die Melodie nicht aufgenommen, gleich
Als eine Schwester, die, berührend, heilt?
Und hat nicht, ohne wehzuthun dem theuren

Gedächtniß der Verschiedenen, ein Lächeln
Gefunden, wie auch Thränen wieder, bei
Den Instrumenten, Flöten und Akkorden?

Wer unter uns, wenn ihn ein Schmerz betraf,
Hat nicht, im Hauch der Menge mitvibrirend,
Sich eingeführt in's bunte Töne=Meer
Des Schauspielhauses? Wer hat seine Seele,
Nicht schon, mit jenen Seelen untermengt,
Wie oft ein Seufzer sich im Lärm verliert,
Geworfen in's Orchester, wo beschwingte
Musik erzittert, wo der Kriegesmarsch
Hinstirbt im Liebesliede, wo der Baß
Mit seinen Thränen sänftiget die Trommel?

2.

Hört! hört! des Meisters, der den Takt schlägt, Bogen
Setzt in Bewegung, jede Violin.
In seiner schwarzen Höhle schwungvoll hüpfend
Lacht das Orchester. Alles ist ein Mund.
So hört man Abends, wenn das Feld ein dumpf
Gemurmel anhebt, ohne sie zu seh'n,
Die Winzer lachen in dem reifen Berg.
Wie auf die Säul' ein schmächtig Kapital,
Stieg über's Alto jauchzend auf die Flöte;
Die Töneleitern, keusche Schwestern, die
Der Dunst verbirgt, derweil ihr schwebend Maas
Sie füllen bald, bald leeren, halten Hand

In Hand einander, singen wechselweise,
Indeß ein leichter Wind läßt fliegen rings,
Gleich einem Schleier, der um eine Gruppe
Von Liebesgöttern flattert, diese Spitzen
Der Töne, die die Pfeife schneidet ab.
Horch, Himmel! es ertönet das Clarin.
Bei dieser Stimm' erwachet plötzlich Alles,
Und Alles hüpft zugleich empor.
Die Trommel mit dem tausendfachen Echo,
In ihre breiten Seiten schlagend, macht
Die Schaar verschied'ner Instrumente heulen.
Mit wilden pfeifenden Akkorden, welche
Die eh'rnen Schlangen ihrem Schoos entwanden,
Füllt sich die Luft. 'S ist ungeheurer Lärm,
Durch welchen seufzend geht die Hoboe.
Der Vorhang reißt mit Einemmal entzwei.
Lebendiger und düst'rer, als ein Wald
Für's Aug', erscheint die ganze Symphonie
In einer Hymne; dann verliert sich Alles,
Als ob ein Chaos schlänge eine Welt
Zurück, in eines düstern Nebels Falten.
Vorübergeh'n die Formen des Gesangs
Und jede spricht: Genug! die schimmernden
Schallfunken löschen aus zerstreut. Es wischt,
In größern Dunst einhüllend, eine Nacht
Hinweg den Umriß flücht'ger Melodien,
Wie eine Welle deckt des Schiffes Mast;
Und weit auswerfend seine Zitterlichter

Auf ihre wirre Masse, fällt das Stretto
In diesen Schatten sternevoll zurück.
O Harmonie, die, eine Flamme, fliegt
Nach allen Winden! Schlund, in welchem bläht
Die nimmer ruh'nden Wellen das Crescendo!
Wie's in der Seele gährt! Wie horchen da
Die Herzen! Und wie dieser Bogen,
Von dem die Noten fluten, bald zum Lichte
Empor, bald in die Nacht hinab, mit Stolz
Setzt in Bewegung diesen Schallorkan!

3.

O mächt'ger Palestrina, alter Meister!
Du alter Genius, hier grüß' ich dich,
Den Vater aller Harmonie! denn die
Musik ist, einem großen Flusse gleich,
Der tränkt die Menschen, deiner Hand entströmt!
Beethoven, Gluck, die Aeste, unter denen
Man träumt, sind deinem Quell entsprungen, sind
Aus deinem Keim gemacht! Mozart, dein Sohn,
Auf deinem Altar nahm diese neue,
Den Völkern unbekannte Leyer, die
Noch sanfter bebt, als Laub im Hauch des Morgens,
Und unter deinen klangerfüllten Fingern
Entsprang im sechszehnten Sekulum.
Zu dir, o Meister! unsre Seufzer zieh'n
So oft, als einer Stimme Sang ertönt
Und eine Seele ihr die Antwort gibt!

Oh! wie ließ dieser Meister schöpferisch
Aus seinem Haupt in einem Guſſe springen
Dies Töne=Universum, sanft und düster
Zugleich, ein Echo des verborgnen Gott's,
Deß Stimme ist die Welt? wo hat der Jüngling,
Italias, der blonden, Kind, genommen
Die ungeheure, überschäumende Seele?
Was für ein Odem, welche Arbeit, welche
Anschauung ließ ihn diesen Riesen werden,
Den Gott der Rührung, dem sich wendet zu
Das Auge, wenn es weinet und sich trocknet,
Auf den sich stützet eine ganze Seite
Vom Menschenherz! Woher ihm diese Stimme,
Vor der man niederfällt? und wer doch gießt
In ihn, was er dann wieder gießt in uns?

4.

O tief Geheimniß hehrer Kindheitszeit!
Wer läßt die Blum' an Abgrunds Rand erblüh'n,
An finst'rer Leidenschaften Rand den Dichter?
Und welcher Gott verwirrt sein Auge mit
Seltsamen Visionen? welcher Gott
Zeigt ihm den Stern in finst'rer Mitternacht,
Zeigt ihm, wie durch schwarzfalt'gen Trauerflor
Man einer Schönheit himmlisch Lächeln sieht,
Das Ideale durchs Reale schimmern?
Wer doch nimmt an der Hand ein Knäblein, gleich
Um's Morgenroth, und spricht zu ihm: — „Noch ist's

Nicht Tag in deiner Seele. Menschenkind!
Bevor, mit seinen Gluten überwindend,
Des Lebens Mittag dörrte aus dein Herz,
Komm, daß ich Tiefen ohne Zahl dir öffne!
Komm, deine Augen, die umschatteten,
Will ich mit Klarheit füllen! Komm und höre,
Was sonst wo man erklärt nur; das Gestammel
Der Sphären und der Blumen; denn, o Kind!
Der Himmelsstern, die Rose an dem Strauch,
Kurz jede Unschuld stammelt so, wie du!
Du sollst Poet, ein Mensch seyn, der Gott schaut.
Nicht fürchte du den rauhen Flammenpfad
Der Wissenschaft, hart ist er allerdings,
Doch stets gewählt von großen Herzen, und
Religion und Poesie umranken
Auf beiden Seiten ihn mit grünem Busch.
Wenn, schönes und geliebtes Kind! du kannst
Am Wege pflücken duft'ge Weißdornrosen
Und blaue Glöcklein, spielend leget dann
Dein kleiner Schritt zurück die großen Stunden.
Drum fürchte Langeweil' und Mühsal nicht!
Komm, lausche, wie Natur sich unterhält.
Ein Gleichniß sieh aus jedem Ding entspringen;
Im allgemeinen Seyn erblicke du
Das ewige Symbol; den Menschen sammt
Dem Schicksal, Baum und Forst, die schwarzen
Grabmähler, Furchen, wo die Sehnsucht keimt;
Und, als an unsern Schmerz gehängte Zweige,

Die Tröstungen, die auf die Stirn herab
Uns hängen, und, dem lichten Geiste des
Gerechten gleich, die Sonne, diese Glorie,
Die aus den Himmeln strahlend quillet, schau!"

5.

Gott! welche frohen, welche finstern Stimmen
Von Menschen und von Dingen mußte nicht
Vernehmen Palestrina! Fühlt man doch,
Daß er in Jahren, wo naiv das Herz
Noch lächelt, wo er dachte schon, im Geist
Wegtrug als Beute, was nur Wolk' und Strand
Ihm zuwarf, wie der Fluß die Welle reißt!
Wie ist er, noch so jung, gedankenvoll
Gewandelt auf den Fluren und in dichter
Gehölze Grund mit erstem Morgenstrahl,
Und an dem Abgrund, der die Mütter schreckt!
Versenkt in Schatten bald und bald umglänzt
Von Lichtgestalten, o wie that er auf
Die Seele, wenn der Lenz die blüh'nden Ufer
Ins Wasser klarer Seen taucht, wenn frisch
Der Epheu sich aufrankt am Ast, wenn unter
Die goldnen Knospen Perlen mischt das Gras.

Wie oft, um jene unbestimmte Stunde, —
Wo sterben geht der Tag, wo Alles ein
Sich wiegt, das Herz des Leid's vergessend, und
Die Vögel des Gesangs, das Vieh der Weide, —

Hat unter seinem Aug' ein Bauernwagen,
— Lebend'ges Bild von Stimmen, Pferden, Lärm, —
Sich einen Waldabhang hinaufgequält,
Auf dem in Oker eingehau'nen Pfad;
Indeß er neben einem Bach, der unter
Den Erlen hinfloh, durch den Abendnebel
Dumpf seuzen hörte einer heißern Glocke
Geläut' in eines schwarzen Thales Grund!

Wie oft, — belauschend das Geräusch der Hütten,
Den Grashalm, welcher spöttlich pfeifet zwischen
Zwei Steinen, das Gewimmer der geschleppten
Und seufzenden Pflugschar, das schwätz'ge Nest
In des zerstörten Klosters Grund, von dem
Der Schatten auf der Mönche Gräber fällt,
Das in der Abendsonne glüh'nde Feld,
Worin die Haferähren plaudern und,
Ein sorglos Völklein, lärmend sich am Rand
Des Hohlwegs beugen vor, um uns zu seh'n,
Wenn wir vorübergeh'n, die Biene, die
Gar fröhlich singt und mit der Rose spricht, —
Wie manchmal unter allen diesen Dingen,
Woraus das Seyn besteht, hat er geträumt,
Ein tiefer Forscher, die Erklärung suchend
Von dem, was sie geredet unter sich!

Und jeden Abend, wenn, nach langen Gängen,
Er, an Balkon und Serenaden kalt

Vorüberging, zufrieden, ernst und stumm
Nach Hause kehrend, regte wieder sich
In seinem Herz ein neues Etwas mehr:
Als Biene, hatt' er seinen Honig; hatte,
Als Schößling, seinen Thau; und so geschah
Es nach und nach, daß Alles im Gedanken
Ihm lebte. — Heil'ge Arbeit thun die Dichter. —
In seinem Kopf, der eine Welt umfing,
Da wandelte die Luft, die Vögel sangen,
Da schlängelten die Flamm' und Welle sich,
Die Ernte goldete die blonde Erde,
Und Dächer, Berge, Schatten, welcher sinkt,
Vermählten sich, der düstre Abend schritt
Daher und jagte seiner Höhle zu
Das wilde Thier, den Menschen in sein Bett,
Und die erhab'nen Forsten, die ein Wind
Des Himmels wieget, schüttelten, wie toll
Vor Neubelebungslust, bei Winters Abzug,
Die grünen Büsche auf dem runden Helm!

So zog in seine Seele Form und Geist
Und Licht und Flamme sammt dem Schatten ein,
Und sie ward weit, die Urne einer Welt!

6.

Nicht Maler, noch Bildhauer! Musiker
War er; ein zweiter Orpheus schloß er sich
Dem alten Orpheus an; und wie das Meer

Nur seine Welle bringet, bracht' er nur
Die Kunst des Schwebenden, Geheimnißvollen:
Die Leier, die, laut singend, leise weint,
Die Allen einen Ton hinwirft, worin
Ein Jeder findet seinen Sinn; die Laute,
Wo noch unnennbarer sich übersetzt
Des Traumes Ahndung, der am Morgen schwindet!
Denn durch das Strahlenprisma sah er nichts:
Die Farben löschte von der ungeheuren
Gewimmelwelt, die für sein Auge schwamm
In unbestimmtem Schatten, weg sein Geist
Und zog daraus die Harmonie! Darum
Dringt auch sein Hymnus, von den Himmeln steigend,
Stets durch die fromme Seite in den Geist,
Sowie ein Nachtstrahl durch der Kirche Scheiben.
Wenn seine Sänge, idealisirt
Noch von der Seele, man vernimmt, so scheint's,
Bei diesen herz- und markbewegenden
Akkorden, die ein Lächeln dem Gerechten
Erregen und dem Schlechten einen Schauer,
Als athme Herzensduft und Weihrauch man;
Zu sehen glaubt man, wie vorübergeht
Von jenen jungfräulichen Engeln einer,
Wie sie Giotto träumte, Dante sah,
Reinklare Wesen, in die wirre Welt
Versetzt, mit blauem Augenstern und einem
Opalgewand, die, während mitten im
Verbleichenden Lasur der gold'ne Punkt

Von einem Stern im Osten schon erglüht,
In einem schönen Kleefeld lächelnd irren!

7.

O glücklich, die in jenem Sekulum,
Dem hehren, lebten, wo die Zinne noch
Des Menschengeists vergoldend, sank und starb
Am Horizont die alte gothische Sonne;
Wo schon, ihr groß Geheimniß in die Nacht
Mitnehmend, todt auf ungetreuem Boden,
Der Dom nicht mehr rings um sich Kirchen sproßte!
Gewalt'ge Aera, noch auf jeder Stufe,
Gleich einem festverschanzten Babylon,
Besetzt mit Thürmen, Warten, spitzen Pfeilen,
Mit Bauten, dem Gedanken angepaßt!
Du Riesenhäufung von Genie und Stein!
Du ungeheure Masse, die der Tag
Langsam verließ! Geheimnißvoll Jahrhundert,
Worin die Kunst des alten Dädalus,
Die dunkle, mit dem Tode rang im Schatten,
Derweil am andern End' des Horizonts
Emporstieg, zwischen den zwei dichten Eichen,
Tasso und Luther, rein, mit Silberlicht
Bestrahlend, heil'ge Baukunst! deines Doms
Myster, an diesem Himmel, den in stiller
Geschiedenheit anstaunte Albrecht Dürer,
Der Mond der Kunst, die göttliche Musik!

Mai 1837.

Sechsunddreißigstes Gedicht.

Die Bildsäule.

Er schien zu schnattern, den es stürmte schaurig. —
Das war in einem Buschwerk ohne Grün,
Ein armes Bild, schwarzrückig, grünbefußt,
Ein alter Faun, im öden, alten Park
Vereinsamt, der, mit vorgenigter Stirn
An Bäume=Zweige rührend, halben Leibs
In seiner Marmorscheide sich verlor.

Da stand er, denksam, an den Grund gefesselt,
Und so, wie Alles, was sich nicht bewegt,
— Vergessen! Ihn umgaben Bäume rings,
Gepeitscht von einem Eiswind, und gleich ihm
Gealtert hier, auf selbem Platz; Kastanien,
Zwar Riesen, aber blatt= und vögellos.
Blaß stand er unter ihren Reihen, die
Verschlungen sich zu düstern Netzen hatten,
Und braunroth war das Erdreich; eine rauhe

Und mond= und sternenlose Winternacht
Mit breitem Mantel auf die Nebel sank.
Entfernter kreuzten andre Bäume=Reih'n
Die dunklen Schafte; noch entfernter trieben,
Im Raum verschwimmend, andere zum grauen,
Vom Abendwind gejagten Himmel tausend
Gewundne, kleine, schwarze Aest' empor,
Und lagerten, verschleiert durcheinander,
Am Horizont, der hinter ungestalten
Dunstwolken schwand, vergleichbar einem großen
Und ungeheuren rothen Igel=Schwarm.

Und weiter nichts. Da dieser alte Faun,
Ein dumpfer Himmel und ein schwarz Gehölz.

Vielleicht im Nebel, fern, war eine lange
Terrasse mit bemoosten Steinen noch
Zu sehen; oder an dem großen Bassin
Der flücht'gen Nymphen Schaar, mit gutem Recht
Beschämt, in diesem abgeschafften Park,
Durch Blicke sonst, jetzt durch Vergessenheit.
Es lächelte der alte Faun. In ihrem
Zweideutigen Schatten so den traurigen See,
Wie die verschämten Nymphen lassend, lachte
Der alte Faun; er war's, zu dem ich ging;
Gerührt, — denn diese Götter=Bildner alle,
Zufrieden, daß man sie bewundere,
Verdammen ein für allemal zur Scham

Die Nymphen und die Faunen zum Gelächter.
Ich, immer fühl' ich Mitleid mit dem armen,
Verlaßnen Marmor; minder häufig mit
Dem Menschen, weil der Mensch viel härter ist.

Und ohne sein verwundet Ohr mit einem
Wortlaut zu plagen, denn der Marmor hört
Schon des Gedankens Stimme, sprach ich ihm:
„Sylvan! du warst vom schönen Sekulum
Der Schäferliebe. Was hast du geseh'n,
Derweil du glücklich warst? bist du bei Hof
Gewesen? hast an Festen Theil genommen?
Zu deiner Unterhaltung sind gemacht
Die Nymphen hier. Für dich, in diesem Hain,
Hat Künstlerhand die griechischen Gottheiten
Den römischen Cäsaren untermischt,
Und diesen Garten, wo im klaren Quell
Sich seltne Vasen spiegeln, hingedreht
Als Labyrinth, bizarrer Gänge voll.
Was sahst du, da du glücklich warst, Sylvan?
Erzähle mir vergangner Eitelkeit
Mysterien, erzähle mir von dieser
Gar lieblichen Vergangenheit mit ihren
Verschwiegnen Flammen, wo die großen Dichter
Aufwuchsen unter großen Königen.
Wie viele frische Angedenken, die
Dich lächeln machen noch! Sylvan, du schöner!
Sprich mit mir, wie du sprachest mit dem Baum,

Dem Wind, der weht, dem unzertretnen Laub.
Warfst, alter griech'scher Spötter! manchmal wohl,
Wenn mit dem schönen Lautrec neben dir
Vorüberging Margretha süßen Blicks,
Die Fürstin von Béarn, dein schiefes Auge
Herakles, dem farnesischen, du zu
Von End' zu End' der dichten Baumallee?
Hast unter deiner grünen Höhle nassen
Laubwerks einsam, gefälliger Sylvan!
Berathen du, — die Seite bietend jedem,
Die ihm behagt, — als Satyr Regnier,
Racan als Schäfer? Hast bisweilen du
Auf dieser Bank, am Vormittag, Vincenz
Von Paulo schwitzen sehen, um Gondi
Zu bilden? Faun! bist du gefolgt mit diesem
Seltsamen Blick Annen mit Buckingham
Und Ludwig mit der Fontange? haben sie,
Die Stirne roth von Scham, sich umgekehrt,
Als sie aus tiefem Grund dich lachen hörten?
Wardst du befragt auf Thyrsus oder Eppich,
Wenn, in ein sonderbar Ballet vermummt,
Der Hof des Gottes Phöbus oder Pan
Die Montespan mit Amaryllis Namen
Berauschte grüßend? Kam Lafontaine oft
Bethränten Auges, zu erzählen dir
Die Sehnsucht seiner Nymphenschaar von Vaux?
Was sprach Boileau zu dir, was sprach Segrais
Zu dir, gelehrter Faun! der vordem mit

Virgil so herrlich von Eklogen stritt,
Und der auf jungem Rasen tanzen machte
Zum Schritt des lust'gen Daktylus den schweren
Spondeus? hast du die Schönheiten spielen
Im Gras gesehn: Thiange mit dem stolzen
Geberdenspiel, Chevreuse mit schwimmendem Blick?
Umgaben sie mit ihrer goldnen Gruppe
Bisweilen dich in lust'gem Spiele, daß
Die Sonne plötzlich durch die Wolken brechend
Auf ihren Hals dein boshaft Antlitz malte?
Hat unter seinem heitern Dach dein Baum
Das Scharlach-Sargtuch des gespensterbleichen
Mazarins aufgenommen? hattest du
Die Ehre, sinnend Molière zu sehn?
Hat er zuweilen mit vertrauter Stimme,
Dir einen melodieenreichen Vers
Zuwerfend, dich gedutzt, wie solches unter
Halbgöttern ist der Brauch? hat dieser Denker,
Der, weil er nackt die Seelen sah, sich nicht
Vor deiner Nacktheit fürchten konnte, wenn
Er Abends aus den dunkeln Gängen kehrte,
In seinem Geist dem Menschen dich verglichen?
Und hat er dich, das cynische Gespenst,
Befunden minder traurig, minder kalt,
Bösartig minder, minder spöttiglich,
Wenn er, stillstehend auf dem Weg, verglich
Dein Marmor-Lachen unserm menschlichen?"

So sprach ich zu ihm unter dichtem Busch.
Er gab nicht Antwort, nicht mit einem Ton.
Ich horchte, zu des Marmors Eis gebeugt,
Doch nichts Vergangnes hört' ich regen sich.
Der fahle Schein des Tages, welcher scheidet,
Warf sein verschwebend weißes Licht auf den
Bewegungslosen Satyr, der so stumm
War meinen Worten, meinem Mitleid taub.
Wenn man ihn finster da, halb ragend aus
Dem Mantel, den die nassen Blätter schwärzten,
Erblickte, glich er einem alten, rostigen
Schwertgriff, der, Rumpf nur, in der Klinge bleibt.

Ich schüttelte den Kopf und ging hinweg.
Dann schien mir aus dem schwärzlichen Gesträuch,
Den trocknen Zweigen, die sich auf sein Haupt
Hinneigten, wie ein trauernd Schwesternpaar,
Und aus den heimlichen, zerstreuten Höhlen
Urplötzlich eine Stimm' hervorzugehn,
Die in der dunkeln, tönevollen Seele
Mir einen Wiederhall erweckte, gleich
Als fiele sie auf eines Kruges Grund:

— „Was machst du, unbedachtsamer Poet?
Laß du im Frieden unter dichten Bäumen
Verlaßne Faune! weißt du nicht, Poet,
Daß stets es unfromm, an die öden Orte,
Wo eingeschlummert liegt ein Schatten, selbst

Wenn Liebe zieht, zu gehn und schütteln an
Dem Moos, das auf Jahrhundert-Trümmern hängt,
Und mit unzarter Stimmen leerem Lärm
Das Angedenken derer, welche todt
In ihren düstern Grotten sind, zu stören?"

Alsdann verlor ich in dem Garten mich,
Den dichter Nebel deckte, träumend von
Vergangnen Tagen, während sich die Zweige
Geheimnißvoll umzogen, und der Faun,
Der einsam hinter mir, von einem alten
Alphabet eine dunkle Hieroglyphe,
Der Nacht, die nahte, fortfuhr zuzulächeln.

Ich wandelte umher; und noch einmal
Mit traurigem Blick betrachtend diese süßen
Erinnerungen, Schönheit, Morgenroth
Und in Luft und unter meinem Fuß
Vermischt Lenz und verwehte Blätter des
Verfloßnen Sommers, Frau'n aus andrer Zeit,
Erblickt' ich unter düstrem Astwerk fern
Im Haine Marmor, Schatten im Vergangnen!

Dezember 1837.

Siebenunddreißigstes Gedicht.

Stets hegt' ich Liebe für Beflügeltes.
Als Kind ich noch, da sucht' ich unterm Strauch
Und nahm im Nest ganz kleine Vögel aus.
Erst macht' ich ihnen Käfigte von Rohr,
Wo ich auf grünem Moose groß sie zog.
Dann später that ich auf die Fenster ihnen,
Und sie entflogen gar nicht, oder wenn
Zum Wald sie flohen, kehrten sie zurück
Auf meine Stimme, wenn ich heim sie rief.
Ich und ein Täubchen liebten lange uns.
Jetzt kenne ich die Seelen=zahmmach=Kunst.

April 1840.

Achtunddreißigstes Gedicht.

Geschrieben auf das Grab eines kleinen Kindes am Meeresufer.

Du alter Epheu! Gras! Schilf! frischer Rasen! Blumen!
Dom, wo der Geist Gott schaut, den er sonst wo nur ahnt!
Ihr Mücken, die in's Ohr dem Hirten Etwas summen,
Was ihn gar seltsamlich, den Schlummernden, gemahnt;

Wind! Fluten! Sturmgesang! endloser Chor und Flüstern!
Forst, der manch Räthselwort dem ernsten Wand'rer stellt!
Obst, das vom Baume fällt, dem undringlich düstern!
Ihr Sterne, schießend vom geheimen Himmelszelt!

Singvögel lust'gen Schlags! Ihr Wogen, tief voll Klagen!
Eidechse, die im Stein der Mauern sich verschließt!
Ihr Steppen, die auf's Meer den Odem weithin tragen!
See, wo die Perle wächst, Land, wo die Aehre schließt!

Natur, aus welcher kommt, zu welcher kehret Alles!
Laub! Nester! von der Luft du sanftgewiegter Ast!
Um diese kleine Gruft enthaltet euch des Schalles!
Dem Kinde gönnt den Schlaf! die Mutter weinen laßt!

1840.

Neununddreißigstes Gedicht.

An C.

Kind! jede Hoffnung ist ein Rohr. Es steht
In Gottes Händen uns're Zeit, o Taube!
Sie fällt vom Schicksalsrade, das Er dreht;
Es bricht das Garn: die Freude sinkt zum Staube;
Aus jeder Wiege geht
Ein Grab hervor; das glaube!

Einst sah die Zukunft rein und sonnengleich
Ich vor der hochentzückten Seele hangen,
Den Himmel Stern-, die Welle Vogel-reich,
Lichtblumen in dem Schatten aufgegangen:
Dies schöne Bild ward bleich,
Und ist nun ganz vergangen!

Wenn Einer neben dir nachdenklich weint,
Laß weinen ihn, mußt um den Grund nicht fragen!
Süß ist das Weinen und oft gut gemeint
Für Menschen, die, ach! schwer am Schicksal tragen.
Kind! jede Thräne reint
Etwas ... ich kann's nicht sagen.

Juni 1839.

Vierzigstes Gedicht.

Caeruleum mare.

Wenn ich am Strande träumend sitze
Im Haine, spät zur Sommerszeit,
Und fühle tief das bittre Leben:
So denk' ich an die Ewigkeit.

Durch meines Looses Wolkenschatten
Erkenn' ich Gott, den Herren, klar,
Wie man durch düstrer Zweige Streifen
Das Sternenzelt noch wird gewahr.

Das Sternenzelt, wo Rath sich suchen,
Gleich uns, die Weisen dieser Welt!
Das Sternenzelt, umringt von Wolken,
Das sonnenvolle Sternenzelt!

Die Welt ist Gottes, fühl' ich innig.
Ein Odem reinigt unsre Kluft,
Und jede Blume ist ein Loblied,
Und Weihrauch ist ein jeder Duft.

Gott selber glaubt man Nachts zu fühlen,
Zum Menschenherz, das pocht, gekehrt;
Die Erde fleht, es liebt der Himmel:
Ein Jemand spricht, ein Jemand hört.

Und doch entzogst, o Herr, du immer
Dich unserem verzückten Sinn!
Ach! unten lässest du die Lippe,
Und stellst die Schale droben hin!

Doch werden einst wir, Gott der Schrecken!
Dein unergründlich Werk versteh'n;
Wir werden geh'n von Welt zu Welten
Und deiner Einheit Dehnung seh'n!

In diesen Himmeln, die du lenkest,
Aufsuchen unsrer Lieben Geist,
Gleich einem Schwarm von großen Adlern,
Der über die Gebirge kreis't!

Denn wenn der Tod uns wieder fordert,
Zerreißt der Geist der Sinne Bann!
Grab ist ein Nest, darin die Seele
Setzt Schwingen, gleich dem Vogel, an!

O Traum! o heiteres Gesichte!
Dann wird des Alls Myster uns klar,
Vom Strahl, der auf uns sinket, werden
Wir dann des andern Ends gewahr!

O Herr! dann endlich wird auch schauen
Die demuthsvolle Kreatur
Den Sphärenkreis vor deinen Augen,
Die andre Seite der Natur!

Vergleichen können dann wir Dichter,
Die glauben, was wir geistig schau'n,
Mit allen Welten, die du schaffest,
Die Träume, die wir all' erbau'n!

* * *

Inzwischen müssen wir der Erde,
Ein irrend Häuflein, uns vertrau'n,
Das große Räthsel in uns tragend:
„Beschränktes Aug', unendlich Schau'n."

Es folgt der Mensch des Zufalls Wegen,
Und beugt sich, was er thut und schafft,
— Gleich einem Bock, der frißt im Kraute —
Stets unter seine Leidenschaft.

Wir tappen in den Finsternissen,
Aus welchen Andre kamen schon,
Und hören Leichenstimmen reden
In unbekannter Sprachen Ton.

In solcher Nacht, wo nichts mag halten,
Nicht Weisheit, Tugend, Hoffnung, Ehr,
Geht Einer hin: Elias! schreiend,
Der Andre rufend: Herr! o Herr!

Die Menschen-Waise zu verwirren,
Ach! scheuen sich die Denker nicht;
„Leer, spricht der Weise, ist der Himmel!"
— „Die Höll' ist voll!" der Priester spricht!

O Elend! Aerzte ohne Diptam,
Propheten, deren Auge schwimmt,
Gibt der den Satan unsern Seelen,
Indeß den Heiland jener nimmt!

Die Menschheit, sonder Recht und Arche,
Verfolgend ihren dürren Pfad,
Gleicht einem Wanderer, der reiset,
Wann sich der Tag geneiget hat.

Er läuft! es deckt den Plan der Nebel
Den Baum verrenket der Orkan.
Die Dinge, die er kaum erkennet,
Sehn sich bedeutsam, finster an.

So wandelt dies Jahrhundert mitten
Durch schwarze Trümmer, Schutt und Grab,
Und siehet finstere Gestalten
Auf seinen Weg gebeugt herab.

Wir Träumer suchen, matt und müde,
Schutz unter einem Dach, das sinkt,
Und schauen's an, wie diese Menge
Blind tastend in den Schatten dringt!

* * *

Und suchen, — grillenhafte Sorge! —
Zu lösen, ach! für Alle, wir,
Das Räthsel, das uns aufgegeben
Rings um uns her der Schatten hier!

Derweilen wir, gesenkten Hauptes,
In Wünschen traurig uns ergeh'n,
Muß des Geschickes kalter Odem
Durch uns're Haare schaurig weh'n.

Wir, ein Geschlecht von Knechten, hören,
Wie dieser Hauch, der nächtlich weht,
In uns'rem dunklen Lebensbuche
Die Blätter um mit Rauschen dreht!

Was thun? — Bei diesem Grabeswinde
Die Hände faltet, senk't den Blick!
Und sorget, daß ein Schimmer falle
Auf dieses Räthselbuch zurück!

— Woher, o Vater, solchen Schimmer?
— Von euch, spricht Gott mit einem Schwur.

Entzündet, daß es euch erleuchte,
Von eurem Herz ein Ecklein nur!

Sobald das Herz brennt, kann man lesen,
Was Gott der Herr schreibt, ohne Fahr,
— In dieser heil'gen Klarheit gleichen
Sich „Glück" und „Tugend" ganz und gar.

Man liebe nur! und jeder Schatten
Vom geist'gen Auge sich verzieht.
Glaub't! und es thut sich auf die Wimper!
Lieb't! und der Stern der Augen sieht!

Wahrheiten, die uns allzuferne
Vermögen nur unsichern Schein,
Von Himmelshöh'n, wo voll sie flammen,
In's Seelenbuch zu werfen ein.

In Nächten weiß kein Blick zu lesen
Beim Licht, das bloß von Sternen glänzt;
Doch Liebe kommt und leuchtet nahe:
Die Sonnen eine Lamp' ergänzt.

Daß in dem Gott-verhängten Dunkel
Wir lesen können allemal,
So hat ihr menschlich Licht die Liebe
Vereinigt mit des Himmels Strahl!

So liebet! heißt die große Losung,
Nur wenig klärt allein der Geist,

Und die Auslegung Gottes findet
Ein Frauenherz oft allermeist!

* * *

Das ist mein Träumen, ist mein Sinnen,
Wenn vor der Schiffer Blick die Nacht,
Die dunkle, jetzt und jetzt versenket
Sterngruppen in der Fluten Schacht!

Ich, an der Hand des Herrn geleitet,
Bestaune fromm demüthiglich
Dies Wunderschauspiel, das ich sauge
Durch alle Poren ein in mich!

Denn zwischen windgewiegter Welle
Und Himmel, diesem Feuergrab,
Steigt für das Auge des Gedankens
Ein Etwas immer auf und ab.

Sey's Flammenstrahl, sey's klarer Tropfen:
Dies innre nicht geschriebne Wort,
Bleibt bald an meiner Seele hängen,
Glänzt bald in meinem Geiste fort;

Und meinem Herz kommt ohne Schleier
Durch Wellen oder Aether her
Idee, als Stern vom Himmelsgrunde,
Als Perle aus dem Grund vom Meer!

August 1839.

Einundvierzigstes Gedicht.

Gott, der lächelt und der schenket,
Der den Klopfenden läßt ein,
Wird, wenn gut dein Herz nur denket,
Zufrieden seyn.

Welt, wo Alles gleißt und flimmert,
Doch die Flamme nur ist Schein,
Wird, wenn deine Schönheit schimmert,
Entzücket seyn.

Mein Gemüth, in trauter Laube
Trunken von zwei Aeugelein,
Wird, wenn du beglückt, o Taube!
Vergnüget seyn!

Januar 1840.

Zweiunddvierzigstes Gedicht.

Oceano Nox.

Wie mancher Schiffsmann, ach! wie viele Kapitäne,
Die froh auf weite Fahrt ausliefen voller Pläne,
Sind nicht verschollen dort auf nebelgrauer Bahn!
O traurig hart Geschick! wie viele sind verschwunden,
Auf bodenloser See, in mondlos nächt'gen Stunden,
Begraben ewiglich im blinden Ozean!

Wie mancher Schiffsherr ward mit Mann und Schiff
zerschmettert!
Es hat der Meerorkan ihr Lebensbuch zerblättert,
Und Alles auf der Flut zerstreut mit einem Hauch!
Im Abgrund liegen sie; doch Niemand weiß die Stelle,
Vorüberwogend fraß ein Raubstück jede Welle:
Matrosen senkte die, und die das Wrack zu Bauch!

Kein Mensch kennt euer Loos, verlor'ne, arme Wesen,
Ihr rollet, fortgewälzt von dunklen Wasser-Größen,
An unbekannten Fels stößt euer todt Gesicht.
Wie manche Mutter, nur belebt von einem Traume,
Starb, harrend Tag um Tag am rauhen Ufersaume,
Auf Solche, die da kehrten nicht!

Wohl spricht man noch von euch, der Wache Zeit betrügend,
Und eine Weile mischt, auf rost'gen Ankern liegend,
Den Namen, den ihr trugt, manch froher Zirkel noch
Zu Abenteuern, Lied und Scherz und zu den Küssen,
Die eure schöne Bräut' an Andre spenden müssen,
Derweil im grünen Schilf euch drückt des Schlafes Joch!

Man fragt: — Wo sind sie? ... Herrn in einem Insellande
Vielleicht? entfloh'n von uns nach einem bessern Strande?—
Und eu'r Gedächtniß ist damit zu Grab gebracht.
Im Meer verscholl der Leib, der Namen in dem Lethe,
Die Zeit, die Schatten nur auf Schatten häufet schnöde,
Wirft auf des Ozeans Nacht des Vergessens Nacht.

Bald ist aus jedem Aug' entschwunden euer Schatten.
Hat der nicht seinen Kahn, und jener seinen Spaten?
Nur sie mit blasser Stirn, matt von Erwartungsschmerz,
Nur eure Wittwen sind's, die Reden von euch führen,
Wenn in der Sturmesnacht sie auf die Asche rühren
Von ihrem Herd und ihrem Herz!

Und wenn das Grab nun schloß auch ihre Augenlieder,
Kennt eure Namen Nichts, selbst nicht ein Stein, der nieder
Im engen Kirchhof steht, wo's Echo wiederklingt,
Selbst nicht die Weide, die dem Herbst läßt ihre Blätter,
Nicht das naive Lied, das mit einförmig steter
Betonung auf dem Rand der Brück' ein Bettler singt!

Wo sind die Schiffer, so in schwarzer Nacht versunken?
Mit welcher Leichenmähr', ihr Fluten, könn't ihr prunken,
Ihr tiefen Fluten, Schreck der Mütter im Gebet!
Ihr raunet sie euch zu bei jedem Stranderklimmen,
Und darum hab't ihr so verzweiflungsvolle Stimmen,
Wenn euch der Abendwind in uns're Nähe weht!

Juli 1836.

Dreiunddvierzigstes Gedicht.

Juninächte.

Im Sommer, wenn der Tag geflohen, gießt
Die Ebene, von Blumen übersät,
Weithin, berauschend, süßen Wohlgeruch;
Geschloss'nen Aug's, doch dem Geräusche halb
Das Ohr geöffnet, schläft man leicht nur einen
Durchsicht'gen Schlaf. Die Sterne reiner sind,
Der Schatten scheint viel freundlicher, es malt
Den ew'gen Dom ein Halbtags = Dämmerlicht;
Und, seiner Stunde wartend, scheint, am Rand
Des untern Himmels, sanft und blaß das Roth
Des Morgens schon die ganze Nacht zu irren.

1837.

Vierundvierzigstes Gedicht.

Einsicht. — An Fräulein Louise B.

1.

Nichts Großes also, Heil'ges nichts, nichts Reines,
Nichts, was da würdig wäre deines Lasur-Blicks,
O Himmel! nichts, was das gemeine Aevum,
Darin wir leben, edler könnte machen,
Wird aus des Menschen, Menschenkindes, Herz
Hervorgehn! Mensch! Geist, unter das Bedürfniß
Des Körpers eingescharrt! also genießen,
Blind-tastend abwärts zu den Todten steigen,
Gehören Allem, was da kriechet, Allem,
Was weiter fliegt, dem schmutzigen Gewinnst,
Der eitlen Thorheit, — weiter wissen nichts,
Als, ohne Rücksicht auf die Pflicht, zu füllen
Mit Worten ein Papier, mit Thalern ein
Comptoir, die Sterngewölbe nie beschau'n,
Der stillen Tugend und Hingebung lachen: —
Das ist dein Leben, ach! und, Tag wie Nacht,

Hast, du, als Zweck und Hoffnung, Kult und Liebe,
Unreine, kothgeschleppte Münze nur,
Die in der Hand dir läßt den gift'gen Rost!
Und du begreifst nicht, daß dein Loos, dein wahres,
Ist Denken; ist, ein Magier zu seyn,
Ein König; ist, ein Alchymist zu seyn,
Der unter diesem schwarzen Abzug=Glas,
Das deine Seele heißt, die Flamme nährt,
Und schmelzen soll in diesem Feuertiegel
Natur und Welt und ziehen Gott heraus!

Wie?... seine Regel hat das Element
Und seinen angewies'nen Kreis das Thier!
Der Scharbe ward die Welle, und dem Aar
Der Schnee. Verrichtung, Platz und Ziel
Hat Alles. Nicht ein leerer Schwall nur ist
Der Meeresschaum; die Flut weiß, was sie thut;
Der Wind weiß, wer ihn treibt; wie einen Dom,
Worin ein sanftes Leuchten immer wacht,
Klärt pflichtgetreu der Stern den blauen Himmel;
Die Lilie geht zum Ruhme Gottes auf;
An jedem Morgen, wie die heil'ge Leier
Sich aufschwingt, singt der Vogel diesen Namen,
Den uns die Abendröthe lesen läßt.
Wie?... jedes Wesen ist der Liebe voll,
Die Welt ist voll des Glaubens! jedes Ding
Befolgt hienieden ernstlich sein Gesetz,
Und weiß nur zu gehorchen, göttlich, stolz,

Der Vogel seinem Trieb, der Baum der Wurzel!
Wie?... Ozean, der ungeheure, der
An seine Borde steiget, wie?... die Schwalbe
Südwärts gezogen, nordwärts der Magnet,
Die Vögelzucht, die fern sich wählt den Sitz,
Die Wolkenmasse auf den Eiseinseln,
Die, plötzlich durch des Himmels Höhe fahrend,
Vom Pol sich zum Aequator bricht im Maihauch,
Der Gletscher, der von weißen Gipfeln stürzt,
Der Keim, der aufbricht in der Zweige Adern,......
All dieß Geschaff'ne geht nach ernstem Ziel,
Die Strahlen in dem Aether, an den Himmeln
Die Welten und durch Fels und Gras die Flüsse....
Sie wandeln unverwandt auf stolzer Bahn!
Der Mensch allein ist abgeirrt! — Wie?...
Das ganze Universum, alle Wesen,
Die Berge, Wälder, grüne Au', der Tag,
Der golden an dem Himmel lacht, das Wasser,
Das die Rinnsale wascht, — sie haben noch,
Wie an dem Tag, wo mit der Gotteshand
Jehova seiner Größe Stempel drückte
Auf Adam, ihre ganze Reinheit und
Unschuld! Gefallen ist allein der Mensch! —
Gemacht, in dem erhab'nen Reich zu sein
Der Beste, wird er drin der Schlechteste.
Er, der als Baum der Auswahl sollte blüh'n,
Ist nur ein schlechter Rumpf noch mit geschwärztem
Geäste, der entwurzelt wird vom Alter

Und von dem Laster seines Laubs beraubt,
Deß Zweige keine Frucht gewähren, die
Gott sammeln mag, auf den wir ohne Fähr
Uns immer stützen, und auf welchen die
Gesellschaft ihre Leidenschaften pfropft.
O ungeheurer Sturz! Nichts weiß er und er läugnet!
O Vorsicht! und die Schöpfung ringsum denkt!
O Schmach! ein Knecht der Sinne, vegetirt
Der Mensch, es lebet neben ihm das Ding!

2.

Als so ich rief, vernahmst du mich, Louise!
Und du, in deren jedem Worte strahlt
Die Seele, kehrtest friedlich nach mir hin
Dein traurig, unaussprechlich ruhvoll Lächeln:
— „Die Menschheit hebet sich, sie wanket noch,
Und strebt, in Schatten ihre Stirn getaucht,
Zur Morgenröthe. Jeder Mensch auf Erden
Hat zwei Gesichter, Gut und Bös genannt.
Verpönen Alles heißt verstehen Nichts.
Der Menschen Seelen sind aus Gold und Blei.
Des Weisen Geist ist ernst und nimmer wirft
Er seiner Blitze Strahl auf alle Schädel
Zufällig. Für das Aevum, drin man lebt,
— Weil leider! man im selben dulden muß —
Ist stets man ungerecht und frevelgläubig.
„Auch uns're Zeit, wie höhnisch man sie schilt,

Hat ihre hehre Seite.“ So hast selbst
Gesprochen du, zornglühender Poet! —

Ju deiner Kammer heiligem Asyl
Hast, einfach reine Frau! du so gered't.
Es strahlte deine Stirn im Wiederschein
Des purpurnen Damasts, und mir, in diesem
Sinnvollen Augenblicke, schuf dein Blick,
Der sich erhub, zum Himmel den Plafond.
Der hehre, friedliche Ton der Vernunft,
Die Billigkeit, das Mitgefühl, die Güte,
Die englische Vergebung fremder Schuld,
Die majestätisch strahlt auf Tugendstirnen,
Verliehen deinen schönen, klaren Reden
Die ruh'ge Größe von Natur=Objekten
Und schienen manchmal deiner Stimme bei=
Zumischen jenen heimlich süßen Sang,
Den man im Wäldergrund vernehmen kann.

3.

Warum doch kehrt ihr ohne Unterlaß,
O Tage meiner Heiterkeit und Jugend!
Zurück vor meine Augen? Wer doch thut,
Jn unserm fast erloschnen Herzen immer
Dir wieder auf ein fernes Angedenken,
Du lichte Blume schöner Kinderzeit?

Oh! wie so glücklich war ich, wie so rein!
Ein vom Gebrauch polirter Eichenbank,

Ein Tisch, ein Pult, ein schwarzes Dintenfaß
Empfing mich in der Klasse, sanft und ernst.
Mein Lehrer, wie ich oft schon sagte, war
Ein Priester von gar stillem Ton und gut,
Mit einem Blick, der wärmte, wie ein Weiser
Naiv, und schelmisch wie ein Kind, der mich
Umarmte, sprechend (denn ein Lob ermuntert):
— Er übersetzt, obwohl neunjährig erst,
Den Tacitus! — Dann neben Eugen, einem
Geist, den Gott, leider, untergehen ließ,
Arbeitet' ich im Schatten, — und ich dachte
Bereits. Derweil ich schrieb, — nicht ängstlich, doch
Systemlos, auf mein Thema Barbarismen
In großen Fluten gießend, den Autoren
Ansinnend unerhörte Deutungen,
Gekrümmten Rückens, mit der Stirn am Gradus —
Glaubt' ich, denn immer wacht ein Kinder-Geist,
Ganz nahe meinem Ohr verwirrt zu hören,
Wie griech'sche Wörter und lateinische,
Geschwätzig und vertraulich, angeschmiert
Mit Dinte, und wie Schüler seelenfroh,
Gleich Vögeln in der Tenne, trätschten durch
Die schwarzen Blätter schweren Wörterbuchs,
— Geräusch, noch süßer, als das Schwirren des
Entfliehnden Bienenschwarms, erstickter Hauche,
Als Seufzer in der Nacht, die manchmal unter
Dem Erzbeschläg des alten Buches Blätter
Erbeben machten!

Gethan die Pflicht, flohn wie zwei Rehlein wir
Hin durch den weiten Garten, und dem Mund
Entströmten hundert Worte durch einand.
Ungleichen Schrittes folgt' ich meinen Brüdern,
Den größern, nach; und es entflammten sich
Die klaren Stern' am Himmel, und die Mücken
Durchschwirreten die stille Luft, und singend
Im dunkeln Schatten gab die Nachtigall
Der ganzen Schöpfung Musik = Unterricht,
Indessen ich, ein plaudernd Kind mit leichtem
Geberdenspiel, die ehrlich = kecken Augen,
Aus welchen Lust in hellen Funken brach,
Umwerfend rings, trug unter meinem Arm
Gebunden in drei Riemen, den Horaz
Sammt Festgelag, sammt Forsten den Virgil,
Kurz den Olymp, Theseus und Herkules
Und dich, o Ceres! und die strenge Juno,
Und Lerna sammt der Flammenhyder und
Den ungeheuren Löwen Nemea's.

Doch oftmals, wenn ich zu der Mutter kam,
Hatt' ich, dem bösen Zufall Dank! der mit
Den Kindern spielt, viel Noth und schweren Zorn:
Ich fand nicht mehr bei hundertjähr'gem Taxus
Den schönen kleinen Garten, den ich selbst
Kaum angelegt; verwüstet hatte Alles
Ein großer Hund, als er vorübersprang.
Ein ander Mal fand meine Käfichte

Geöffnet ich in meinem Zimmer, weg-
Geflogen waren meine Vögel ins
Gebüsch und hüpften nun von Zweig zu Zweig,
Von Blum' zu Blume, freudig suchend fern
Die Freiheit, oder einen — Vogelsteller!
Wie rast' ich da, so grimmig, roth und rasch
Heran, den großen Hund, den dummen Gärtner
Verfluchend und den niederträcht'gen Vogler
Mit seinem Henkergarn, ein Wüthender! —
Ein Blick der Mutter, und ich war besänftigt.

4.

Heut ist es nicht mehr um ein leeres Nest,
Um Vögel, die der gierige Vogler stahl,
Um eine Dogge, die in Blumen haus't,
Daß sich mein Zorn empört. Nein, kleine Uebel
Empören wohl das Kinderherz; der Mann
Besänftigt aber, wie in einer Kirche,
In großen Schmerzen selber seine Brust.
Nach glüh'ndem Kummer, heißem Tage gleich,
Kommt Ruh' ins Herz, wie in das Auge Schlaf.
Von unsern Uebeln, schwarzen Zahlen, ist
Die Summe: Einsicht. Immer prüfend ihn,
Scheint es, als spräche Gott zum Menschen: — Laß
Durch's Leiden deinen Geist hindurchgeh'n: er,
Wie Korn aus Sieb, kommt besser draus hervor. —
Gelebet hab' ich und geduldet auch,
Und nun urtheil' ich und besänft'ge mich.

Und wenn zuweilen noch der böse Zorn
Die Wage mit siegreichem Finger drückt,
Worauf in meiner Seele ich die Welt
Abwäge und mein Herz; wenn nur Ein Aug'
Aufthuend, ich verdamme und verpöne:
Dann führest du, o heil'ge, edle Frau!
Mit einigen Worten meine Stimme, die
So zornig und so bitter tobt, zur Ruhe
Zurück, wohin ich brachte meinen Geist;
Ich fühle unter deinen Strahlen meine
Gewitter schweigen, und du thust an dem
Gebeugten, traur'gen, strengen Mann, was einst
Am sanften schönen Kinde that die Mutter,
Dieß große Herz, das in dem Grabe schläft!

5.

Jetzt hör! — In meiner zitternden Vernunft
Ertönen manchmal eine nach der andern,
Manchmal zusammen, drei der Stimmen, drei
Gewalt'ge Stimmen mir.

Die eine spricht:
— „Erzürne dich, Poet! die Hölle, ja,
Klatscht ihren Beifall Allem zu, was diese
Epoche anfängt, schaffet und versucht.
Sei nur entrüstet! dies Jahrhundert ist
Ein unrein Zelt, in das der Mensch beruft,
Wenn's Abend ward, die Wollust und das Fleisch

Und das ehrlose Laster frech und nackt.
Die Wahrheit, die so strahlend machte Rom,
Weilt längst im Himmel; in dem Menschen lebt
Nicht Liebe mehr. Jedweder Strahl, der Funken
Aussprühet, find't verschlossen jedes Aug',
O! stoß' die Muse mit bewehrtem Arm
Nicht weg von dir, sie, die vordem besucht,
Als eine strenge Freundin, hat den Amos
Und Jeremias, die zwei düstern Riesen!
Undankbar sind die Menschen, Lügner, schnöd'
Und eifersüchtig; Frevel ist in vielen,
In allen Eitelkeit; denn nach dem Zweig,
Von dessen Saft sie tranken, stammen manche
Von Cain, und von Eva alle ab.

„O Herr! es wankt dein Kreuz, die Achtung flieht.
Gebet wird selten. Jova! Jehova!
Laut schwatzend von dir selbst in deinem Tempel
Kommt man und geht. Das Buch war das Gesetz,
Der Priester war das Vorbild; todt sind Buch
Und Priester. Und der Glaube, diese Lohe,
An deinem Donnerherd entflammt, die, deinem
Christ seine Auserwählten zeichnend, einst
Die Lippe der Apostel reinigte,
Ist jetzt nur eine todte Kohle noch,
Womit die kleine Kinder deine Mauer
Besudeln und auflachen im Triumph!" —

Die and're Stimme spricht: — „Verzeihe! liebe!
Gott, den man ehret, der dem Menschen gern
Vergibt, er wird nicht allzu strenge seyn.
Die Biene wie den Löwen achte gleich.
Nichts ist, o Denker! klein in der Natur.
Aus dem Allwesen formt sich das Atom.
In Allem lebt ein wenig Gott, und drum
Ist nichts gering. Bild' in dir Liebe aus,
Barmherzigkeit und Sehnsucht. Wenn das Loos
Dich nöthigt, aus der Nähe zu betrachten
Den oft frivolen, blinden, frechen Menschen,
So mildre du mit eines Bruders Thräne
Des Richters Auge. Möge Jegliches
Hienieden, Blume, Rasen, Luft, die Gruppe,
Die glücklich spielt an deines Hauses Schwelle,
Ein Bettler, der bei einer Garbe sitzt,
Ein Vogel, der die Mück' im Grase sieht,
Die alten Bücher auf dem Kai, * durchblättert
Vom Winde, d'raus der Geist der Alten fein
Und frei und lebend fliegt und, irrer Hauch,
Mit allem deinem Denken sich vermischt,
Der Anblick jener ganz zerknirschten Frau'n,
Die, wie im Meer das Gras, in Thränen leben,
Das Weltgemälde, der Beschauer Mensch —
Mög' all dies Hehre, wo der Blöde gähnt,
Dein Leben, dein Entzücken mehr und mehr

* Da wohnen in Paris alle Antiquare. Anm. d. Uebers.

Zu dem geheimnißvollen Auge wenden,
Das auf uns Alle blickt, ein unsichtbarer
Bewacher und ein innrer milder Zeuge,
Das A und O ist, Richtschnur, Ziel, Princip
Und Mittelpunkt und Wärme und Geheimniß
Jedweden Dings, von jeder Seel' erschaut!

„An keinem Brand zünd' eine Hölle an!
Erschwere keine Last! Zeig' Seel' und Gott,
Den Geist, der nicht vergeht, das Grab, dem nichts
Entgeht, und mache uns'rer Stirne leicht
Die schwere Hand, die oft sie beugt, und mit
Untilgbarn Zeichen schreibt ihr: Nie!
Auf Gräber, und ihr: Immer auf Altäre."

Es spricht die dritte Stimme: — Lieben? hassen?
Was liegt daran? man singe oder fluche,
Man gehe aus, man gehe ein, das Böse,
Das Gute, falsche Götter, Laster, Tod, —
Was kümmert das den strahlenvollen Himmel?
Hegt d'rum die lebende, die blinde, düstre
Triebkraft zahllose Blätter, Bäume, Flechten
Und Kraut und Seegras, Wiesen, Felder, Fels
Und Berg und Wasser weniger? ist d'rum
Die Welle minder blau, und weniger
Klangvoll der Forst? treibt minder d'rum die Luft,
So in der Dämmerung, wie beim Morgenroth,
An lichtem Horizont, auf falscher Flut

Umher die Wolken, diese Glücklichen,
Die mit der Windesrose fliegen dürfen?
Die Sonne, die auf Auen lacht den Blumen,
Den Königen in Palästen und den Sklaven
Im Bagno, ei, verliert sie von dem Glanz,
Der sie bekleidet, einen einz'gen Strahl,
Wenn einer Tugend nun die Welt vergißt?
Nein, nicht Gebet, nicht Liebe brauchet Pan.
O Weisheit! reiner Geist! und höchste Klarheit!
Zeus! Irmensul! Jehova! Jupiter!
Wishnu! Gott, welchen Sokrates gesucht
Und Jesus hat gefunden! Einiger Gott!
Und wahrer Gott! Du einziges Myster
Und einzige Seele! Du, der fallen lassend
Was Tod anspricht, für ew'ge Zeiten schuf
Die Himmel, die unendlichen! Du, der
Warf in den Aether, hehrer Töne voll,
Zelt, dessen düstre Schleier rührt dein Odem,
Millionen Vögel! Millionen Sterne!
Was sind vor dir, was gelten, Allerhöchster!
Die tollen Menschen, die, des Zufalls Spiel,
Zur Nacht gestoßen von einander werden,
Gespenster, deren deine Augen nicht
Gedenken, Schatten, die da geh'n und kommen
Vor dein Antlitz, das unermeßliche!"

6.

In meinem dunklen Kämmerlein, wo unter

Dem grünen Vorhang glänzt, wie Freundesaug',
Manch altes und halb aufgeschlagnes Buch,
Wo meine Bibel in dem Schatten meinem
Virgil zulächelt, hör' ich die drei Stimmen.
Wenn mein gebrechlich Hirn erschrickt und staunt,
Ich halte Stand; und, ohne Furcht und Angst,
Laß' ich geschehen, was sie in mir thun.
Denn ihre Weisheit bilden, irr gemacht
Durch diese wechselnden Anschauungen,
Die Menschen mit zu wenig Sachverstand.
Die Wahrheit wähnen alle sie zu seh'n,
Von seinem Fenster jeder, nur einseitig,
Und ihrer keinen reizt der hohe Fels
Zum Kreisgang und zur Kulm-Besteigung an.

Doch mir erzeuget dies dreifält'ge Schau'n
Der Erdendinge, dieser Dreiheitsrath,
Auf den der Mensch nicht höret, für mein Herz,
In welchem Gott lebt und der Haß verstäubt,
Ein sanft Gefühl, das wohl will Jeglichem,
Das, wie ein Morgenroth, vergoldet und
Weich macht zum Voraus jeden Vers, den halb
Vollendet ich in meinem Geiste trage,
Um ihn auf Feldern, in der Auen Duft
Und in der Wolken Schatten und im sanften
Gemurmel klarer Quellen auszuprägen!

April 1840.

Ende des neunzehnten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hugo, Victor,

Victor Hugo's sämmtliche Werke

Bd.: 19

Stuttgart (1842)

P.o.gall. 1065 id-19/20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092530-3